

Fundmeldungen und Grabungsberichte 1998

Zu den Ausgrabungen bei der sogenannten «Breggerscheune» an der Löwengasse in Solothurn legt Hermann Fetz einen ausführlichen Grabungsbericht vor. Erstmals wurden dabei römische Siedlungsreste des 1. und des 2. Jahrhunderts südlich der spätantiken Castrumsmauer festgestellt. Die ältesten mittelalterlichen Spuren stammen von einem Grubenhaus aus dem 11. Jahrhundert. Etwas jünger sind ein grubenartiger Keller und ein terrassenartig in den Aarehang gebautes Haus zu datieren. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde ein Haus mit einem gemauerten Keller errichtet. Der nächstjüngere von der Aareseite her erschlossene Bau entstand im 15. Jahrhundert. Er wurde schliesslich 1588 von der heutigen Scheune ab-

gelöst. Caty Schucany legt die Datierung der bei dieser Grabung geborgenen römischen Keramik vor, und Suzanne Frey hat die Fundmünzen bearbeitet. Sie bespricht auch die in der römischen Villa Scharlenmatte in Flumenthal gemachten Münzfunde. Ein weiteres, allerdings wesentlich älteres Grubenhaus wurde in Balsthal angeschnitten. Auf Grund von C14-Daten und von Keramikfunden gehört es in die Latènezeit. Bereits zum vierten oder fünften Mal kam an der Marktgasse in Olten die gleiche Mauer zum Vorschein, aber immer noch gibt sie uns Rätsel auf. Klar waren hingegen die Befunde in Altreu in der Gemeinde Selzach, wo wir in einer Sondierung den innersten Stadtgraben und die Stadtmauer erfassten.

Abgekürzt zitierte Literatur

ADSO	Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn.
AS	Archäologie der Schweiz.
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde.
ASO	Archäologie des Kantons Solothurn.
Bulletin IFS	Bulletin Inventar der Fundmünzen der Schweiz.
ha	helvetia archaeologica
Heierli 1905	Heierli, J. (1905) Die archäologische Karte des Kantons Solothurn.
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh)geschichte.
JSolG	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte.
Meisterhans 1890	Meisterhans, K. (1890) Älteste Geschichte des Kantons Solothurn. Solothurn.
RIC	Mattingly, H., und Sydenham, E.H., u. a. (ab 1923) The Roman Imperial Coinage. London.
Rahn 1893	Rahn, J.R. (1893) Die Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn. Zürich.
Schubiger 1994	Schubiger, B. (1994) Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band 1: Die Stadt Solothurn I. Basel.
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte.

Weitere gebräuchliche Abkürzungen finden sich jeweils in der neusten Ausgabe des JbSGUF.

Balm bei Günsberg/ unterhalb der Balmfluh

LK 1107 608 930/233 650

Im Frühjahr 1998 überwachte die Kantonsarchäologie den Aushub für ein Einfamilienhaus an der Burgstrasse unterhalb der Balmfluh, wo wiederholt römische Funde, Münzen und Terra Sigillata zum Vorschein gekommen sind (JbSGU 7, 1914, 85; 8, 1915, 87; 12, 1919/20, 123 u. 130). Ausser einer neuzeitlichen Drainage-Leitung waren aber nur natürlich gewachsene Schichten zu beobachten.

Caty Schucany

Balsthal/Hofmattweg

LK 1108 620 350/241 080

Östlich des 1906 entdeckten und 1985 wieder angeschnittenen spätantiken Kleinkastells am Hofmattweg in Balsthal wurden zwei Grundstücke zur Überbauung abparzelliert. Im März 1998 wurden auf diesen Grundstücken vier Sondierschnitte ausgehoben. Es zeigten sich keinerlei Spuren von Bauresten. Im Humus fanden sich vereinzelt Ziegelstücke, die aber nicht sicher als römisch angesprochen werden können.

Hanspeter Spycher

Literatur

Motschi, A. (1998) Der spätrömische burgus von Balsthal-St. Wolfgang und die Inschrift der Tugrecani seniores aus Laupersdorf SO. In: Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger. Forschungen in Augst 25, 163–169, Augst. (Mit älterer Literatur)

Balsthal/Langacker

LK 1107 619 205/240 580

Ein für ein Mehrfamilienhaus mit Einstellhalle eingereichtes Baugesuch nordwestlich des Inseli-Schulhauses veranlasste die Kantonsarchäologie, am 9. und 10. Februar 1998 an fünf Stellen Sondierungen vorzunehmen (Abb. 1). Beim Bau des Schulhauses waren 1894 frühmittelalterliche Gräber zum Vorschein gekommen (Heierli 1905, 16).

In allen Schnitten erschien unter der Humusschicht ein heller, fester Lehm, in dem sich stellenweise Holzkohlebänder abzeichneten. Kiesablagerungen sprechen zudem dafür, dass an der Schichtbildung auch der nahe Augstbach massgeblich beteiligt war. In Sondierschnitt 2 fiel in 55–60 Zentimetern Tiefe, wo die humose Schicht in den hellen, festen Lehm übergang, eine dunkle Verfärbung mit Holzkohle auf.

In einer kurzen Grabungskampagne wurde vom 10. bis 19. Februar 1998 die dunkel gefärbte Zone freigelegt. Es handelte sich um eine lang-ovale, stark verrundete Grube von 2,3 Metern Breite und 4 Metern Länge. Die Grubendimensionen sind nicht genau bekannt, weil das westliche Ende durch den Sondierschnitt 2 zerstört worden ist (Abb. 2). Auf der Südseite war noch ein steil ansteigender Rand von 20 Zentimetern Höhe vorhanden, während die Grube in nördlicher Richtung keilartig ausdünnte. Die Grubensohle verlief mehr oder weniger flach. Darauf



Abb. 1 Balsthal/Langacker. Situationsplan.

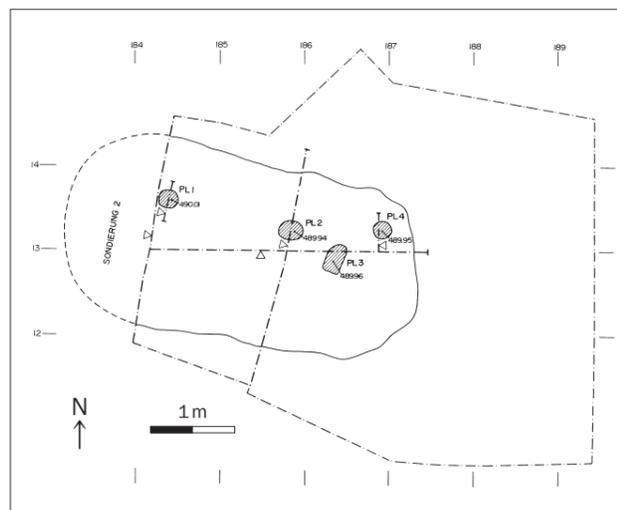


Abb. 2 Balsthal/Langacker. Grundriss des Grubenhauses mit den Pfostenlöchern PL 1, 2, 4 und der nicht näher definierten Grube PL 3.

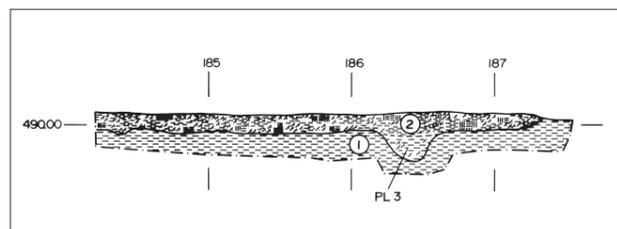


Abb. 3 Balsthal/Langacker. Ost-West-Profil durch das Grubenhaus. Die Humusdecke ist bereits entfernt. 1 anstehender heller Lehm; 2 Grube mit lehmiger und holzkohlereicher Verfüllung.

zeichneten sich vier, in der Farbe etwas hellere, holzkohlehaltige Verfärbungen ab, die sich noch bis in 20 Zentimeter Tiefe verfolgen liessen (PL 1–4). Drei eher runde Vertiefungen mit Durchmessern zwischen 20 und 25 Zentimetern lagen nahezu auf einer Linie. Sie lassen sich daher am ehesten als Pfostenstellungen interpretieren, während die Funktion der unregelmässig viereckigen Grube (PL 3) von 20×40 Zentimetern aufgrund ihrer Form und Lage nicht ganz klar ist. Obwohl der Grubenriss einen stark verschwemmten Eindruck hinterliess – es wurde sogar an eine natürliche Terrainsenke gedacht – und obwohl die Pfostengruben eher unregelmässig angeordnet schienen, steht der Deutung als Rest eines Grubenhauses kaum etwas im Wege. Betrachten wir die Befunde der bekannten, etwa zeitgleichen Grubenhäuser aus Gelterkinden BL/Zughaus und Otelfingen ZH/Bonenberg, mit denen sich übrigens auch unser Fundmaterial vergleichen lässt, dann dürfen wir davon ausgehen, dass hier die allerletzten Reste einer Hausgrube vorlagen.¹ Sowohl in Gelterkinden als auch in Otelfingen wurden zeltartige Dachkonstruktionen vorgeschlagen,

wie sie bei unserer Pfostenanordnung (PL 1,2,4) ebenfalls denkbar wären. Auf der stark verschwemmten Seite dürfte der Grubenrand ursprünglich etwa 50–60 Zentimeter weiter nördlich verlaufen sein, so dass die Pfostenreihe – wie bei einem Firshaus üblich – annähernd in der Grubenmitte verlaufen wäre. Aus der Grubenverfüllung stammen rund 420, mehrheitlich klein fragmentierte Artefakte: 206 Keramikscherben, 66 schlecht gebrannte Lehmstücke (wohl echter Hüttenlehm sowie Fragmente von Webgewichten), 122 Knochen- und Zahnfragmente, ein stark korrodiertes Eisenstück und verschiedene Steine mit Spuren von Hitze einwirkung. Von den sehr klein fragmentierten Gefässcherben können dank einiger Passscherben etwa fünf Prozent für die Auswertung verwendet werden. Herstellungstechnisch lassen sich zwei Keramikgruppen unterscheiden: von Hand aufgebaute und auf der schnell rotierenden Scheibe geformte oder überarbeitete Gefässe (Abb. 4). An drei Stellen der Grubenverfüllung konnten Holzkohlenstücke für Radiokarbonmessungen entnommen werden. Sie ergaben bei

gemittelter Kalibrierung Daten zwischen 400 und 200 v. Chr.² Über die typologische Bestimmung der Keramik lässt sich allerdings eine um rund hundert Jahre ältere Datierung ermitteln. Das Spektrum der Tierarten mit Rind, Schwein, Schaf oder Ziege, einem Hasen und einem Dachs entspricht einem normalen Siedlungskomplex. Hase und Dachs könnten auch nach der Aufgabe des Hauses in die Grube gelangt sein. Dass gut ein Viertel der Knochen- und Zahnfragmente kalziniert ist, fällt zwar auf, scheint aber, wie auch die Kleinheit der Knochen, in Siedlungsgruben üblich zu sein.³ Erwähnenswert sind nicht nur Verbisspuren auf einem grösseren Knochen, vermutlich eines Rindes, die von einem Hund oder Schwein stammen, sondern auch die Hackspur an der Rippe eines nicht näher bestimmbar kleinen Wiederkäuers, die zweifellos anthropogenen Ursprungs ist. Eine Silexklinge (Abb. 4, 18) lag wenige Zentimeter unter der Hausgrube im anstehenden Lehm. Die Balsthaler Fundstelle ist für den Kanton Solothurn in dreifacher Hinsicht von Bedeutung: Es handelt sich um den ersten frühlatè-

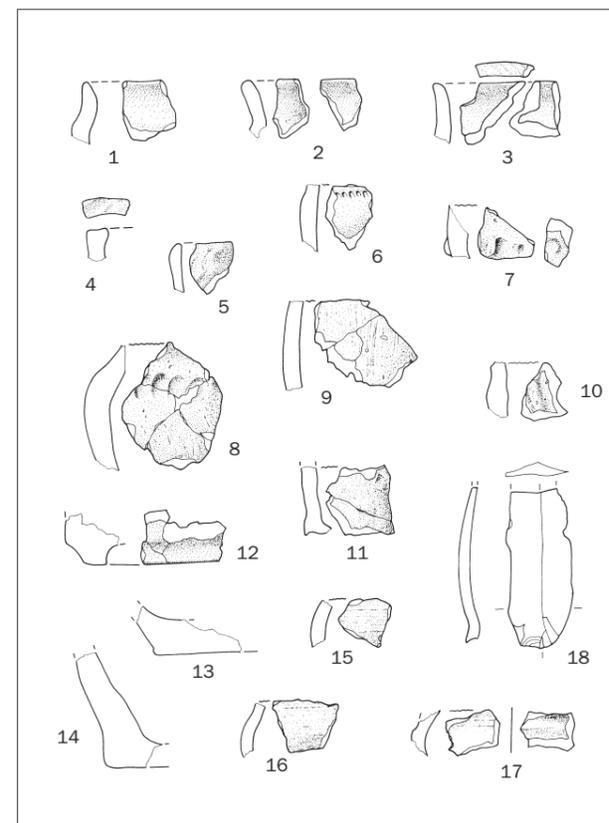


Abb. 4 Balsthal/Langacker. 1–4 Töpfe oder Schüsseln; 5 Miniaturgefässchen; 6–10 Wandscherben von Töpfen; 11–14 Bodenscherben; 15–17 Drehscheibenware; 18 Silex. M. 1:3.

zeitlichen Siedlungsbefund des Kantons. Zudem kam nicht nur der älteste Eisenfund, sondern auch die älteste auf der Drehscheibe hergestellte Keramik zum Vorschein.

Paul Gutzwiller

Anmerkungen

¹ Die Befunde und deren Rekonstruktionen sind in Ewald, J., und Tauber, J., Hrsg. (1998) *Tatort Vergangenheit*, 421 Abb. 6.4.14, nebeneinander abgebildet. Die Grubentiefe in Gelterkinden betrug rund 70 Zentimeter, die in Otelfingen sogar noch 1 Meter.

² Die für die Altersbestimmung erforderliche Präparierung und Aufbereitung des Probenmaterials erfolgte im Radiokarbonlabor des Geographischen Institutes der Universität Zürich (GIUZ). Die anschließende Datierung wurde mittels der AMS-Technik auf dem Tandem-Beschleuniger des ITP (Institut für Teilchenphysik) der ETH-Hönggerberg durchgeführt: Probe UZ-4147/ETH-18741: 2375±65 y BP, kal. 754–364 (1σ) und 762–214 (2σ); Probe UZ-4148/ETH-18742: 2300±60 y BP, kal. 402–211 (1σ) und 731–170 (2σ); Probe UZ-4149/ETH 18743: 2225±60 y BP, kal. 362–202 (1σ) und 396–94 (2σ). Gemittelte Kalibrierung 396–233 (1σ) und 403–208 (2σ). Die Kalibrierungen verdanke ich N. Spichtig, Basel.

³ Fort-Linksfeiler, D. (1996) Ein späthallstattzeitlicher Grubenkomplex in Otelfingen. *Archäologie im Kanton Zürich 1993–1994*, Berichte der Kantonsarchäologie 13, 121.

Literatur

JbSGUF 82, 1999, 269 Abb. 12

Biberist/Altisberg

LK 1127 608 870/223 900

Die topografische Aufnahme des Burghügels «Zwingherrenhubel» auf dem Altisberg, Gemeinde Biberist, fand von Mai bis Juli 1995 statt. Umständehalber wurde der Handriss aber erst 1998 fertig gezeichnet. Die Arbeit wurde durch Rudolf Glutz vom Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich begleitet. Die topografierte Fläche ist 2,7 Hektaren gross (Abb. 5).

Die Anlage befindet sich am südöstlichen Rand des Altisberges, einem Ausläufer des Bucheggberges. Sie liegt auf einem flachen Hügelrücken, gut 1 Kilometer südlich von Biberist, direkt an der Abbruchkante des Steilhangs zur Emme, wo der Sandsteinfels offen zu Tage tritt. Die Kantonsgrenze Solothurn-Bern verläuft entlang der Abbruchkante des Steilhangs. Wegen ihrer exponierten Lage ist die Anlage ständiger Erosion ausgesetzt. Starke Regenfälle sowie Frost verbunden mit Tauwetter können zu Erdbeben führen. Ein Teil des Burghügels ist zusammen mit einem Triangulationspunkt bereits abgestürzt. Heute ist das ganze Areal bewaldet.

Auf dem Burghügel und im Graben sind schon mehrmals Sondiergrabungen durchgeführt worden. Erstmals berichtet Pfarrer Schmidlin (1886, 32), dass er 1882 mit seinem Bruder eine Mauer entdeckt hätte. Er schreibt weiter, dass schon Jahre zuvor ein Geschichtsforscher von Solothurn ein Loch gegraben haben soll. Weitere Sondiergrabungen folgten 1934, 1957 und 1958. Die Sondierungen von 1957 ergaben einige Funde, darunter zwei Ofenkachelfragmente, die an das Ende des 11. oder an den Anfang des 12. Jahrhunderts datiert werden (Tauber 1980, 227). Noch heute sind die Senken und Ausbuhwälle der Sondierungen von 1957 und 1958 deutlich sichtbar.

Eine ovale Delle von ungefähr 4,5 Metern Durchmesser befindet sich im nordöstlichen Teil des Burghügels. Sie stammt vielleicht ebenfalls von einer älteren Ausgrabung. Ein markanter Graben umgibt den Burghügel im sonst flachen Gelände. Die ganze Anlage weist einen abgerundeten rechteckigen Grundriss auf. Die Seite, welche parallel zum Hang verläuft, misst 63 Meter und die schmälere 31–43 Meter. Der Graben ist zwischen 14 und 19 Meter breit und zwischen 3 und 6 Meter tief. Das Plateau des Burghügels, welches durchschnittlich 2,30 Meter höher liegt als das Gelände ausserhalb des Grabens, misst etwa 20×35 Meter. Bei geologischen Untersuchungen stellte man 1957 fest, dass der Burghügel mit dem Ausbuhmaterial aus dem Graben erhöht worden sein muss.

Neben dem Steilhang zur Emme wirken noch weitere Erosionskräfte. Während die Grabenränder innen und aussen erodieren, wird die Grabensohle mit Erosionsmaterial laufend aufgefüllt. Doch dank des Baumbestandes schreitet die Erosion nur noch langsam voran. Heute ist die Anlage ein starker Anziehungspunkt für die freizeitbetreibende Bevölkerung. Zum Zeitpunkt der topografischen Aufnahme führten drei Trampelpfade in den Graben hinunter und sieben den Burghügel hinauf. Durch die dauernde Begehung und das Befahren durch Mountain-Biker haben sich oben teilweise deutliche Gräben gebildet. Auf einer Länge von 70 Metern führt ein Vita-Parcours durch den Graben. Als Wegbelag diente zerklüftete Schlacke. Im Nordosten befindet sich auf der äusseren Seite des Grabens eine 6 Meter breite kegelförmige Schlackenhalde. Vermutlich haben die Erbauer des Vita-Parcours übriggebliebene Schlacke im Graben deponiert. Eine andere, 8 Meter breite und 10 Meter lange, Aufschüttung innerhalb des Grabens ist im Norden sichtbar.

Nördlich des an der Burg vorbeiführenden Fussweges, gegenüber der zuletzt erwähnten Aufschüttung, beginnt eine leichte Nord-Süd

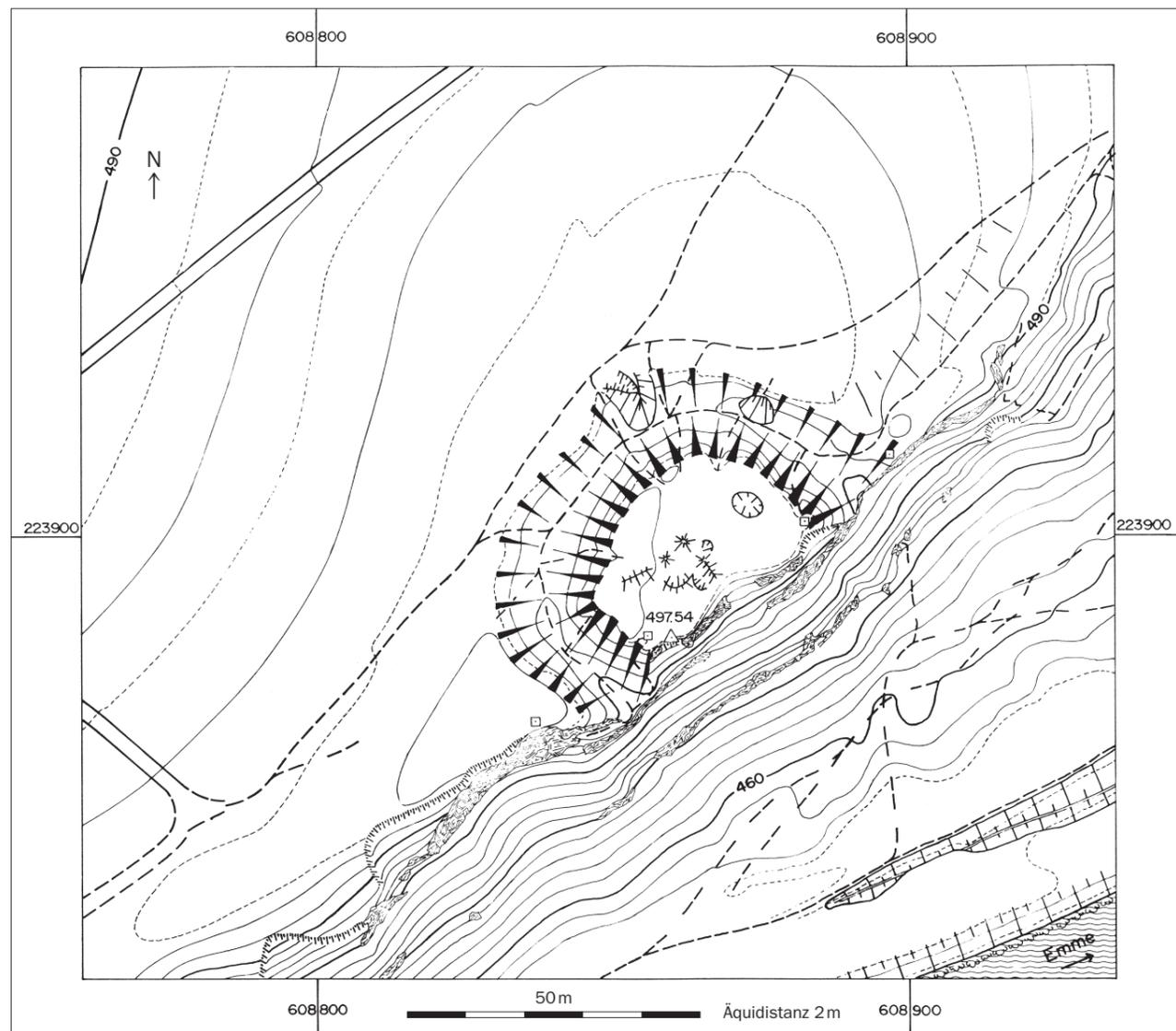


Abb. 5 Biberist/Altsberg. Topografische Aufnahme.

verlaufende Geländerippe mit einem kleinen Gräbchen auf der Westseite. Die Rippe dürfte der Auswurfwall des Gräbchens sein. Es ist auf einer Länge von 50 Metern zu verfolgen. Die Erscheinung im Gelände ist so schwach, dass eine spezielle Kennzeichnung durch eine Schraffur nicht sinnvoll schien. Zum Schluss sind noch die Spuren eines alten Weges zu erwähnen, die östlich der Burg sichtbar sind. Der Weg beginnt am Steilhang etwa 85 Meter nordöstlich des Grabens, ausserhalb des Aufnahme-Perimeters. Er muss unter dem Burghügel durch zum Emmenufer geführt haben. Vom Weg sind im obersten Teil noch 35 Meter erhalten. Der Rest dürfte durch Erdrutsche den Steilhang hinuntergespült worden sein. Das erhalten gebliebene Wegstück ist in den Hang eingeschnitten und scheint nicht befestigt gewesen zu sein.

Martin Bösch

Literatur

JSolG 7, 1934, 244; 31, 1958, 257–259; 32, 1959, 235–237.
 Schmidlin, L.R. (1886) Geschichte der Pfarngemeinde Biberist.
 Tauber, J. (1980) Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). Olten und Freiburg i. Br.

Flumenthal/Scharlenmatte

LK 1107 612 200/232 550

Im Dezember 1998 übergab R. Spillmann, Thierachern, der Kantonsarchäologie Solothurn zahlreiche Metallfunde, die er mit Hilfe eines Metalldetektors auf einem Acker im Areal des schon seit langem bekannten römischen Gutshofes in der Scharlenmatte an der bernisch-solothurnischen Kantonsgrenze geborgen hatte. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass das Suchen nach archäologi-

schen Funden auch im Kanton Solothurn bewilligungspflichtig ist (Verordnung über den Schutz der historischen Kulturdenkmäler vom 19.12.1995, §24).

Sämtliche Funde kommen aus der oberflächlichen Pflugschicht, viele tragen Spuren der Beschädigung durch Landmaschinen. Am häufigsten sind – nicht nur gewichtsmässig – Funde aus Blei: Gussabfälle, aber auch Fragmente von Leitungen sowie ein kleiner Kegel, der ein Gewicht oder ein Senkblei sein könnte.

Unter den Objekten aus Buntmetall befinden sich Figuren- und Gefässfragmente, Teile von Pferdegeschirren und Wagen- oder Möbelbeschläge. Besonders auffallend ist eine grosse Frauenbüste (Abb. 13). Dazu kommt eine grössere Anzahl Münzen, die hier von S. Frey-Kupper vorgelegt werden (Abb. 14 u. 15).

Hanspeter Spycher



Abb. 13 Flumenthal/Scharlenmatte. Frauenbüste. M. 1:1.

Kommentar zu den numismatischen Funden

Unter den 26 Münzen und münzähnlichen Objekten befinden sich 16 römische Münzen (Nrn. 1–16). Die übrigen Fundstücke, sieben Münzen, darunter ein Berner Halbbatzen von

1798 (Nr. A),¹ zwei Spielmarken² und ein Weihepfennig (Nr. B), sind alle neuzeitlich. Die römischen Aes-Münzen und die modernen Stücke aus Aluminium sind stark korrodiert, was wahrscheinlich auf die Einwirkung der landwirtschaftlich verwendeten Dünger zurückzuführen ist.

Die Reihe der römischen Münzen beginnt mit 10 Aes-Prägungen, die der Periode von Domitian (81–96) bis Gordian III. (243–244) angehören; sie setzt sich fort mit 6 Silbermünzen, die sich zeitlich unmittelbar anschliessen und von Philippus I. Arabs (244–246) bis Claudius II. Gothicus (268–270) reichen. Frühere Funde von Münzen aus dem Gebiet der römischen Villa beschränken sich, mit Ausnahme zweier Asse des Claudius, auf das 2. Jahrhundert.³ Diese Fundmünzen lassen auf eine Belegung der Villa bis ins 3. Jahrhundert schliessen; der Antoninian des Claudius II. Gothicus gibt einen Terminus post quem von 270. Wie lange nach diesem Datum und seit wann die Villa tatsächlich bewohnt und genutzt wurde, lässt sich an der Münzreihe allein nicht ablesen.

Auffällig unter den Fundmünzen ist zweifellos die Folge der fünf Antoniniane Nrn. 11–15 aus der Zeit von 244–261 (Philippus I. Arabs bis Postumus). Man könnte sich fragen, ob diese Münzen oder ein Teil davon ursprünglich zusammengehörten und somit als Inhalt eines Geldbeutels oder eines kleinen Hortes interpretiert werden könnten. Da die Münzen aber nicht in situ gefunden wurden, sondern aus der obersten, jährlich verpflügten Humusschicht geborgen wurden,⁴ sind keine entsprechenden Aussagen möglich. Von den genannten Silbermünzen soll der Antoninian Nr. 13 kurz erwähnt werden. Diese Münze wurde von Valerian I. für Saloninus, den jüngeren Sohn des Gallienus als

Caesar geprägt. Saloninus wurde 258, nach dem Tod seines älteren Bruders, Valerian II., zum Caesar erhoben. Mit der Wache am Rhein betraut, erhielt er 260 den Augustustitel. Noch im selben Jahr wurde er von Postumus in Köln ermordet. Wegen der frühen Beseitigung des Saloninus, ist die für ihn getätigte Münzprägung beschränkt. Daher sind solche Münzen unter den Funden selten und meist nur in grossen Fundmengen belegt.⁵

Susanne Frey-Kupper

Anmerkungen

¹ Die übrigen sechs Münzen (Inv. Nr. 36/3/18-23, SFI 2545-3.2: 18–23) gehören dem 20. Jh. an: Frankreich, Republik, 2 Stücke, beide Paris (5 Francs, 1949, Mazard 1968, 175 Nr. 2712, 3,73 g und 10 Francs, 1950, Mazard 1968, 283 Nr. 2698, 3,01 g) und Schweiz, Eidgenossenschaft: vier Stücke, alle der Münzstätte Bern (je ½ Franken von 1908 und 1928, Divo und Tobler 1974, 187 Nr. 307, 2,45 g und 2,44 g; 2 Rappen, 1926, Divo und Tobler 1974, 200 Nr. 323, 2,39 g; 1 Rappen, 1957, Divo und Tobler 1974, 204 Nr. 328, 1,02 g).

² Beide Exemplare (Aluminium, Inv. Nr. 36/3/24-25, SFI 2545-3.2: 24–25) sind von der Firma Sigg AG, Frauenfeld: 2 Franken, 1950; Vs. in Kranz von 22 Sternen stehende Helvetia, unten AG. SIGG; Rs. 2 Fr. / 1950 in Kranz (0,36 g, vgl. Divo und Tobler 1974, 182 Nr. 304) und 10 Rappen, 1970; Vs. A.G. SIGG – FRAUENFELD, weiblicher Kopf n. r. mit Diadem, unten, 1970; Rs. 10 in Kranz (0,37 g, vgl. Divo und Tobler 1974, 194 Nr. 316).

³ Marcus Aurelius für Faustina II. (Fund 1983, vgl. ASO 3, 1983, 121; RIC III, 345 Nr. 1645). Die übrigen Funde aus derselben Villa wurden auf dem Gebiet der Berner Gemeinde Attiswil entdeckt: Claudius (Fund 1954, vgl. Schweizer Münzblätter 10, 1961, 102 und 10, 1960, 36; Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 37/38, 1957/58, 77 und 182); Claudius, Hadrianus und Commodus (Funde 1954–1955, vgl. Schweizer Münzblätter 8, 1958, 22 und 5, 1955, 102; Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 35/36, 1955/56, 253); Commodus (Fund um 1886/87, vgl. Jahresbericht über die Kantonschule von Solothurn 1886/1887, 41); Commodus und Antoninus Pius für Faustina I. (Tschumi 1953, 178).

⁴ Nach dem kurzen Bericht des Finders über die Begehung (Bericht vom 8. 12. 1998) wurden die Münzen in 10–15 cm Tiefe gefunden. Eine besondere Konzentration gewisser Münzen wird in diesem

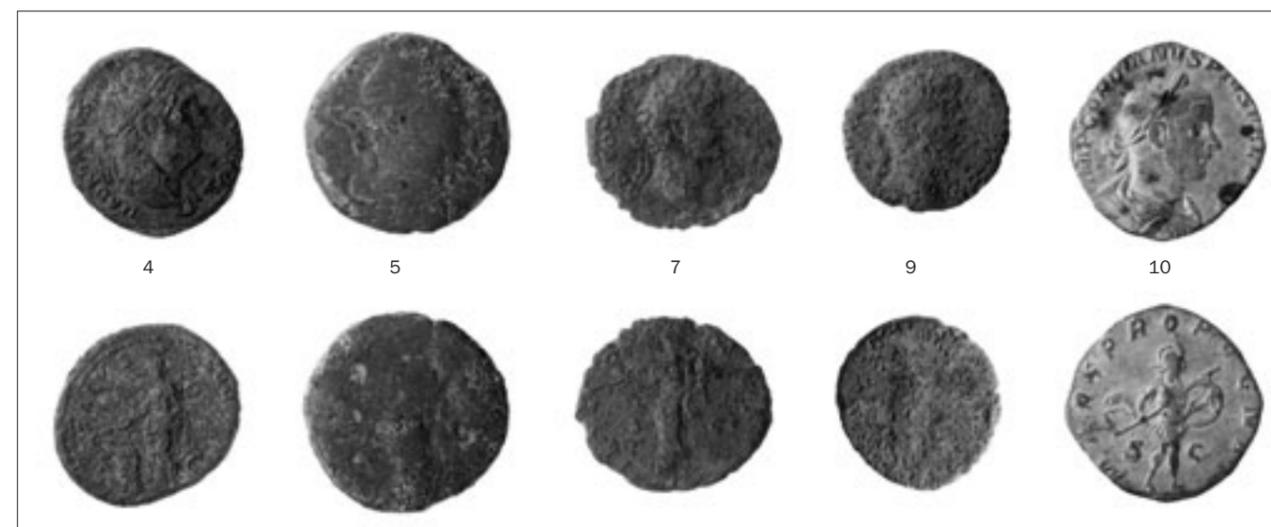


Abb. 14 Flumenthal/Scharlenmatte. Römische Aes-Münzen. M. 1:1.

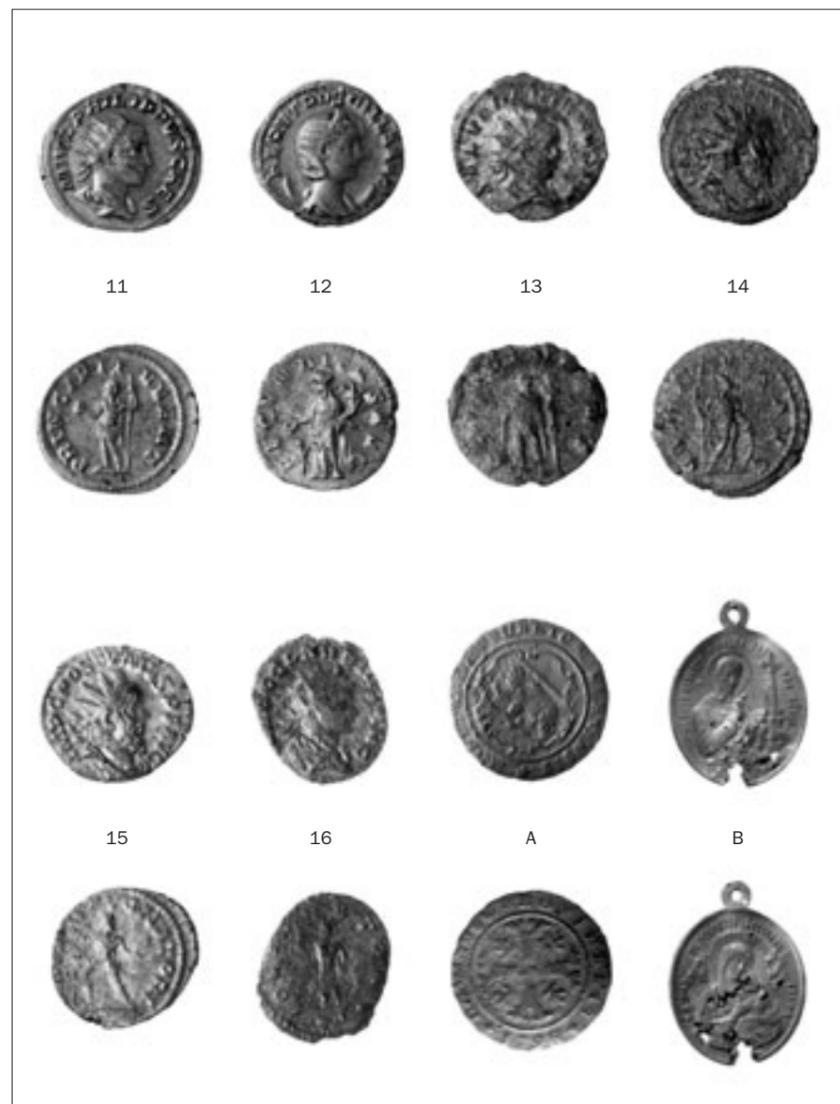


Abb. 15 Flumenthal/Scharlenmatte. 11–16 Römische Silbermünzen (Antoniniane); A Berner Halbbatzen; B Weihepfennig. M. 1:1.

Bericht nicht erwähnt. Die Stellen, an denen die einzelnen Münzen zum Vorschein kamen, wurden bei der Begehung nicht kartiert.

⁵ Z. B. in Augusta Raurica, vgl. Peter 1996, 259 Ins. 30/547 und 327 Ins. 42/283 (als Caesar) oder im Schatzfund von Diessenhofen (TG), vgl. Brem, Brunner und Wyprächtiger 1993, 90 (als Caesar).

Rom, Kaiserzeit

1. Domitianus

Prägestätte unbestimmt, Sesterz, 81–96.
Vs.: []; Kopf oder Büste n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: []; unkenntlich.
AE 16,35 g 30,9–32,6 mm –° A 4/5 K 3/3
Inv. Nr. 36/3/1 SFI-Code: 2545-3.2: 1

2. Nerva?

Roma?, As, 96–98?
Vs.: []; Kopf des Nerva? n. r.
Rs.: []; stehende Figur.
AE 4,01 g 22,1–22,8 mm 360° A 0/0 K 4/4
Inv. Nr. 36/3/2 SFI-Code: 2545-3.2: 2

3. Prägeherr unbestimmt

Prägestätte unbestimmt, As?, 1. Jh.
Vs.: []; Kopf n. r.
Rs.: []; Figur?
AE 1,27 g 15,9–17,8 mm –° A 0/0 K 4/4
Beschädigung: stark ausgebrochen.
Inv. Nr. 36/3/3 SFI-Code: 2545-3.2: 3

4. Hadrianus

Roma, As, 125–128.
Vs.: HADRIANVS – [AV]GVSTVS; Büste des Hadrianus n. r. mit Lorbeerkranz, l. Schulter drapiert.

Rs.: SALVS AVGVSTI, [COS III] (im Abschnitt); Salus n. l., mit r. Hand um den Altar gewundene Schlange fütternd, in l. Hand langes Zepter; S–C. RIC II, 427 Nr. 678 Var. (in RIC fehlt die Var. eines Porträts mit l. drapierter Schulter); BMC III, 440 Nr. 1349.

AE 13,24 g 23,8–27,5 mm 165° A 1/1 K 2/3
Inv. Nr. 36/3/4 SFI-Code: 2545-3.2: 4

5. Hadrianus

Roma, Sesterz, 132–138.
Vs.: []; Büste des Hadrianus n. r.
Rs.: []; stehende weibliche Figur n. l., in r. Hand unkenntlicher Gegenstand, in l. Hand Cornucopiae; [S–C].

AE 16,93 g 18,2–19,2 mm 180° A 4/4 K 2/2
Bem.: Datierung aufgrund der Büstenform.
Inv. Nr. 36/3/5 SFI-Code: 2545-3.2: 5

6. Hadrianus?

Roma, Sesterz, 117–138.
Vs.: []; Kopf oder Büste n. r.
Rs.: []; stehende oder sitzende Figur n. l.; [S–C].
AE 19,21 g 29,2–30,4 mm 180° A 0/4 K 4/3
Inv. Nr. 36/3/6 SFI-Code: 2545-3.2: 6

7. Antoninus Pius

Roma, As, 139.
Vs.: ANTONINVS – [A]VG P[IVS P P]; Kopf des Antoninus Pius n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: TR – [POT] – COS II, [PAX] (im Abschnitt); Pax n. l., in r. Hand Zweig, in l. Hand Cornucopiae; S–C.
RIC III, 103 Nr. 569 a.

AE 8,63 g 25,1–27,7 mm 180° A 2/2 K 3/3
Bem.: COS II ist in gutem Schrägllicht lesbar.
Inv. Nr. 36/3/7 SFI-Code: 2545-3.2: 7

8. Marcus Aurelius für Faustina II.?

Roma, As, 161–176?
Vs.: []; Büste der Faustina II. ? n. r.
Rs.: []; stehende Figur n. l.; [S–C].
AE 2,95 g 18,0–20,8 mm 30° A 0/0 K 4/4
Inv. Nr. 36/3/8 SFI-Code: 2545-3.2: 9

9. Marcus Aurelius

Roma, As, 161–180.
Vs.: Kopf oder Büste des Marcus Aurelius n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: stehende Figur n. l.; [S–C].
AE 6,95 g 23,0–24,9 mm 150° A 2/0 K 4/4
Inv. Nr. 36/3/9 SFI-Code: 2545-3.2: 8

10. Gordianus III.

Roma, Sesterz, 243–244
Vs.: IMP GORDIANVS PIVS FEL AVG; drapierte Panzerbüste des Gordianus III. n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: MARS PROPVGAT; Mars n. r. gehend, in r. Hand schräger Speer, in l. Hand Schild; S–C.
RIC IV,III 52 Nr. 332 a.
AE 15,54 g 26,2–28,4 mm 360° A 1/1 K 1/1
Inv. Nr. 36/3/10 SFI-Code: 2545-3.2: 10

11. Philippus I. Arabs für Philipp II. Caesar

Roma, Antoninian, 244–246.
Vs.: M IVL PHILIPPVS CAES; drapierte Panzerbüste des Philippus II. n. r. mit Strahlenkranz.
Rs.: PRINCIPI I-VVENT; Philipp II. in Rüstung n. l., in r. Hand Globus, in l. Hand Lanze.
RIC IV,III, 95 Nr. 217.
AR 3,52 g 21,1–23,1 mm 210° A 1/1 K 1/1
Herstellungsfehler: leicht abgenutzter Stempel (Rs.).
Inv. Nr. 36/3/11 SFI-Code: 2545-3.2: 11

12. Traianus Decius für Herennia Etruscilla

Roma, Antoninian, 249–251.
Vs.: HER ETRVSCILLA AVG; drapierte Büste der Etruscilla n. r. mit Diadem, auf Mondsichel.
Rs.: FECVNDITAS AVG; Fecunditas n. l., r. Hand über ein Kind haltend, in l. Hand Cornucopiae.
RIC IV,III, 127 Nr. 55 b.
AR 3,70 g 20,2–21,6 mm 225° A 1/1 K 1/1
Inv. Nr. 36/3/12 SFI-Code: 2545-3.2: 12

13. Valerianus I. und Gallienus für Saloninus Caesar
Westliche Prägestätte (Lugdunum, Mediolanum oder Viminacium?), Antoninian, 258–260.

Vs.: SAL VALERIAN[V]S C[S]; drapierte Büste des Saloninus n. r. mit Strahlenkranz.

Rs.: PRINC IVVENT; Saloninus n. l. in Rüstung, in r. Hand Stab, in l. Hand langes schräges Zepter; r. im Boden steckt eine Standarte.
RIC V,1, 124 Nr. 10 (Lugdunum); HCC IV, 35 Nr. 9 (westliche Prägestätte, Mediolanum oder Viminacium?).

AR 2,68 g 20,0–22,2 mm 345° A 1/1 K 1/2
Herstellungsfehler: abgenutzter Stempel (Rs.).
Beschädigung: verbogen.
Inv. Nr. 36/3/13 SFI-Code: 2545-3.2: 13

14. Postumus

Colonia, Antoninian, 260.
Vs.: IMP [C POST]VMV[S P F AVG]; drapierte Panzerbüste des Postumus n. r.
Rs.: VIRT-VS AVG; Virtus n. r., in r. Hand Lanze, l. Hand auf den am Boden stehenden Schild gestützt.
Elmer 1941, 42 Nr. 190.
AR 4,14 g 22,1–22,5 mm 15° A 1/1 K 3/2
Inv. Nr. 36/3/14 SFI-Code: 2545-3.2: 14

15. Postumus

Colonia, Antoninian, 260–261.
Vs.: IMP C POSTVMVS P F AVG; drapierte Panzerbüste des Postumus n. r.
Rs.: [IOVI PR]-OPVGNATORI; Jupiter, n. r., mit r. Hand Blitz schleudernd, in l. Hand Adler.
Elmer 1941, 44 Nr. 289.
AR 3,40 g 19,3–21,5 mm 210° A 1/1 K 1/2
Herstellungsfehler: abgenutzter Stempel (Rs.).
Inv. Nr. 36/3/15 SFI-Code: 2545-3.2: 15

16. Claudius II. Gothicus

Roma, Antoninian, 268–270.
Vs.: [I]MP C CLAVDIVS AVG; drapierte Büste des Claudius II. Gothicus n. r. mit Strahlenkranz.
Rs.: IOVI – VICTORI; Jupiter n. r., in r. Hand Blitzbündel, in l. Hand langes Zepter.
RIC V,1, 215 Nr. 53 (A).
AR 2,31 g 18,0–21,5 mm 180° A 1/0 K 2/3
Inv. Nr. 36/3/16 SFI-Code: 2545-3.2: 16

Bern, Stadt

A. Bern, Halbbatzen, 1798.
Vs.: M[ONETA] REI PUBLICAE BERNENSIS * ; Berner Wappen.
Rs.: DOMINUS * PROVIDEBIT, 1798 (zwischen Verzierungen); Ankerkreuz, in den Winkeln Blumenverzierungen.
Divo und Tobler 19692, 97 Nr. 525 v.
BI 1,14 g 22,2–22,7 mm 180° A 2/2 K 2/2
Inv. Nr. 36/3/17 SFI-Code: 2545-3.2: 17

Weihepfennig

B. Herstellungsort unbestimmt (evtl. Südtalien?), zweite Hälfte 20. Jh.
Vs.: S. MARIA – DE PERPETUO SUCCURSU – ORA P. N.; Büste der betenden Gottesmutter; l. und r. je ein Engel, der den Heiligenschein hält.
Rs.: SANCTE GERARDE MAIELLA ORA – P. N.; der Heilige Gerhard Majella betet aus einem Buch, das an den Fuss eines Kruzifixes gelehnt ist; am Fuss des Kruzifixes Schädel.
AL 0,69 g 19,0–22,0 mm 360° A 1/1 K 3/3
Durchmesser mit Tragöse 26,0 mm.
Bem.: Gerhard Majella wurde 1726 in Muro Lucano bei Neapel geboren und gehörte dem Orden der Redemptoristen als Laienbruder an. Er starb 1755 in Caposele, wo er auch begraben wurde. 1893 wurde er selig, 1904 heiliggesprochen. In Südtalien ist er einer der volkstümlichsten Heiligen und wird als Helfer der Mütter und der Kinder verehrt.
Inv. Nr. 36/3/26 SFI-Code: 2545-3.2: 26

Literatur

BMC Mattingly, H. Coins of the Roman Empire in the British Museum, 6 Bde., London 1923–1970.
Brem, H., Brunner, M., und Wyprächtiger, K. (1993) Diessenhofen, Ratihart, Schaarenwald. Ausgewählte Münzfunde. Kirchenfunde: eine Übersicht. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 3. Lausanne, 86–107.
Divo, J.-P., und Tobler, E. (1969²) Die Münzen der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich/Luzern.

Divo, J.-P., und Tobler, E. (1974) Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert, Zürich/Luzern.

Elmer, G. (1941) Die Münzprägung der gallischen Kaiser von Köln, Trier und Mailand. Bonner Jahrbücher 146, 1–106.

HCC Robertson, A. S. Roman Imperial Coins in the Hunter Coin Cabinet, 5 Bde., London/Glasgow/New York 1962–1982.

Mazard, J. (1968) Histoire monétaire et numismatique contemporaine (1790–1967), Bd. II. 1848–1967, Paris.

Peter, M. (1996) Augusta Raurica I. Augst 1949–1972. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 1. Lausanne.

Tschumi, O. (1953) Urgeschichte des Kantons Bern. Bern/Stuttgart.

Wielandt, F. (1978) Die Münzen von Laufenburg und Rheinau. Freiburg i. Br.

Metzerlen/Oberfeld

LK 1067 602 850/257 680

Bei geologischen Sondierungen auf dem Trasse einer geplanten Gasleitung öffnete im Oktober 1998 die Firma Geotest auch im Bereich einer vermuteten römischen Fundstelle auf dem Oberfeld östlich von Metzerlen ein Profil. Ein Augenschein an Ort bestätigte die Präsenz einer braunen Kulturschicht mit Fragmenten von Ziegeln und römischer Keramik unmittelbar unter der Humusdecke. An dieser Stelle soll man nach Baumann (1940, 3) beim Pflügen auf Mauerwerk gestossen sein. Paul Gutzwiller

Literatur

Baumann, E. (1940) Metzerlen, ein Beitrag zur bäuerlichen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte. Basel.

Oensingen/Untere Erlinsburg

LK 1107 619 700/237 500

Im Mai 1998 übergab P. Kaiser, Aarau, der Kantonsarchäologie einige Funde, die er auf der Unteren Erlinsburg bei Oensingen aufgefunden hatte. Es handelt sich um bronzezeitliche und hochmittelalterliche Keramikscherben sowie ein frühes Hufeisen mit Wellenkontur (Abb. 16). Hanspeter Spycher

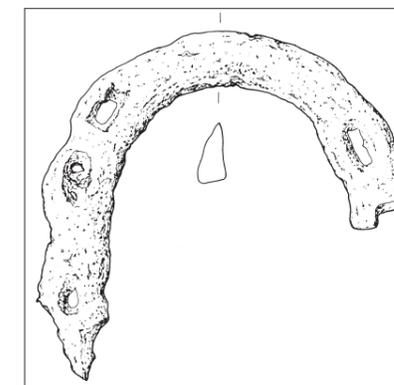


Abb. 16 Oensingen/Untere Erlinsburg. Hufeisen mit Wellenkontur. M. 2:3.

Olten/Marktgasse zwischen Nr. 25 und Nr. 32

LK 1088 635 125/244 396

Im Frühling 1998 wurde in der Zielemppgasse und dem südlichen Abschnitt der Marktgasse eine Kanalisationsleitung ersetzt. Da die archäologischen Befunde hier weitgehend zerstört sind, begnügten wir uns mit einer baubegleitenden Untersuchung im Bereich der Marktgasse südlich des Restaurants «Turm». Dort waren immer wieder mächtige Mauerstücke zum Vorschein gekommen,¹ die aber bisher kein klares Bild ergeben. Anfang Mai wurde die Kantonsarchäologie auf den Platz gerufen, und wir konnten sowohl in der nördlichen wie auch in der südlichen Wand des Kanalisationsgrabens kompaktes Mauerwerk dokumentieren.



Abb. 17 Olten/Marktgasse 25/32. Mauerstück in der Südwand des Kanalisationsgrabens. Aufnahme gegen Südosten.

Das Mauerstück im Norden kam einen halben Meter unter der heutigen Oberfläche zum Vorschein und reichte etwa 90 Zentimeter tief (OK 399.05; UK 398.12). Horizontal verlegt, lag es auf einer rund 40 Zentimeter dicken Schicht von grau verschmutztem Lehm auf, der nach unten mit dem ockerfarbenen, kiesigen Lehm des anstehenden Bodens verzahnt war. Es dürfte sich um den antiken Oberboden handeln, denn auf der gleichen Höhe setzte neben der Mauer eine schwarze Kulturschicht ein. Von der auf einer Länge von 7,8 Metern erfassten Mauer war das Verschwinden im Profil beiderseits zu erkennen. Die gerade Kante im Westen könnte ein Hinweis sein, dass die Mauer dort ungefähr senkrecht ins Profil gestochen ist, während der Anschluss im Osten weniger klar war und eher für ein schleifendes Eintauchen ins Profil, also einen schrägen Verlauf, spricht; der

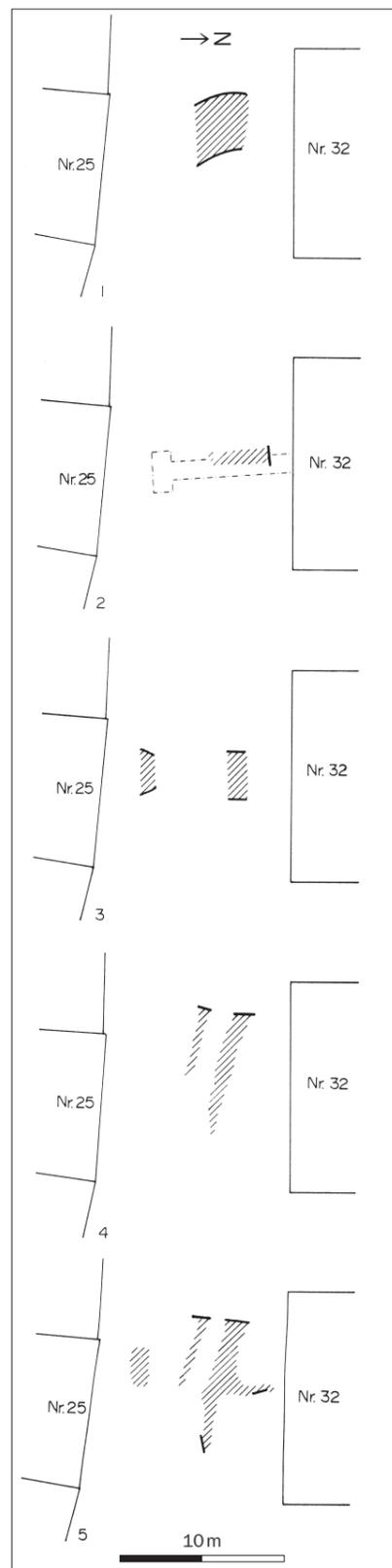


Abb. 18 Olten/Marktgasse 25/32. Mauer aufschluss. **1** Skizze von Max von Arx, 1910; **2** Aufnahme der Kantonsarchäologie 1974; **3** unmassstäbliche Skizze von R. Kissling, 1985; **4** Aufnahme der Kantonsarchäologie 1998; **5** Zusammenfassung der Aufschlüsse 2–4.



Abb. 19 Olten/Marktgasse 25/32. Castrumsmauer und ergänzte Mauer der Vorgängerbefestigung.

Befund war hier überdies gestört. Die Mauer war in die erwähnte schwarze Kulturschicht versenkt und gegen das Erdreich gemauert. Sie bestand aus kleinen Bruchsteinen, Gerölen, wenigen verbrannten, wohl römischen Ziegelfragmenten, die mit weissem, kiesigem Mörtel zu einem kompakten Gussmauerwerk verbunden waren, das dem Vernehmen nach äusserst hart war.²

Das Mauerstück in der Südwand des Kanalisationsgrabens war auf einer Länge von gut 4 Metern zu beobachten (Abb. 17), wobei wir das Verschwinden im Profil im Osten nicht fassen konnten. Im Westen scheint die Mauer ähnlich senkrecht ins Profil gestochen zu sein wie das Mauerstück im Norden. Im Vergleich zu diesem griff die Mauer im Süden etwas tiefer ins Erdreich ein und war mit etwa 135 Zentimetern höher erhalten (OK 399,25; UK 397,90). Weil sich die beiden Mauerstücke in den Profilwänden in Charakter und Machart entsprachen, dürften sie zu einem zusammenhängenden, mächtigen Mauerwerk gehört haben. Dieses könnte schon 1875 erstmals durchbrochen worden sein, denn damals musste beim Verlegen einer Wasserleitung vor Haus Nr. 25 eine Mauer

gesprengt werden (v. Arx 1909, 71, Anm. 1). Die bisher beim Erstellen von Leitungsgräben angeschnittenen Mauerstücke ergeben folgendes, noch immer verwirrendes Bild (Abb. 18):

- 1910 beobachtete von Arx eine 4,3 Meter starke Gussmauer (Abb. 18, 1) mit einem offenbar bogenförmigen Verlauf (Häfliger 1938, 27).
- 1974 konnte die Kantonsarchäologie in der Westwand eines Leitungsgrabens Richtung Haus Nr. 32 ein Mauerstück dokumentieren (Abb. 18, 2), das einen halben Meter unterhalb der Oberfläche lag und auf einer Länge von mindestens 3,5 Metern zu verfolgen war; das südliche Ende war gestört (Solothurer AZ v. 28. 11. 1974).
- 1985 kamen beim Ersetzen zweier Leitungen in den jeweiligen Gräben zwei Mauerstücke zum Vorschein, deren ungefähre Lage R. Kissling skizziert hat (Abb. 18, 3): im südlichen Graben, 1,5 Meter nördlich von Haus Nr. 25 ein 2,2 Meter breites Stück, im nördlichen Graben ein 3,6 Meter breites Stück, das dem 1998 erfassten Mauerstück in der südlichen Grabenwand entsprechen könnte.

Auch nach dem neusten Aufschluss bleibt das Bild verwirrend, ja widersprüchlich: Immerhin lassen sich die Aufschlüsse 2–4 zu einem T-förmigen, gemauerten Gebilde zusammefügen, das nordsüdlich verläuft, mit einem offenbar geraden Abschluss nach Westen und einem Abgang nach Osten oder Nordosten. Mit dem ersten Aufschluss lässt es sich jedoch nicht in Übereinstimmung bringen, es sei denn, Max von Arx hätte auf seiner Skizze die Mauer zu weit südlich eingetragen.

Der Machart nach könnten die von uns erfassten Mauerstücke spätrömisch sein, denn sie erinnern an die Castrumsmauern von Solothurn und Olten. Allerdings lässt sich das T-förmige Mauergebilde nicht mit der Castrumsmauer zu einem sinnvollen Grundriss verbinden (Abb. 19).³ Im nächstgelegenen Aufschluss, wo die Unterkante der Castrumsmauer erfasst worden ist, an der Marktgasse 41, 45 Meter im Nordwesten, erreicht das Fundament mit etwa 398,00 eine vergleichbare Tiefe wie die Mauer an der Marktgasse 25/32 (UK 397,90–398,12).⁴ Wenn diese Mauer nicht von einem massiven Haus innerhalb des Castrums stammt, was ihrer Mächtigkeit wegen eher unwahrscheinlich ist, könnte es sich um einen Teil, nämlich die Südwestecke, der Vorgängerbefestigung handeln, die wir 1991 und 1993 an der Hauptgasse Nr. 12/14 zum ersten Mal erkannt haben.⁵ Dort fanden wir die Ausbruchgrube einer 1,5 Meter breiten und rund 1,3 Meter in den Boden eingelassenen Mauer (UK 397,48) sowie einen sie begleitenden rund 2 Meter tiefen Spitzgraben (UK 396,90), der frühestens im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts n. Chr. aufgefüllt worden war. Die T-förmige, nach Süden auskragende Grundfläche der Mauer in der Marktgasse könnte ein Indiz für einen Turm an dieser Stelle sein, was angesichts der Lage bei der Südwestecke der Befestigung plausibel wäre. Die Verlängerung der Mauer nach Osten könnte jener harten, nur mit Mühe abzubrechenden Mauer entsprechen, die 1844 beim Abbruch der alten Martinskirche unter deren Südwand zum Vorschein kam (Fischer 1972, 20).

Caty Schucany

Anmerkungen

- ¹ Heierli 1905, 61. v. Arx 1909, 70–71. Häfliger 1938, 27 u. 36 (Abb.); siehe auch unten.
- ² Die Bauleute mussten beim Abbruch der Mauer einen hydraulischen Bagger einsetzen.
- ³ So schon Häfliger 1938, 30; Abb. S. 36.
- ⁴ UK liegt 2 Meter unterhalb des Strassenniveaus (Häfliger 1938, 28); OK des Dolendeckels im Oberen Graben westlich des Hauses Marktgasse 41 misst 400,00 m ü. M.
- ⁵ ADSO 1, 1996, 68–77, speziell 69–71 u. 75. Die in dieser Publikation angegebene UK der Mauer in der Marktgasse, zwischen Nr. 25 und Nr. 32, hat sich als falsch herausgestellt.

Literatur

- v. Arx, M. (1909) Die Vorgeschichte der Stadt Olten. Geologisch-prähistorische Skizze. Mitteilungen des Historischen Vereins Solothurn 4, Solothurn.
 Fischer, E. (1972) Die ehemalige Olten Stadtkirche. Olten Neujahrsblätter 30, 19–20.
 Häfliger, E. (1938) Das römische Olten. In: Festschrift Eugen Tatarinoff, 26–40. Solothurn.

Selzach/Altretu, Grebnetgasse

LK 1126 601 000/226 600

Im Juni 1998 wurden auf dem Grundstück Nr. 4241 im Süden des mittelalterlichen Städtchens Altretu zwei Sondierschnitte ausgehoben (Abb. 20, A–B). Bei den durch einen Neubau eines Einfamilienhauses veranlassenden Sondierungen wurden die ehemalige Stadtmauer und der innere Graben angeschnitten. Das Gelände schliesst im Norden an den Befestigungsgürtel und im Osten an die Grebnetgasse an.

Der Befestigungsgürtel wurde bereits mehrmals angeschnitten. Im Folgenden werden nur jene Fundmeldungen berücksichtigt, welche die Stadtmauer und den inneren Graben betreffen. So wurden 1997 auf dem südlich anstossenden Grundstück Nr. 3624 Son-

dierungen durchgeführt, die keine Hinweise auf die Befestigung brachten (ADSO 3, 1998, 86). Hingegen kam 1949 auf der westlichen Nachbarparzelle Nr. 3204 die Süd-Ost-Ecke der ehemaligen Stadtmauer zum Vorschein (Ur-Schweiz 1949, 28–32). Damals konnte nur ein kleiner Teil der Mauer freigelegt werden; ihr Verlauf soll sich aber im Graswuchs abgezeichnet haben und wurde so ergänzt (Abb. 20, E). Die etwa 1,65 Meter mächtige und gegen Westen abbiegende Umfassungsmauer liess sich auf einer Länge von 27 Metern gegen Norden und 30 Metern gegen Westen erfassen.

Innerhalb der Stadtmauer wurde 1949 ein grösseres Gebäude mit mindestens fünf Räumen freigelegt, das nachträglich an die Stadtmauer angebaut worden ist. Dieser Bau soll in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datieren; die Datierung der Stadtmauer ist hingegen unbekannt.

1974–75 wurden bei Kanalisationsarbeiten im Burgweg der innere Graben und die Stadtmauer angeschnitten (Abb. 20, F). Die Mauerbreite betrug 80 bis 100 Zentimeter. In der Längsrichtung der Grabenböschung lagen parallel zueinander drei Eichenbalken, zwei

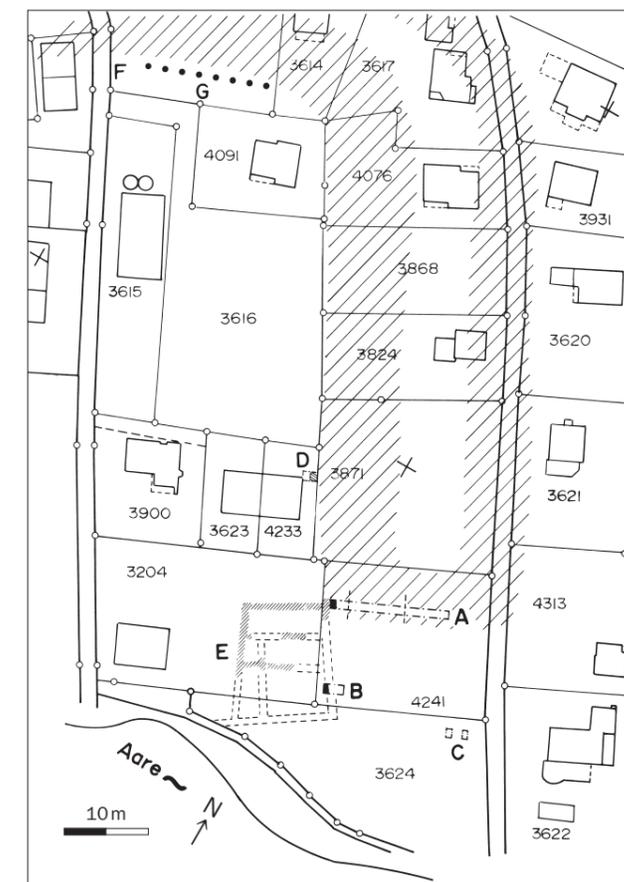


Abb. 20 Selzach/Altretu. Situationsplan. **A–B** Sondierungen 1998; **C** Sondierungen 1997; **D** Grabung 1992; **E** Grabung 1949; **F** Beobachtungen 1974/75; **G** Stadtmauer um 1890; Verlauf der Gräben um 1890 gerastert.

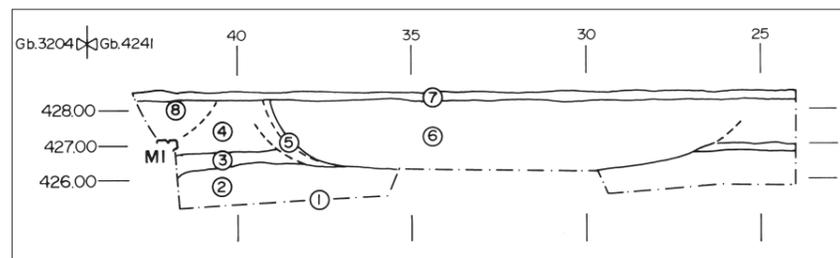


Abb. 21 Selzach/Altreu. Schnitt 1, Profil gegen Norden. 1–4 Gewachsener Boden (1 beiger Ton, 2 schwarzbraun, tonig-torfig, 3 grauer Ton, 4 gelber Silt); 5 Grabenrand; 6 Grabeneinfüllung; M1 Stadtmauer; 7 Humus; 8 Ausbruchgrube (?).

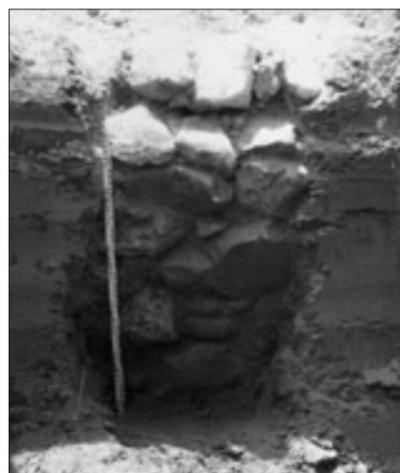


Abb. 22 Selzach/Altreu. Schnitt 2. Ansicht der Stadtmauer. Gegen Westen.

auf der Südseite und einer in der Grabenmitte. Der Graben war 2,5 bis 3 Meter tief. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts soll die Stadtmauer hier noch sichtbar gewesen sein (Abb. 20, G). Im Terrain gut erkennbar war auch das Befestigungssystem mit seinen drei Gräben und Wällen (Rahn 1893, 8–9 u. Fig. 2). Heute zeichnet sich nur noch der innere Graben im Boden ab. Von der Stadtmauer sind keine oberirdischen Spuren mehr erhalten. Auch die Fundamente dürfen stellenweise ausgebrochen sein. Meisterhans berichtete von einem Mauerabbruch durch einen Landwirt im südöstlichen Teil des Städtchens (Jahresbericht der Kantonsschule Solothurn 1890/91, 50). Vielleicht handelte es sich dabei um die 1992 archäologisch untersuchte Parzelle Nr. 4233 (Abb. 20, D), wo anstelle der vermuteten Stadtmauer nur eine ausgegrabte, mit Schutt gefüllte Mauergrube zutage kam (ASO 8, 1993, 133).

Die Sondierungen 1998

Zwei Sondierschnitte wurden mit dem Bagger in Ost-West-Richtung angelegt. Der 29 Meter lange und 3 Meter tiefe Schnitt 1 (Abb. 20, A) fing bei der westlichen Parzellengren-

ze an und hörte 9 Meter vor der Grebnetgasse auf. Im Nordprofil (Abb. 21) fand sich zuunterst ein 1,5 Meter mächtiges Schichtpaket aus gewachsenen Sedimenten: unten beiger Ton, darüber eine meterdicke, schwarzbraune, stark organisch bis torfige Tonschicht, oben grauer Ton. Darauf folgte eine 1,5 Meter starke, ebenfalls anstehende, gelbe Siltschicht, die gegen oben mit dem Humus vermischt war. Die Stadtmauer M1 war im westlichen Teil gegen die anstehenden Schichten errichtet, weiter gegen Osten war die Grabeneinfüllung zu sehen.

Um den weiteren Verlauf der Stadtmauer zu suchen, wurde ein zweiter Schnitt von 3,5 Meter Länge und 1,65 Meter Tiefe in der Süd-West-Ecke des Grundstückes angelegt (Abb. 20, B). Die Stadtmauer kam auch hier zum Vorschein; sie reichte aber lediglich in die gelbe Siltschicht hinein (UK 426,92).

Die Stadtmauer

Dokumentiert wurde die mindestens 110 Zentimeter hohe, äussere Mauerfront samt der Abbruchkrone. Diese lag im ersten Schnitt 1,4 Meter unter der Grasnarbe, was auf einen massiven Mauerabbruch hinweist. In Schnitt 2 trat die Mauer bereits 50 Zentimeter unter dem Boden zutage; hier ist sie besser erhalten geblieben. Im 1949 ausgegrabenen Teil, nur wenige Meter von Schnitt 1 entfernt, lag die Mauerkrone in einer Tiefe von 80–100 Zentimetern, was ebenfalls auf einen späteren Abbruch hinweist. Die Mauer ist als Schalenmauerwerk gegen die anstehende Siltschicht errichtet worden, was auch ein Grabungsprofil von 1949 bestätigt. Eine Baugrube konnte nirgends nachgewiesen werden. Das Mauerwerk setzte sich aus bis zu 60 Zentimeter grossen Feld- und Bollensteinen zusammen, die in unregelmässigen Lagen gefügt waren (Abb. 22). Nur in den Steinzwickeln befand sich ein stark kiesiger Mörtel.

Im südlichen Schnitt 2 folgte nach der obersten Steinlage auf der Aussenseite ein rund 20 Zentimeter breiter Fundamentvorsprung, der vielleicht mit einem ehemaligen Bau- und

Gehniveau rechnete. Dass er in Schnitt 1, und auch auf der Grabung 1949, nirgends erkennbar war, geht vielleicht auf den vermuteten Mauerabbruch zurück.

Abgesehen von einer leichten Differenz der Orientierung, stimmt der Verlauf der beiden 1998 freigelegten Mauerabschnitte recht gut mit dem Plan von 1949 überein (Abb. 20). Damals wurde der Mauerverlauf nur durch den Graswuchs eingemessen.

Der innere Graben

In Schnitt 1 lag der Graben etwa 2 Meter von der Stadtmauer entfernt (Abb. 21). Die Grabenbreite betrug 14 bis 15, die Tiefe mindestens 2 Meter. Die Grabensohle konnte wegen einer Drainageleitung nicht freigelegt werden. Der Graben schien ab der Oberkante der Siltschicht 4 eingetieft zu sein. Er durchschlug die graue Tonschicht 3 und schnitt in die torfige Schicht 2 hinein. In der inneren Grabungsboschung lagen zahlreiche, unterschiedlich grosse Steine, Mörtel- und Ziegelfragmente (Schicht 5), die wahrscheinlich eingeschwemmt sind. Weder eine Stützmauer noch liegende Eichenbalken – wie bei der Sondierung 1974–75 – konnten nachgewiesen werden. Die graubeige, siltige Einfüllungsschicht 6 war stark mit Humus durchsetzt und schien auch eingeschwemmt zu sein.

Schluss

Bei den jüngsten Sondierungen in Altreu wurden die Stadtmauer und der innere Graben angetroffen. Dabei konnten die Befunde mit einem älteren Grabungsplan von 1949 korreliert und die damalige Vermessung überprüft werden. In Schnitt 1 befand sich zwischen der Stadtmauer und dem Graben ein 2 Meter breiter Streifen, der wohl als Berme – als Verbreiterung der Verteidigungszone – gedient hat. Weil die Mauer an dieser Stelle stark ausgebrochen war, lässt sich die ehemalige Oberfläche nicht genau feststellen. Nach der Profilaufnahme von 1949 dürfte sie unmittelbar unter der heutigen Humusdecke gelegen haben. Die Gesamtbreite von der Stadtmauer bis zur östlichen Grabenboschung beträgt etwa 16 Meter. Dies ist zwar weniger als auf dem Plan von 1893 (Abb. 20), stimmt aber gut mit dem in den 1930er Jahren aufgenommenen Kurvenplan von Altreu überein. Darauf ist auch ein Geländeabsatz vor dem Graben zu sehen. Die Stadtmauer ist im südlichen Bereich der Befestigungsanlage recht gut erhalten. Stellenweise kommt sie bereits 40 bis 50 Zentimeter unter dem Boden zum Vorschein. Der innere Graben ist im Terrain gut ablesbar und war auch in Schnitt 1 problemlos erkennbar. Hingegen ist sein weiterer Verlauf gegen Süden noch unsicher. *Ylva Backman*

Solothurn/Löwengasse 6 (Breggerscheune)

LK 1127 607 415/228 390

1. Einleitung

Die ehemalige Wallier- oder Breggerscheune, die sich an der Löwengasse 6 befunden hatte und deren Fassade in leicht veränderter Form auch heute die Strassenfassade des Gebäudes bestimmt, war entsprechend einer Inschrift über dem Torbogen im Jahr 1588 errichtet worden. Hier sollte ein Wohn- und Geschäftshaus mit einer Tiefgarage auf der Ebene des Landhausquais errichtet werden. Das bedeutete, dass eine 360 Quadratmeter grosse und bis zu 3 Meter Tiefe Baugrube ausgehoben werden musste. Bei Sondierungen kamen im Winter 1997 Kulturschichten bis in mindestens 3 Meter Tiefe zu Tage, die bis ins vicuszeitliche Solothurn zurückreichten. Es war zudem zu erwarten, dass für die Zeit vor der Errichtung der Wallierscheune eine einigermaßen ungestörte Schichtabfolge vorläge. Diese Vermutung bestätigte sich: Abgesehen von einigen oberflächlich liegenden Abwasserleitungen, die allem Anschein nach im letzten oder vorletzten Jahrhundert in den Boden gekommen sind, stiessten wir lediglich auf einen Benzintank aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Er stammte von einer der ersten Tankstellen in der Stadt Solothurn.¹

Grabungsablauf

Zwischen dem 9. März und dem 13. Juli 1998 fanden auf der zukünftigen Baustelle archäologische Ausgrabungen statt. Im Osten und im Westen war das Grabungsgebiet begrenzt von den Brandmauern der benachbarten Gebäude; im Norden endete es an der zu erhaltenden Aussenmauer der Wallierscheune. In südlicher Richtung, gegen den Landhausquai zu, war das Gelände offen und nur durch eine etwa 2 Meter hohe Terrassierungsmauer vom Strassenniveau abgesetzt. Im Nordbereich konnte das ursprüngliche Scheunendach während der Ausgrabungen weiter genutzt werden. Für den Südteil der Grabung wurde ein Notdach erstellt, das die ganze restliche Fläche überdeckte. Da in der unmittelbaren Umgebung der Grabung keine absoluten Vermessungspunkte bezogen auf die Koordinaten der Schweizerischen Landestopographie vorhanden waren, legten wir ungefähr in der Mitte des Grundstückes eine grabungsinterne Längsachse (Meter 110 in den Plänen). Die Endpunkte dieser Achse wurden fixiert und am Ende der Grabung auf vorhandene Gebäudedecken und -fluchten eingemessen. Entlang dieser Achse belassen wir einen Mittelsteg,

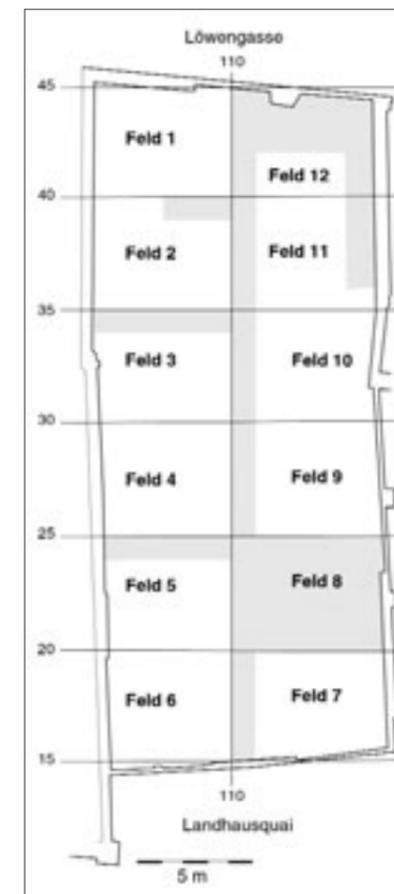


Abb. 23 Solothurn/Löwengasse 6. Vermessungs- und Felderplan (nicht ausgegrabene Flächen grau).

der einerseits als Transportweg diente, andererseits ein durchgehendes Nord-Süd-Profil gewährleisten sollte. Die beiden etwa 5 bis 6 Meter breiten Streifen beiderseits des Hauptstegs wurden in Felder von 5 Metern Länge unterteilt (Abb. 23). Für Ost-West-Profile liessen wir zwischen den Feldern, dort wo es die Befunde erlaubten, Stege stehen. Die stark durchmischten, oberflächlichen Schuttschichten wurden maschinell auf eine Tiefe von 0,4 bis 0,8 Meter abgetragen. Der Rest, etwa 600 bis 800 Kubikmeter Erdreich, musste archäologisch untersucht werden. Es wurde – wo immer möglich – nach Schichten gegraben und nur dort, wo wir keine Schichten feststellen konnten, wurden 0,1 bis 0,2 Meter starke Abstiche ausgehoben bis wieder eindeutige Befunde oder Schichten erkennbar waren. Sämtliche Befundeinheiten (Schichten, Mauern, Feuerstellen, Abstiche, Pfostenlöcher usw.) wurden fortlaufend nummeriert und auf Positionsblättern beschrieben. Feldzeichnungen wurden durchgehend im Massstab 1:20 angefertigt. Bei Profilen mit einem sehr komplexen Schichtaufbau wurde in wenigen Fällen eine Zeichnung im Massstab 1:10 gemacht. Neben Be-

schreibung und Zeichnung wurden sämtliche Befunde fotografisch dokumentiert.

Die Funde wurden nach Befunden und Feldern gesammelt und angeschrieben. Es wurde leider versäumt, sie zusätzlich nach Quadratmetern zu trennen. Die Befundgrenzen waren nicht immer eindeutig, so dass mit einer feineren flächenmässigen Erfassung die Funde heute manchmal leichter auseinander zu halten wären. Dies trifft vor allem für grossflächige Befunde zu wie Schichten, die sich über ein oder mehrere Felder ausdehnten. Bei kleinräumigen Befunden, wie Feuerstellen oder Pfostenlöchern, ist durch die Befundbezeichnung eine genügend genaue Lokalisierung der Funde möglich.

Es war uns von vornherein klar, dass mit dem vorgegebenen Zeitbudget die anvisierten 800 Kubikmeter Erdreich zu untersuchen nur mit einem Team von guten Mitarbeitern zu bewältigen wären. Es waren neben einem Grabungstechniker und einem Archäologen durchschnittlich acht bis zehn Personen bei den Ausgrabungen beschäftigt. Ohne den engagierten Einsatz der Mitarbeiter, der hier verdankt wird, hätte die Ausgrabung in der Löwengasse 6 sicher nicht die vorliegenden Ergebnisse liefern können.²

Das Grabungsgelände in der Stadt Solothurn

Das Grabungsgebiet liegt zwischen der Löwengasse und dem Landhausquai. Es besitzt eine Nord-Süd-Ausdehnung von etwa 30 Metern und misst ungefähr 12 Meter in Ost-West-Richtung. Es liegt am Rande der bisher bekannten vicuszeitlichen Besiedlung. Der Platz liegt knapp ausserhalb der römischen Castrumsmauer, die hier an der Nordseite der Löwengasse noch sichtbar ist. Im Mittelalter ist der Fundort Teil der Altstadt und liegt am nördlichen Ufer der Aare (Abb. 24).

2. Die römischen Schichten

Römische Keramik fand sich nicht nur in den römischen, sondern in umgelagerter Form auch in allen mittelalterlichen Schichten im gesamten Grabungsbereich. Eine Ausnahme stellten lediglich die beiden südlichsten Grabungsfelder dar, in denen ausgesprochen wenig römische Scherben zutage kamen. Vielleicht lagen hier die römischen Schichten in grösserer Tiefe und wurden vom Neubau nicht berührt, weshalb wir sie nicht ausgegraben haben. Es ist jedoch auch sehr gut möglich, dass diese Zone nie römisches Siedlungsgebiet war, da sie im Flussbereich lag. Römische Befunde waren nur in der Nordwestecke des Grundstückes zu beobachten (Abb. 24 u. 25). Östlich anschliessend liessen sich anhand der Profile römische Horizonte zwar nachweisen, für eine Ausgrabung in der

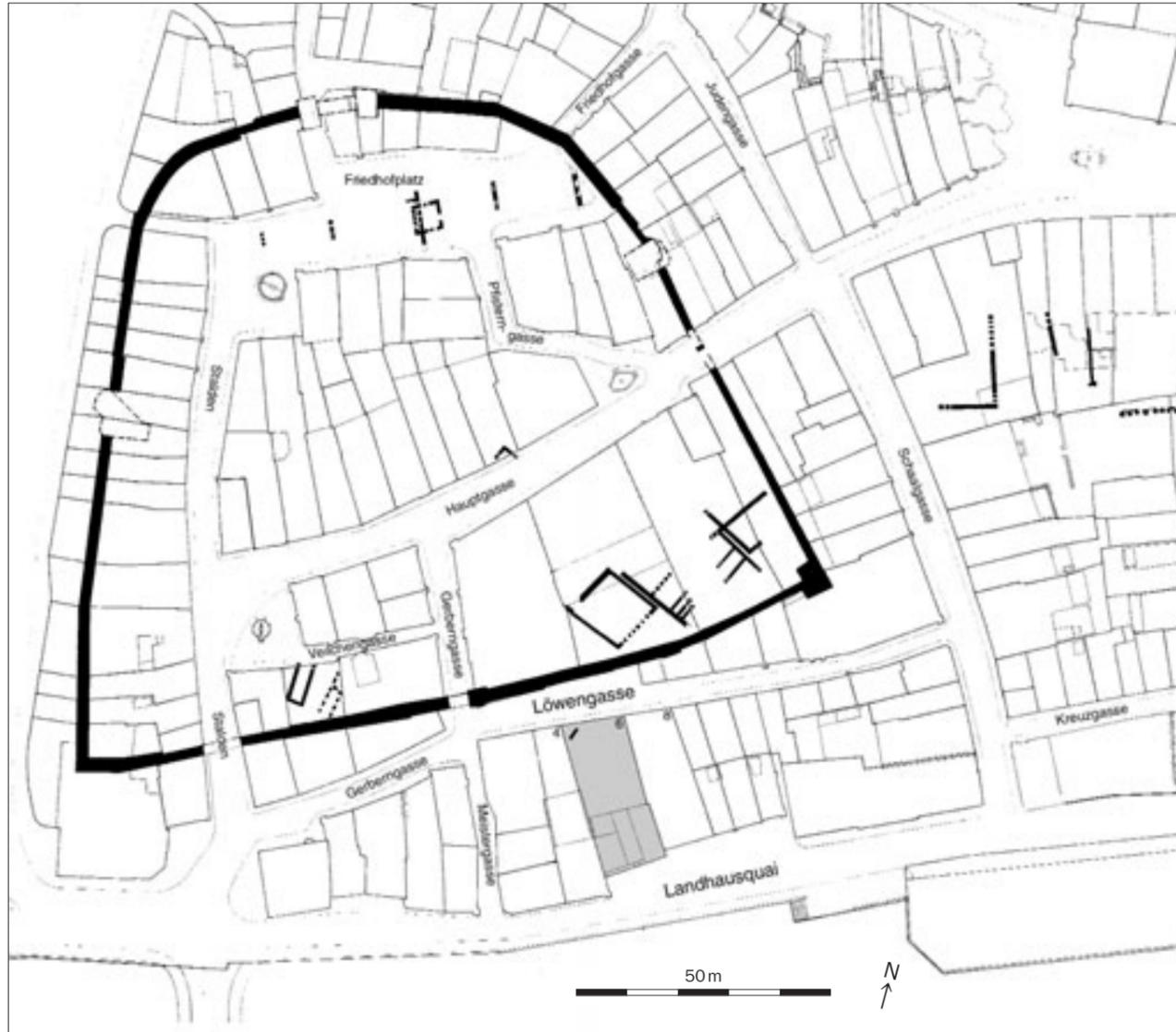


Abb. 24 Solothurn/Löwengasse 6. Der Grabungsplatz in der Stadt Solothurn; Mauern des Vicus und die Castrumsmauer sind eingezeichnet.

Fläche fehlte jedoch die Zeit. Das Profil an der Nordgrenze der Grabung zeigt die Abfolge der römischen Schichten (Abb. 26).

Die vicuszeitlichen Reste (1.–3. Jahrhundert)

Bisher waren Reste des Vicus nur nördlich der Löwengasse bekannt. Durch die Ausgrabung in der Löwengasse 6 können wir nun den Nachweis erbringen, dass der Vicus näher an die Aare heranreichte als bisher angenommen (Spycher/Schucany 1997, 147–157). Die ältesten römischen Keramikscherben stammen aus der stark mit Holzresten durchsetzten Schicht 425. Die Pfostensetzung 374 sowie die Reihe dünner Pfähle 404 waren die Reste eines Gebäudes aus der frühesten römischen Besiedlungsphase. Die Spuren sind zwar sehr dürftig, sie lassen aber vermuten, dass es sich dabei um ein Holzhaus oder eine Hütte gehandelt hat. Die Funde aus dieser

Phase datieren ins 1. Viertel des 1. Jahrhunderts.

Diese Hütte wurde wahrscheinlich durch ein Hochwasser zerstört. Die Siedlungsreste wurden nämlich von der homogenen, braungrauen, siltigen Schicht 393 überdeckt. Ihre streifenartige Bänderung wies auf Wasserfluss bei der Ablagerung hin. Die grosse Anzahl verschmutterter keramischer Funde umspannt den sehr kurzen Zeitraum von 50 bis 70 n. Chr. Damit klafft zur Siedlungsphase eine Lücke von einer Generation. Allfällige Horizonte und Funde des 2. Viertels des 1. Jahrhunderts dürften ebenfalls der Aare zum Opfer gefallen sein.

Kurze Zeit nach dieser Überschwemmung wollte man in der aufgeweichten, wahrscheinlich zeitweise noch überschwemmten Zone wieder ein Gebäude errichten, zu dem die Mauer M269 gehörte. Der Baugrund

wurde dieses Mal besser vorbereitet. Ein ursprünglich wahrscheinlich senkrecht in den Boden gestecktes, im Laufe der Zeit leicht nach Osten abgedrücktes, etwa 30 Zentimeter breites Brett diente zur Einfassung der Kieselschicht 373. Es handelte sich dabei um eine 10 bis 20 Zentimeter dicke Schicht aus bis zu faustgrossen Kieseln, die den Mauerresten ungefähr 1 Meter Richtung Südosten vorgelagert war. Das dadurch erzeugte Steinpodest bildete den Untergrund für den Mauersockel M269. Eine dünne Sandschicht, die auf den Kieselsteinen lag, deutete darauf hin, dass das Podest während des Baus kurzfristig überschwemmt worden ist.

Mauer M269 war in Zweischalentechnik errichtet und zog sich quer über die Nordwestecke der ausgegrabenen Fläche. Sie war nur mehr in drei bis sechs Steinlagen und auf eine Länge von gut 3 Metern erhalten. Unge-

fähr in der Mitte war sie durch den späteren Abwasserkanal 304 zerstört.

Südöstlich des Steinpodestes bildete die graue Lehmschicht 365 den Gehorizont in der Umgebung der Mauer M269. Auf ihr lagen die Reste des Mauerversturzes. Unmittelbar südöstlich, direkt an die Mauer anschliessend, beobachteten wir zahlreiche grosse Steine von der gleichen Art, wie sie in der Mauer verbaut waren. Es handelte sich um Bruch- und Bollensteine, die einen Durchmesser von etwa 40 Zentimetern aufwiesen. Die Mauer war demnach hangabwärts, Richtung Aare zusammengefallen, und die Steine haben sich an ihrer Südostseite abgelagert. Eine zweite Art von Versturzen bestand aus dem gelbbraunen, sandigen Erdmaterial 290, in das dünne, längliche, weisse Mörtelstreifen eingelagert waren. Diese 1 bis 2 Zentimeter dicken Mörtelreste waren zum Teil auf einer Länge bis zu 40 Zentimeter erhalten und stammen vom Verputzmörtel, der wahrscheinlich an den Ausenflächen von Lehmausfachungen angebracht gewesen war. Die Ausdehnung dieser Versturzenreste war nicht eindeutig festzustellen. Teile davon waren durch spätere Gruben zerstört worden. Sie lagen etwa 2 bis 3 Meter südöstlich der Mauer M269 und waren annähernd parallel zu dieser ausgerichtet. Die Funde aus den Versturzen sprechen dafür, dass der Mauersockel mit der Lehmfachwerkwand nur rund 10 Jahre bestanden hat und zur gleichen Zeit umgekippt sein könnte wie die verbrannte Lehmfachwerkwand in den Vigierhäusern (Schucany u.a. 1999, C9).

In der Südwestecke von Feld 1 wurden die beiden rechtwinklig zueinander stehenden, seichten Gräben 366 beobachtet. Sie besaßen eine Breite von 20 bis 40 Zentimetern

und waren mit Keramikfragmenten und römischen Dachziegelbruchstücken verfüllt. In Feld 2 fand sich knapp über den ältesten römischen Schichten das Steinbett 339 aus mittelgrossen Bollensteinen, das jedoch nur mehr auf einer kleinen Fläche erhalten und durch die Grundmauern des Nachbarhauses Löwengasse 4 geschnitten worden war. Die Steine lagen über einer grüngrauen, ungefähr 60 Zentimeter breiten Verfärbung, die in südöstlicher Richtung durch das Feld zog. Eingelagert in diese Verfärbung konnten wir den seichten, nur etwa 5 Zentimeter tiefen Graben 384 beobachten. An der Sohle des Grabens und an seinem Rand befanden sich die Reste von drei Pfosten. Auf Grund der Funde dürften die zuletzt angeführten Befunde gleichzeitig mit dem Gebäude bestanden haben, zu dem die Mauer M269 gehört hat. Nach dem Zerfall dieses Gebäudes erhöhte

man das Niveau mit dem 10 bis 40 Zentimeter mächtigen Schichtpaket 303/326/329 und verlegte die Bauflecht nach Norden, um künftigen Überschwemmungen zu entgehen. Die jüngeren Bauphasen des Vicus sind nur noch in Form von Funden zu fassen.

Der Abwasserkanal des Castrums (4. Jahrhundert)

Der Abwasserkanal 304 verlief in Nord-Süd-Richtung und konnte auf einer Länge von etwa 8 Metern verfolgt werden. Er durchschlug die vicuszeitliche Mauer M269 und endete am Südrand von Feld 2. Seine Seitenwände waren im Bereich der älteren Mauer aus Steinen und römischen Dachziegeln trocken gesetzt. Die westliche Wand bestand aus grossen Steinen, die möglicherweise aus dem Mauerdurchbruch stammten. Die östliche Grabenwand folgte der Abbruchkante der



Abb. 25 Solothurn/Löwengasse 6. Die vicuszeitliche Mauer M269 und der spätrömische Abwasserkanal 304.

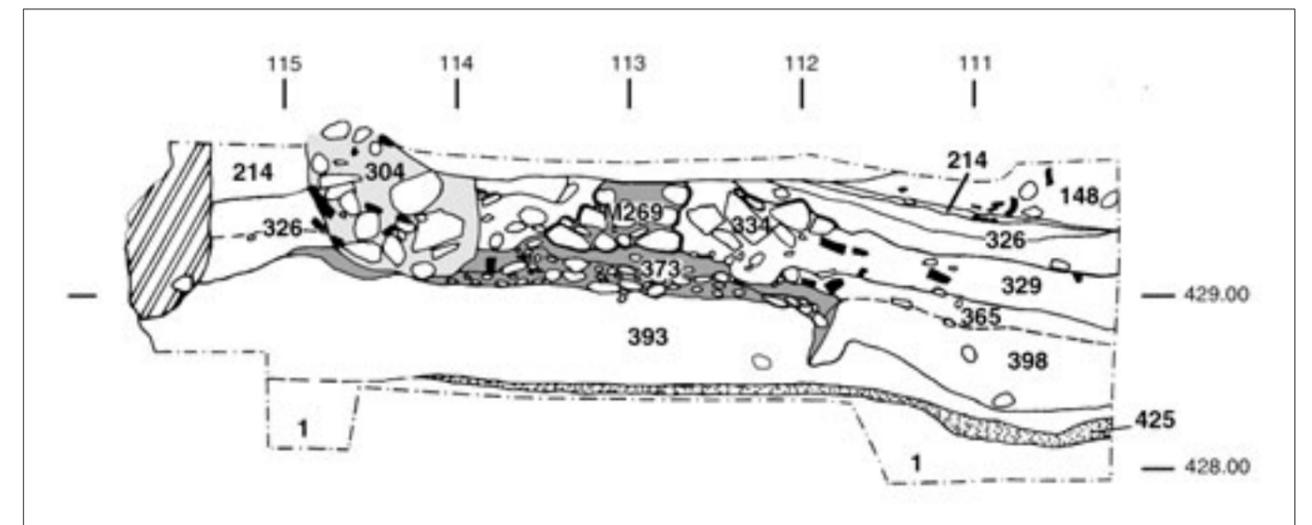


Abb. 26 Solothurn/Löwengasse 6. Nordprofil auf der Linie 43,50 mit der römischen Schichtabfolge (Kanal hellgrau, Mauer und Unterlage dunkelgrau).



Abb. 27 Solothurn/Löwengasse 6. Die Ostwand des Kanals 304 wurde aus Dachziegeln gefügt.

vicuszeitlichen Mauer. Südlich daran anschliessend hatte man auch römische Dachziegel verbaut (Abb. 27). Der südliche Teil des Kanals war allem Anschein nach direkt ins anstehende Erdreich, ohne seitliche Verstärkungen, eingetieft worden.

An seiner Basis, unmittelbar neben den gemauerten Seitenwänden, fanden sich die beiden parallelen, 3 bis 4 Zentimeter breiten, grauen Verfärbungen 328, die als Überreste von Holzbrettern zu interpretieren sind. Reste von Holzfasern auf der Kanalsohle deuten möglicherweise auf ein liegendes Brett hin. Die seitlichen Bretter waren mit grauem bis weissem, sandigem und mörteligem Erdreich hinterfüllt, das mit etwa faustgrossen Steinen durchmischt war. Eine ähnlich zusammengesetzte Schicht war auch südlich der Bretterspuren nachweisbar. Das Südende des Kanals war vor allem an der Ostseite weniger gut sichtbar. Sein Mündungsbereich «franze» in einem gewissen Sinne aus. Einige grosse Steine lagen hier noch in der Schicht, als ob man das Abwasser in eine bestimmte Richtung lenken wollte. Aufgrund seiner stratigraphischen Situation, seiner Orientierung und der Funde gehört der Kanal zum spätantiken Castrum.

3. Hochmittelalterliche Siedlungsreste (11.–13. Jahrhundert)

Über dem Abwasserkanal 304 lag das stark durchmischte, mit grossen Steinen durchsetzte Schichtpaket 214. Ob es sich dabei ebenfalls um Versturzzeste oder um eine Geländeaufschüttung handelte, liess sich nicht mehr klären. Insgesamt war diese Schicht sehr inhomogen und es liessen sich keine konstruktiven Elemente darin erkennen. An ihrer Oberkante zeigten sich zum ersten Mal die Umrisse verschiedener jüngerer

Strukturen. Bevor diese – es sind vor allem Gruben – vorgestellt werden, muss auf die darüberliegende 20 bis 40 Zentimeter starke, dunkelgraue bis schwarze Humusschicht 148 verwiesen werden. Sie dehnte sich über nahezu den gesamten Nordteil der Grabung aus und war mit sehr vielen Brandresten, Holzkohlen, kleinen Kieseln und Ziegelsplintern durchmischt. Es fanden sich darin auch sehr viele Funde, die eine lange Zeitphase abdecken. Schicht 148 bestand aus ähnlichen Erdmaterialien wie die oberen Verfüllschichten der Gruben. Es ist daher anzunehmen,

dass die Gruben während oder nach ihrer Ablagerung entstanden sind. Die drei grossen Gruben im nördlichen Teil der Grabung (Abb. 28) wurden sicher nicht gleichzeitig, aber alle in der Zeit zwischen den spätesten römischen Schichten und den frühesten mittelalterlichen Lehm Böden errichtet.

Ein Grubenhaus des 11. Jahrhunderts

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Ausgrabung des «Grubenhauses» gewidmet. Es weist einen quadratischen Grundriss von etwa 3 Metern Seitenlänge mit abgerundeten

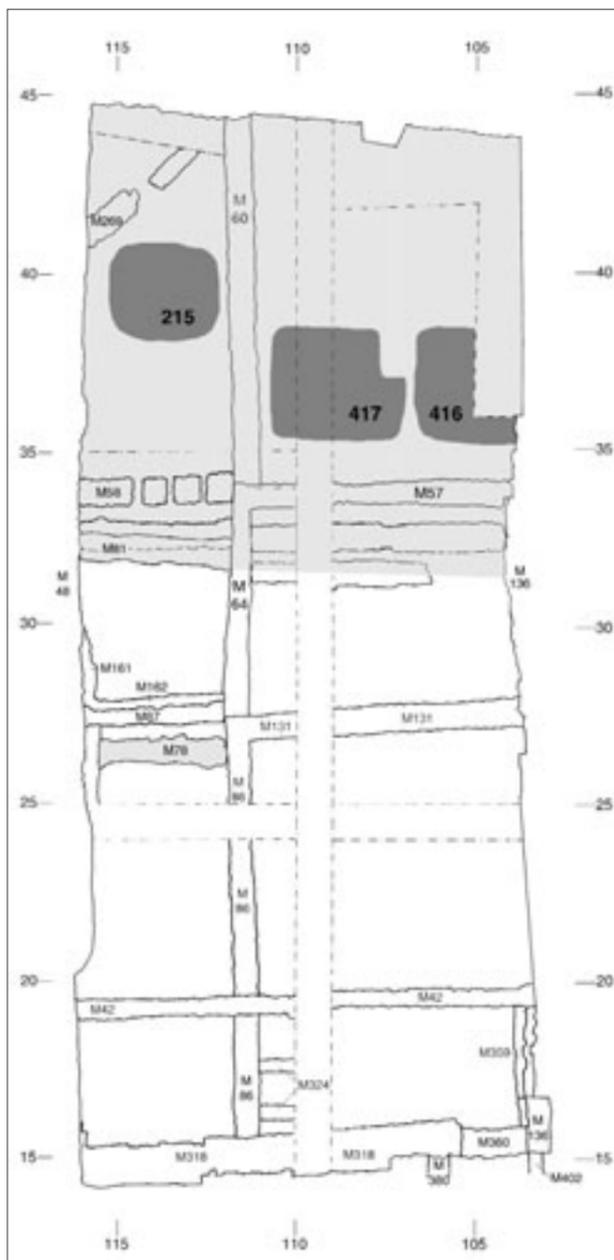


Abb. 28 Solothurn/Löwengasse 6. Übersichtsplan: Siedlungsreste aus dem 11.–13. Jh. 215 Grubenhaus; 416 Terrassenhaus; 417 wieder eingefüllter Keller (dunkelgrau). Ausdehnung der Lehm Böden aus dem 13./14. Jh. (hellgrau).

Ecken auf. Es wurde zu drei Vierteln ausgegraben, das letzte Viertel, das nicht mehr erhalten war, kann ergänzt werden. Die Grube war insgesamt etwa 60 Zentimeter in die bestehenden Schichten eingegraben worden. Die Grubenwände sind mehr oder weniger senkrecht abgestochen worden. Entlang den Wänden wurden in der Grubensohle, die aus grünlich bis grauem, siltig-sandigem Erdreich bestand, zahlreiche Stakenlöcher beobachtet. Ein oder zwei grössere Pfostenlöcher von bis zu 30 Zentimetern Durchmesser befanden sich jeweils ungefähr in der Mitte der Seitenwände (Abb. 29). Während die Stakenlöcher möglicherweise der Befestigung der Wände dienten, dürften die grossen Pfosten das Dach getragen haben. An der Westwand der Grube befand sich eine Ausparung, welche vielleicht als Überrest des Eingangs zu interpretieren ist.

Zuerst war das Grubenhaus mit der an dieser Stelle etwa 50 Zentimeter starken Schicht 148 verfüllt (Abb. 30). Darunter befand sich die dünne, an den Grubenrändern leicht nach oben ziehende Holzkohlenschicht 250, auf der sehr viele grosse Steine lagen, die zum Teil Brandspuren und Hitzesprünge aufwiesen. Schicht 250, welche die ganze Grundfläche des Grubenhauses bedeckte, stellte möglicherweise den Rest eines Zwischenbodens dar, der nach dem Auflösen des Hauses eingesunken ist. Es könnte sich aber auch um die Reste des verstorbenen, mit Steinen beschwerten Daches gehandelt haben. Darunter lag das 20 bis 30 Zentimeter dicke Schichtpaket 251/298/299 aus braunem bis schwarzem, stark mit Holzkohle durchsetztem Erdreich, an dessen Oberfläche die Stakenlöcher und Pfostensetzungen sichtbar wurden. In diesen Schichten waren Kochtöpfe des 11. Jahrhunderts, Hufeisen und ein Schlüssel eingelagert (Abb. 31). Das dünne sandige Band 298 und die darunterliegende tonige Schicht 299 deuten auf eine Überschwemmung hin, bei der das Grubenhaus eine Zeitlang unter Wasser gestanden ist. Den Boden des Grubenhauses bildete das grün-graue, siltige Schwemmsediment 365, das auf der ganzen Fläche vorkam und bereits den Untergrund für die römischen Versturzsichten gebildet hatte. Östlich des Grubenhauses lagen die beiden grossen Gruben 416 und 417; sie wurden erst am Ende der Ausgrabungen entdeckt und unter grossem Zeitdruck freigelegt. Sie konnten deshalb nur summarisch untersucht und dokumentiert werden.

Die Kellergrube 417

Die Kellergrube 417 (Abb. 28) hatte eine rechteckige Form mit Ausmassen von ungefähr 4 auf 3 Metern und war teils in römische

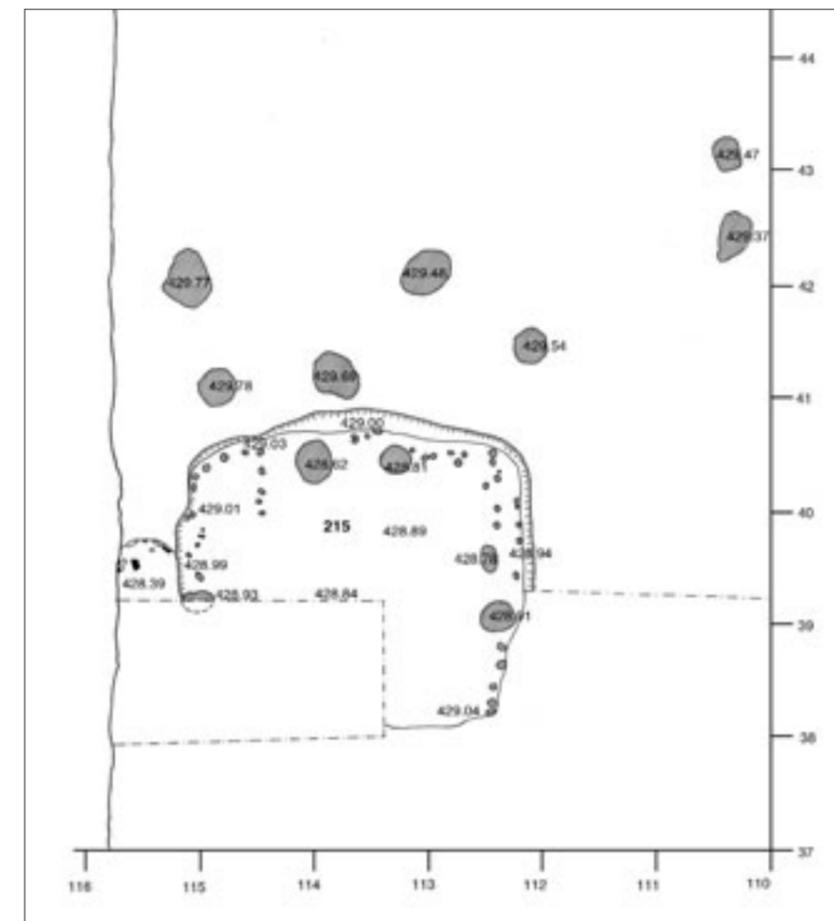


Abb. 29 Solothurn/Löwengasse 6. Das Grubenhaus.

Versturzsichten, teils in den siltigen bis tonigen Untergrund eingetieft. Die Wände waren mehr oder weniger senkrecht abgestochen; ihre Nordwand war noch etwa 2 Meter hoch erhalten. Möglicherweise war der Boden mit Brettern ausgelegt gewesen; denn darauf lagen noch vereinzelt, wenige Millimeter dicke Holzreste. An der Südostecke befand sich eine nischenartige Erweiterung, deren Funktion nicht zu bestimmen war. Die klar getrennten Schichten im Inneren des Kellers 417 deuten darauf hin, dass er nach seiner Auffassung systematisch aufgefüllt worden ist (Abb. 32). Die Auffüllschichten, die aus sehr unterschiedlichen Erdmaterialien bestanden: humose, siltige Schicht 392, teilweise braun überfärbte Bollensteine 310 und sandige Schicht 213 mit vielen kleineren Bruchsteinen – waren von dem sehr reinen, grünen Sand 207 zugedeckt. Die Sandschicht hatte eine Stärke von 30 bis 50 Zentimetern und zog an der Südwand des Kellers stark nach oben. Darüber lag die 20 bis 80 Zentimeter dicke, sandige Planieschicht 369, die mit Kies und grossen Steinen durchsetzt war. Sie bildete die Basis für einen hier abgesunkenen jüngeren Boden, der als mörteliger

Horizont 208 im Profil sichtbar war. In der Schicht 369 sowie im oberen Bereich des Sandes 207 fand sich eine grosse Anzahl Zieghörner, die vermutlich als Abfall in den Boden gekommen sind. Das Gebäude, zu dem der Keller 417 gehört hatte, war durch jüngere Bauten zerstört worden, so dass der Kellerraum nicht in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden kann.

Grube 416 – ein abgebranntes Haus

Die zweite, östlich davon gelegene Grube 416 (Abb. 28) war weniger stark in das hier nach Süden und Osten abfallende Gelände eingetieft, nämlich nur etwa 70 Zentimeter. Sie war aufgrund ihrer stratigraphischen Lage vermutlich älter als der benachbarte Keller 417 und stellte den Rest des untersten Geschosses eines halb in den Hang gebauten Hauses dar, das eine Nord-Süd-Ausdehnung von knapp 5 Metern hatte. Von Ost nach West konnte der Grundriss auf einer Breite von knapp 3 Metern ausgegraben werden. Die Schichten liefen jedoch in die östlich angrenzende Parzelle weiter. Die Nordwand bestand aus einer Trockenmauer, die gegen das anstehende Erdreich gesetzt war. Im Inneren

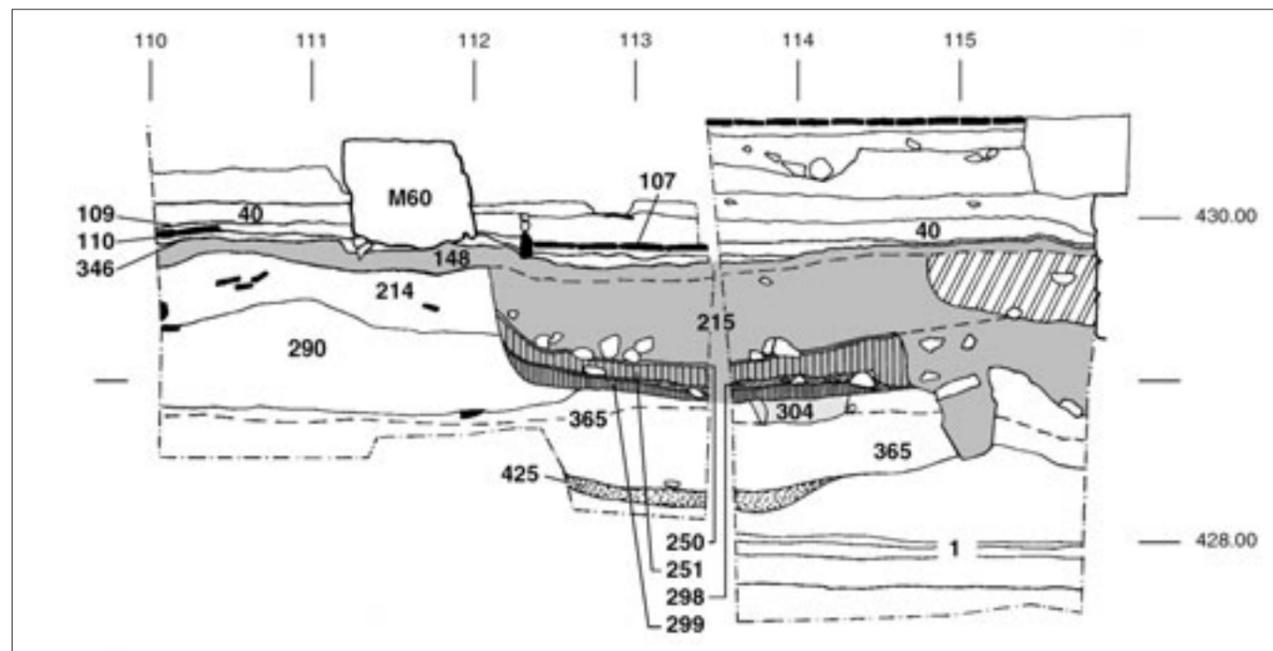


Abb. 30 Solothurn/Löwengasse 6. Profil durch das Grubenhaus in Ost-West-Richtung.



Abb. 31 Solothurn/Löwengasse 6. Funde aus dem Grubenhaus, 11. Jh.

konnten die Reste der Bodenkonstruktion beobachtet werden. Auf einer Unterlage aus grossen Steinen befand sich eine 10 bis 15 Zentimeter starke, graue Lehmschicht. In sie waren in Ost-West-Richtung Balkenunterzüge von 8 Zentimetern Tiefe und 25 Zentimetern Breite eingelassen. Auf den verkohlten Balkenresten lag eine 5 bis 10 Zentimeter dicke Holzkohleschicht, die vermutlich von verbrannten Bodenbrettern her stammte. Diese waren von 20 bis 30 Zentimetern Brandschutt überlagert, der mit vielen Steinen und verbrannten Lehmbrocken durchsetzt war. Das Gebäude, in dem keine datierenden Funde zum Vorschein kamen, ist bei einem Brand zerstört worden. Es war sicher älter als die darüberliegenden Lehm Böden.

4. Die spätmittelalterlichen Lehm Böden (13.–14. Jahrhundert)

Über den eben beschriebenen Besiedlungsresten konnten wir im Nordteil des Grabungsgebiets die Überreste einiger Lehm Böden feststellen (Abb.28). Auf der Westseite waren drei, auf der Ostseite vier, teilweise klar durch Zwischenschichten getrennte Horizonte sichtbar. Sie bestanden alle aus siltig bis sandigem Erdmaterial, das stark unterschiedliche Färbungen aufwies. Die Farben reichten von gelbbraun über intensiv rot verbrannt bis schwarz; die schwarze Farbe war auf die Durchmischung mit Brand- und Holzkohlenresten zurückzuführen. Diese Lehm Böden lagen alle über der bereits er-

wähnten Humusschicht 148. Auf allen Bodenhorizonten fanden sich Feuer- und Herdstellen sowie andere Baureste, deren Funktion nicht immer klar wurde.

Die südliche Ausdehnung der Böden liess sich nur unsicher fixieren, da alle Horizonte, zumindest im Ostteil, durch die spätere Kellermauer M57 geschnitten wurden. Auf der Westhälfte des Grundstückes konnten die Böden weiter Richtung Aareufer verfolgt werden. Allerdings waren hier die Schichten durch Ein- und Anbauten der Wallierscheune oder deren Vorgängerbau weitgehend zerstört. Der älteste Lehmhorizont 364 liess sich hier bis an die Nordseite der Mauer M65 verfolgen. Südlich der Mauer M81 war er nicht mehr festzustellen. Vermutlich bildete sie die Südmauer jenes Gebäudes, zu dem die verschiedenen Lehm Böden gehörten. Auf der Aarseite dieses Baus befand sich vielleicht ein Hinterhof, der durch die Mauer M178 vom eigentlichen Uferbereich abgetrennt war.

Der älteste Lehm Boden mit Feuerstelle

Die Humusschicht 148 bildete die Basis für diese Bauperiode. Sie war an ihrer Oberfläche stellenweise festgestampft, so dass sie als ältester Gehhorizont bezeichnet werden könnte. Unmittelbar darauf lag der Lehm Boden 364 (Abb.32 u. 33), der aus siltig-sandigem, festgestampftem Erdmaterial bestand. Seine Farben variierten von gelb über rot gebrannt bis schwarz verrusst. Ganz im Nordwesten der Grabung war er beim Anlegen eines späteren Bodens allem Anschein nach abgegraben worden. Auch im Süden von Feld 2 war er durch spätere Einbauten stark zerstört. Nur östlich der Mauer M60 hatte sich auf etwa 2 Quadratmetern die schwarzbraune Oberfläche erhalten. Eine grosse Anzahl von Stakenlöchern zeugten von Einbauten, deren Funktion sich jedoch nicht mehr erschliessen liess. Im Nordostteil der Grabung war der an der Oberfläche stark mit Brandresten vermischte Boden 364 gut erhalten. In Feld 12 war er nur etwa 3 Meter in Richtung Süden zu verfolgen; weiter südlich war er nur mehr im Profil als mörteliges Band über der Grube 417 nachweisbar. In der Nordwestecke des Feldes befand sich die grob eingerichtete Feuerstelle 357, die sich durch eine rot bis orange gebrannte Oberfläche auszeichnete. An ihrem Westrand waren zwei flache Sandsteine, die Brandrötungsspuren zeigten, senkrecht in den Boden gestellt.

Erneuerung von Lehm Boden und Feuerstelle
Beinahe unmittelbar über dem Feuerplatz 357 befand sich die zweite Feuerstelle 345, die bedeutend sorgfältiger errichtet war (Abb.33 u. 34). Sie war vom darunterliegen-

den Boden durch die sehr weiche, sandig-siltige, tiefschwarze, stark mit Holzkohlenresten durchsetzte Zwischenschicht 348 getrennt. Die Feuerstelle kam auf eine Unterlage aus feinem grauem Mörtel zu liegen. Sie war kreisrund und mit Bollensteinen eingefasst. Ein kleinteilig zersprungenes Mühlsteinfragment von der Form eines Kreissegments lag im nordöstlichen Teil der Feuerstelle. Im westlichen Teil war sie mit Backsteinen (27×14×5 cm) ausgelegt. Von der Westseite her war sie vermutlich hauptsächlich beschickt worden; die Ziegel waren dort stärker gerötet und verbrannt. Der neue Boden 346 war an die Feuerstelle herangestrichen worden. Er bestand aus dem bereits bekannten sandig-siltigen, schwarzen, stark mit Holzkohlen durchmischten Erdreich, an dessen Oberfläche zum Teil intensiv rot gebrannte Flecken festzustellen waren. Er konnte in der Fläche auch wieder bis in den Bereich der beiden Gruben 416 und 417 verfolgt werden. Weiter südlich waren auf der Ostseite der Grabung nur noch Spuren davon erhalten.

Eine Erneuerung des älteren Bodens war möglicherweise notwendig geworden, weil sich der Untergrund über den beiden Gruben 416 und 417 stark abgesenkt hatte. Dazu musste im Norden nur wenig, im Süden dafür sehr viel Erdreich eingebracht werden. Hier bestanden die Schichten zwischen dem mörteligen Gehniveau 208 über der Kellergrube 417 und den Resten des Lehm Bodens 346 – neben den üblichen Erdmaterialien – denn auch aus sehr vielen kleinen bis mittelgrossen Steinen und verbrannten Lehm brocken. Wie sah nun der jüngere der beiden Böden auf der Westseite aus? Alle vier Bodenhorizonte zusammen besaßen nur eine Stärke von 10 bis 30 Zentimetern. Auch wenn die beiden älteren im Profil klar auseinander zu halten waren, liessen sie sich in der Fläche teilweise nicht trennen. Im Westteil wies der jüngere Boden eine schwarze bis gelbe, glatte, kompakt angestampfte Oberfläche auf und lag meist direkt – ohne Zwischenschicht – auf dem älteren. Es entstand der Eindruck, dass meist nur einzelne Stellen ausgebessert worden sind. In der Nordwestecke der Grabung wurden einige Stakenlöcher beobachtet. Diese weisen auf leichte Wandkonstruktionen hin oder dienten zur Festigung des Bodens als Unterlage für eingebaute Möbel oder gewerbliche Einrichtungen.

Die Funde aus diesen beiden Gehniveaus konnten wegen der zahlreichen Vermischungen und Überschneidungen nicht klar getrennt werden. Wenn es sich tatsächlich beim jüngeren Boden nur um eine Erneuerung gehandelt hat, dann dürfte die zeitliche Differenz zwischen den beiden Böden gering sein.

Der Ofen

Der nächstjüngere Bodenhorizont 110 ist durch den Ofen 144 gekennzeichnet (Abb. 35). Dieser lag im Ostteil von Feld 1, war gemauert und hatte eine rechteckige Form, die im Westen apsidenartig abschloss. Gegen Osten war er offen und wurde wahrscheinlich von dort her befeuert. Die mit Kalkmörtel gemauerte Umfassung bestand aus grossen Bollensteinen, die direkt auf dem älteren Boden 346 lagen. Die intensive Schwarzfärbung und eine leichte Eindellung des Bodens liessen auch nach Abbau des Ofens seine Lage erkennen. Im Ofeninneren war die Lehmoberfläche des alten Bodens tief schwarz gefärbt. Holzkohle war nur mehr in wenigen Millimeter dicken Spuren erhalten.

Jüngere Bodenniveaus

Der zum Ofen 144 gehörende Gehhorizont 110 war intensiv rot verziegelt und wies an der Oberfläche zum Teil schwarze Flecken auf. Er besaß eine Stärke von 1 bis 2 Zentimetern, und seine Ausbreitung Richtung Westen konnte etwa bis in die Mitte von Feld 1 verfolgt werden (Abb.33). In Feld 2 wurden nur wenige Reste dieses Bodens festgestellt; sie waren hier durch spätere Bodeneingriffe stark gestört und schlecht erhalten. In der Südostecke von Feld 1 lag die Tonplattenreihe 146 auf dem Boden 110. Es handelte sich dabei um quadratische Platten mit einer Seitenlänge von etwa 28 cm und einer Stärke von ungefähr 2 Zentimetern, die im Laufe der Zeit leicht in den Lehm eingedrückt worden sind. Vermutlich stehen sie in Zusammenhang mit dem Ofen 144.

In der Nordostecke der Grabung bestand dieser Gehhorizont aus unterschiedlichen Materialien. Im Norden lag der teilweise stark verziegelte, festgestampfte Lehm 272, der aufgrund seiner Zusammensetzung am ehesten dem Lehm Boden 110 entsprach. Auf dieser Schicht lagen die zwei flachen Steinplatten 282 und 279, die jeweils an einer Seite von kleineren stehenden Steinen begrenzt waren. Die rotgebrannte Lehmoberfläche reichte etwa 4 Meter Richtung Süden. Dort traten an ihre Stelle die stark durchmischten Horizonte 313 und 190, die nicht dem Feuer ausgesetzt und teilweise sehr humos waren. Eine Ausnahme bildete der schmale Streifen 192 am Ostrand des Feldes, wo sich eine dünne Mörtelschicht mit darauf liegenden Brandresten erhalten hatte.

Der jüngste Bodenhorizont 109 (Abb.32 u. 33) konnte nur mehr im Nordwestteil der Parzelle ausgegraben werden. Es handelte sich wieder um einen sandig-siltigen Boden, der an der Oberfläche intensiv schwarz gefärbt war. Darunter kam ein gelbes bis rot gebranntes Sediment zum Vorschein, das nahe-

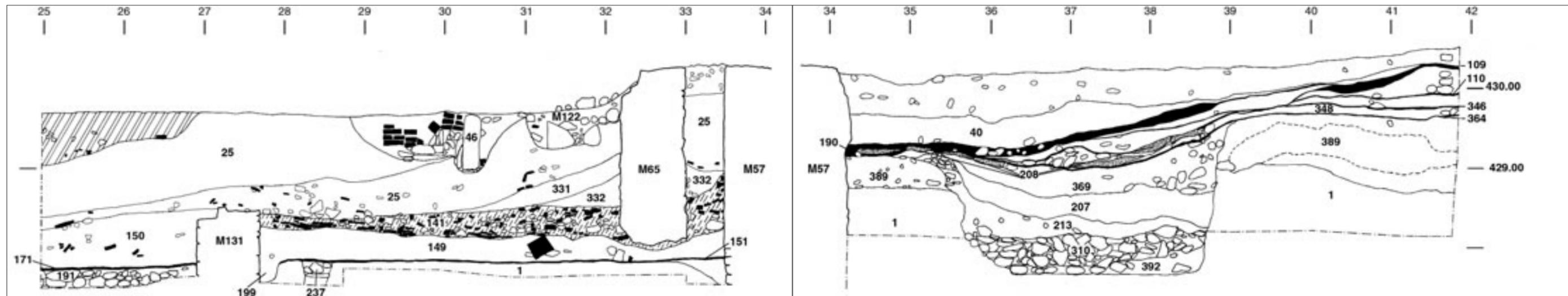


Abb. 32 Solothurn/Löwengasse 6. Westprofil auf der Linie 109.

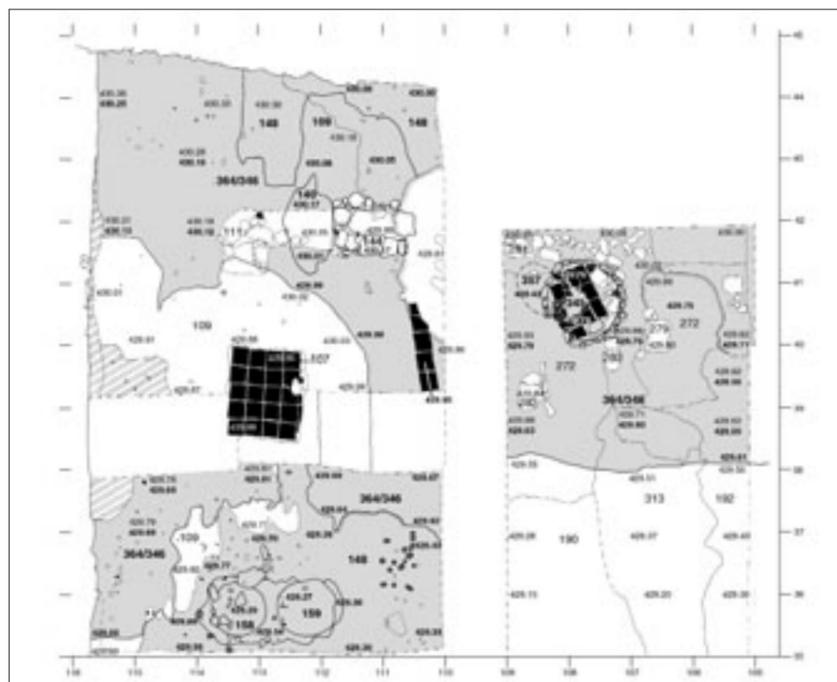


Abb. 33 Solothurn/Löwengasse 6. Spätmittelalterliche Lehmböden und Feuerstellen, 13./14. Jh. (ältere Böden und Feuerstellen sind grau unterlegt, Befundnummern und Höhenangaben dazu sind fett gedruckt).

zu im ganzen Feld 1 zu beobachten war. An der Südgrenze von Feld 1 befand sich die Herdstelle 107 (Abb.36). Sie bestand aus quadratischen Tonplatten von etwa 25 Zentimetern Seitenlänge und war in ein Mörtelbett gelegt. Ihre Grundfläche betrug gut 1 Quadratmeter, und der Lehm Boden 109 zog an das Mörtelbett heran. An der Oberfläche des Lehm Bodens 109 waren schwarze Kohlen- und Brandreste sichtbar, welche sich zum Teil auch über den Tonplatten der Herdstelle abgelagert hatten. Nördlich der Herdstelle 107, in etwa 2 Meter Entfernung, befanden

sich die Reste des Fundaments 111, das einen kleinen Vorsprung Richtung Süden bildete. Es war aus grösseren Steinen gemörtelt und lag unmittelbar über dem Ofen 144. Der alte Ofeninnenraum war mit Kalkmörtel und kleinen Bruchsteinen aufgefüllt und als Basis für die neue Mauer wiederverwendet worden. Dabei handelte es sich vermutlich um das Fundament für eine den Raum gegen Norden abschliessende Wand. Östlich davon konnten die entsprechenden Schichten nur im Profil beobachtet werden. Ihre Ausdehnung liess sich daher nicht mehr

rekonstruieren. An der Nordgrenze von Feld 12 befand sich das Fundament 281. Es bestand aus losen Bollensteinen und lag in derselben Flucht wie die Mauer 111 auf der Westseite. Ungefähr in der Mitte des Feldes stiess sie auf das Balkenfundament 280, den Rest einer Nord-Süd verlaufenden Mauer. Spuren des ausgeraubten Fundamentgrabens im Nordprofil der Grabung belegten, dass diese Mauer weiter nach Norden verlief.

5. Verschiedene Einzelbefunde

Im folgenden Abschnitt werden einige Befunde – in erster Linie in den Boden eingelassene Fässer oder Bottiche – beschrieben, deren genaue zeitliche Einordnung nicht möglich ist. Sie liegen zeitlich im Bereich der besprochenen Gruben und Böden, lassen sich jedoch keinem Befund eindeutig zuordnen. Dazu waren die Schichten, in denen wir ihre Spuren angetroffen haben, zu stark gestört. Allen gemeinsam ist jedoch, dass sie einerseits mit Sicherheit nicht aus römischer Zeit stammen und andererseits älter als die Steinbauten sind, welche im ausgehenden Mittelalter oder der beginnenden Neuzeit errichtet wurden.

Grube 210

Am Südrand von Feld 11 zeichnete sich ungefähr auf dem Niveau des ältesten Bodens die runde Grube 210 ab. Sie war mit grauem bis bräunlichgelbem, stark mit Mörtelresten vermischem Erdreich verfüllt, mass etwa 1 Meter im Durchmesser und war 20 bis 30 Zentimeter tief. Eine zweireihige Steinsetzung am Ostrand bildete den Überrest der Grubeneinfassung. Die Steine besaßen eine maximale Grösse von ungefähr 25 Zentimetern, und die Zwischenräume waren teilweise mit feinem, grauem Lehm ausgefügt. Die

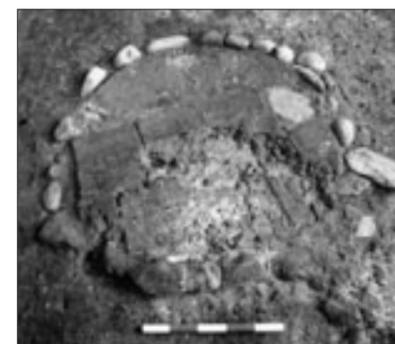


Abb. 34 Solothurn/Löwengasse 6. Feuerstelle 345.



Abb. 35 Solothurn/Löwengasse 6. Ofen 144.



Abb. 36 Solothurn/Löwengasse 6. Herdstelle 107.

se Ausfüllung diente zur Abdichtung der Grube. Im Norden und im Westen war die Steineinfassung nicht mehr erhalten; im Süden war sie von der späteren Kellermauer M57 durchschlagen worden. Die Funktion der fundleeren Grube ist unbekannt.

Die Daubengefässe

Im Südteil von Feld 2 lagen die zwei kreisrunden Gruben 158 und 159 mit flachem Boden (Abb.33). Sie massen jeweils etwa 80 Zentimeter im Durchmesser, und die aufgehende Wandung war noch gegen 10 Zentimeter hoch. An ihren Innenseiten waren Abdrücke von Rutenbündeln aus relativ dicken Ästen erhalten, welche die Holzdauben für ein Fass oder einen Bottich zusammengehalten hatten (Abb.37). Der Platz zwischen den Holzdauben und der zuvor ausgehobenen Grube war mit Lehm ausgefüllt und abgedichtet worden. Wir dürfen annehmen, dass beide Bottiche für handwerkliche Tätigkeiten benutzt wurden. Da beide so gut wie fundleer waren, liess sich ihre genaue Funktion nicht erschliessen. Reste der ältesten Bodenhorizonte 346/364 umgaben beide. Der gleiche gelbgrüne Lehm, der für die Abdichtung der Bottiche verwendet worden war, fand sich auch im Erdmaterial der Böden.

Das Fass

In Feld 3, ausserhalb der Südmauer der Wallierscheune, konnten wir die Überreste des in den Boden eingelassenen Fasses 201 aufdecken. Es handelte sich um eine kreisrunde Grube, an deren Rändern Holzreste festzustellen waren. Der Boden bestand aus Holzbrettern, die sich sehr gut erhalten hatten. Das Fass war mit weislichem bis grauem, sandig-kiesigem Erdreich gefüllt, das zum Teil mit kleinen Mörtelfragmenten und mittel-

grossen Steinen durchmischt war. Am Rand war eine sehr schmale weissliche Ausfüllung zu bemerken. Knapp über dem Boden zeigte die Einfüllung eine intensiv gelbliche Färbung. Diese Schicht war etwa 1,5 Zentimeter dick und sah wie der Bodensatz einer Flüssigkeit aus. Dies lässt vermuten, dass wir es auch hier mit einem Behälter zu tun haben, der in einer Werkstatt benutzt wurde. Die Fassgrube war von der Oberfläche der grauschwarzen, sandig-siltigen Schicht 202 eingetieft, in der sich kleine bis mittelgrosse Steine sowie Mörtelreste befanden. Diese Schicht lag über dem ganzen Feld 3 und entsprach der Humusschicht 148 im Norden der Grabung. Bei der Errichtung der jüngeren Mauer M64 sind Teile der Fassgrube abgegraben worden.

6. Die Steinbauten (14.–16. Jahrhundert)

Es wurde bereits mehrfach auf Mauern verwiesen, welche die verschiedenen Bodenhorizonte oder Grubenreste zum Teil zerstört hatten. Das Nord-Süd verlaufende Hauptprofil in der Mitte des Grabungsgeländes (Abb. 32) sowie das Ost-West gerichtete Profil an der Südgrenze von Feld 4 zeigen die Abfolge der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schichten.

Ab der Zeit der frühesten Steinbauten verläuft die Entwicklung im Ost- und im Westteil der Parzelle völlig unterschiedlich. Der aus verschiedenen Teilen bestehende Mauerzug M60/M64/M86, der sich etwa 1 Meter westlich des Hauptstegs befand, trennte die beiden Parzellenteile (Abb.38). Die genannten Mauern sind nicht alle gleichzeitig errichtet worden. Wir wissen jedoch nicht, ob es sich dabei nicht, zumindest teilweise, um Erneuerungen gehandelt hat, die an der Stel-



Abb. 37 Solothurn/Löwengasse 6. Rutenbündel zum Daubengefäss 158; im Hintergrund Gefäss 159.

le alter Mauern aufgezogen worden waren. Die Frage ist deshalb wichtig, da sie eng damit zusammenhängt, wann die Teilung des bis dahin gesamthaft bebauten Grundstücks stattgefunden hat. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts begann allem Anschein eine Bauentwicklung, die im Ostteil des Grundstücks anders verlief als im knapp 4 Meter breiten Westbereich. Mit der Errichtung der Wallierscheune mit ihrem aareseitig an das Gebäude anschliessenden Garten gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Trennung der Parzelle wieder aufgehoben.

Der Keller mit den Nischen

Die ältesten Mauern, die zum Keller eines Gebäudes zusammengesetzt werden konnten, lagen ungefähr in der Mitte des östlichen Grabungsteils. Es handelte sich dabei um die zwei rechtwinklig zueinander stehenden Mauern M57 und M64 (Abb. 38). Beide bestanden aus zum Teil recht grossen Bruch- und Bollensteinen, die an den Aussenfluchten beschlagen sind. Der verwendete Mörtel war von weisslichbeiger Farbe und durchwegs grob gemagert. An ihren Rückseiten waren beide gegen das anstehende Erdreich gesetzt. Bei der Westmauer M64 hat es sich dabei um eine Terrassierungsmauer gehandelt, die stufig gesetzt worden war. Die tiefer fundamentierte, untersten Steinlagen des dem Kellerraum zugewandten Maueranteils wurden aus einer Reihe von grossen, quaderförmigen Steinblöcken gebildet. Erst danach

war westlich davon der Geländeabsatz etwas stärker abgegraben und eine zweite, dahinter liegende Steinreihe aufgezogen worden. An den dem Innenraum zugewandten Seiten waren beide Mauern verputzt. Der Verputz hatte eine weisslichgelbe bis hellgraue Farbe, war relativ grob aufgebracht und nahtlos über die Mauerecke gezogen. Beide waren im Verbund gemauert. Die Ostwand wurde von der Begrenzungsmauer M136 zum benachbarten Gebäude, Löwengasse 8, gebildet. Auch hier war der Verputz über beide Mauern gezogen. Während nach Entfernung des Verputzes im oberen Teil der Mauer beobachtet werden konnte, dass die Steine im Verbund gesetzt waren, machte es in den unteren Lagen den Anschein, als ob die Steine aneinander stiessen. Die Ostwand M136 bestand aus den unterschiedlichsten Teilen, die im Laufe der Zeit auf Vorgängermauern gebaut oder vor diese gesetzt worden waren, so dass hier eine genaue Analyse ohne Abbruch des Mauerwerks nicht möglich war. Bei der Untersuchung des Maueranschlusses der jüngeren Mauer M131 an die Ostmauer M136 konnten wir Hinweise auf eine abgetragene Mauerecke feststellen.

In den tieferen Schichten des Profils auf der Linie 109 (Abb.32) liess sich die unterschiedliche zeitliche Stellung der beiden Mauern M131 und M57 klar ablesen. Der Kellerboden 151 zog über die Fundamentgrube der Mauer M57 hinweg und endete bündig an der Mauer. Die Mauer selbst war

bis auf die Höhe der Schicht 151 verputzt. Darauf lag der weissgraue, mit kleinen Steinen durchsetzte Mörtelschutt 149. Dabei handelte es sich offensichtlich um Abbruchschutt, aus dem die grösseren Steine zur Wiederverwendung ausgelesen worden waren. Vermutlich handelte es sich dabei um die Überreste des Hauses, zu dem die Mauern M57 und M64 gehört hatten. Bei der jüngeren Mauer M131 hingegen durchschlug die Fundamentgrube 199 den Boden 151 und war mit dem Mörtelschutt 149 verfüllt. Die Fundamentgrube 199 war demnach zu einem Zeitpunkt ausgegraben worden, als der Lehm Boden 151 und damit der Keller nicht mehr benützt wurden.

Ungefähr in der Mitte der nördlichen Kellerwand M57 befand sich eine grosse, schrankartige Nische (Abb.39). Sie war etwa 40 Zentimeter über dem Boden in die Wand eingelassen, besass eine Breite von ungefähr 70 Zentimetern und war 150 Zentimeter hoch erhalten. Sie war leicht nach hinten zu verjüngt und ihre Gewände waren aus grossen Ziegeln gesetzt. Ihre Rückwand war grob vermauert, und zwischen den Gewändesteinen und der Rückwand befand sich ein schmaler Schlitz, in dessen Mörtel noch Negative von Holzbrettern sichtbar waren. Dabei handelte es sich um die Spuren der eingemauerten, hölzernen Rückwand. In den beiden Gewänden waren je zwei waagrechte, schmale Aussparungen festzustellen, die als Auflager für Regalbretter dienten. Ein dritter Schlitz war unmittelbar über dem Boden der Nische angebracht, der ebenfalls zur Aufnahme eines Holzbrettes diente, das den Boden bildete.

Zu beiden Seiten der Nische waren zwei kreisrunde Eintiefungen in die Mauer eingelassen, die einen Durchmesser von etwa 15 Zentimetern hatten. Sie lagen in einer Höhe von 90 Zentimetern über dem Kellerboden. Es handelte sich dabei um zwei eingemauerte, liegende, sehr dünnwandige, graue Töpfe. Ihre Funktion liess sich nicht bestimmen; beide waren leer und die Innenwand der Gefässe schien fein säuberlich herausgeputzt. Vielleicht wurden sie zur Kühlhaltung irgendwelcher Speisen – Eiern etwa – verwendet. Beide Gefässe waren vollkommen von Mörtel umgeben, so dass sie nicht freigelegt werden konnten, ohne zu zerbrechen. Beide wiesen einen lang ausgezogenen Karniesrand auf. Sie deuten darauf hin, dass der Keller in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut wurde.

Etwa 1 Meter westlich der Schranknische befand sich eine zweite, kleinere Nische von etwa 60 Zentimetern Höhe und 40 Zentimetern Breite. Ihre Seitenwände und die Rückwand waren aus Backsteinen gesetzt. Nach oben

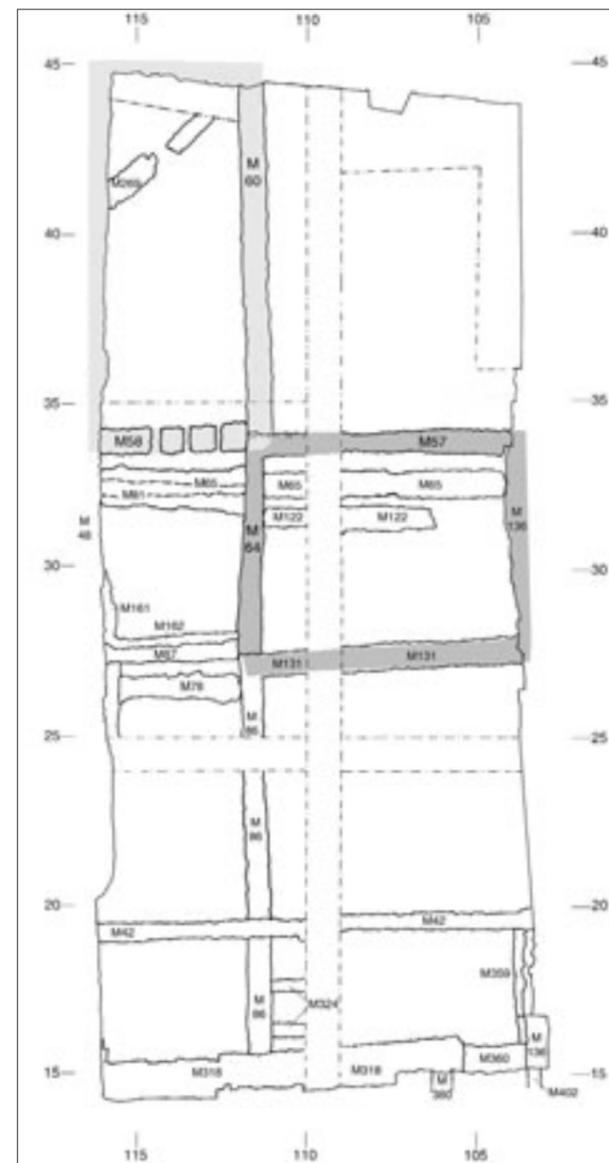


Abb. 38 Solothurn/Löwengasse 6. Übersichtsplan: Keller mit Nischen in der Nordwand aus der 2. Hälfte des 14. Jh. (dunkelgrau) und Gebäude in der NW-Ecke (hellgrau).



Abb. 39 Solothurn/Löwengasse 6. Kellerwand M57 mit Nischen. Gegen Norden.

lief sie spitz zu; ihr Abschluss bestand aus zwei giebelartig zueinander gestellten Dachziegeln. Der Nischenboden lag etwa 1 Meter über dem Kellerboden und war mit Dachziegeln ausgelegt. In der Nischenwand war ein schmaler waagrecht Schlitz ausgespart, der wahrscheinlich als Auflager für ein Regalbrett gedient hat. An der östlichen Begrenzungsmauer M 136 zum Gebäude Löwengasse 8 hin beobachteten wir zwei ähnliche, innen komplett rauchgeschwärzte Nischen, die allerdings etwas kleiner waren. Sie waren als Lichtnischen verwendet worden. Ob es sich bei unserem Beispiel trotz fehlender Rauch- und Russspuren um etwas Ähnliches gehandelt hat?

Ein Brunnen mit Wasserleitung

Im Innenraum des Kellers ist auf einige Details hinzuweisen. Der Kieselbelag 194 lag über einem Teil des Lehm Bodens 151 und war hauptsächlich in der Südwestecke von Feld 9 zu beobachten. Der Rest des Raumes zeigte durchgehend den durch Verunreinigungen dunkelgrau bis schwarz gefärbten Lehm Boden 151, auf dem vereinzelt Dachziegelfragmente lagen. In der Südostecke des Raumes fiel schon beim Freilegen des Bodens 151 auf, dass dort die Lehmoberfläche stark absank. Es stellte sich heraus, dass hier unter dem Kellerboden der Brunnen 236 lag (Abb.40). In diesen führte der kleine, aus flachen Steinen errichtete und mit Bollensteinen verfüllte Graben 237, der im Westen an der Mauer M64 endete. Der im Grundriss ovale Brunnen schacht war aus grossen Steinen sorgfältig gefügt und lag teilweise unter der Ostwand M136. Die Nordwand M131 des Nachfolgebau verwendete zum Teil den Südrand der Brunneneinfassung als Fundament. Die in den anstehenden Lehm eingetiefte Baugrube für den Brunnen war mit losen Erdreich und mittelgrossen Steinen hinterfüllt. Am Rand befanden sich zwei runde Verfärbungen, die zur einen Hälfte im Lehm, zur anderen in der Hinterfüllung lagen. Es dürfte sich dabei um die Reste von Pfostenstellungen von der Überdachung des Brunnens gehandelt haben. Der Brunnen muss älter sein als der Keller. Er wurde nicht weiter untersucht, weil er tiefer lag als das bauseits vorgegebene Aushubniveau der Ausgrabungen.

Weitere Gebäudereste

Bevor wir den sogenannten Nachfolgebau des Kellers beschreiben, muss kurz auf einige Mauerreste eingegangen werden, die sich im Nordwesten des Ausgrabungsareals befanden (Abb.38). Die zwei rechtwinklig zueinander stehenden Mauern M60 und M58 sind nach dem Keller errichtet worden. Beide stiessen einerseits an die älteren Mauern

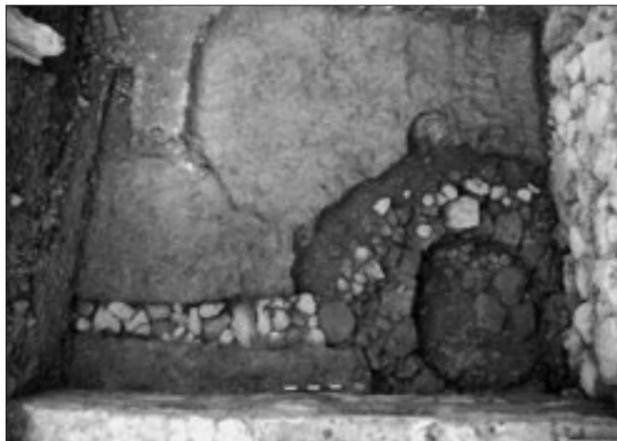


Abb. 40 Solothurn/Löwengasse 6. Brunnen 236 und Wassergraben 237.

an; andererseits überdeckten die obersten Steinlagen der jüngeren Mauern den älteren Bestand. Sie nutzten also die Kellermauern zum Teil als Fundamente. Ihr zeitlicher Bezug zu dem im Südostteil des Areals errichteten Nachfolgebau des Kellers konnte nicht geklärt werden. Die Mauern M60 und M58 wurden ihrerseits in der Wallierscheune teilweise als Fundamente wieder verwendet. Teile der Mauer M58 wurden beim Bau der Wallierscheune zerstört. Es liessen sich nämlich darin mehrere ungefähr 20 Zentimeter breite Schlitze für Balkenunterzüge feststellen. Die Mauern M60 und M58 sind in eine Zeit zu datieren, die nach der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts – der Errichtungszeit des Kellers – und vor dem Ende des 16. Jahrhunderts – dem Bau der Wallierscheune – liegt.

Der Nachfolgebau

Südlich schloss an den ältesten Keller ein Nachfolgebau an (Abb. 41). Es wurde bereits darauf verwiesen, dass die ältere Südmauer M57 durch die neue Mauer M131 ersetzt wurde. Diese gehörte zu einem Gebäude, das von den beiden rechtwinklig zueinander stehenden Mauern M131 und M86 sowie den südlichen und östlichen Parzellenmauern M318 und M136 gebildet wurde. Es bedeckte eine Grundfläche von ungefähr 7 auf 12 Meter.

Die Schichtabfolge für dieses Gebäude lässt sich aus dem oberen und dem südlich an die Mauer M131 anschliessenden Teil des Profils auf der Linie 109 ablesen (Abb. 32). Über der Mörtelschuttschicht 149 lag nördlich der Mauer M131 eine Schicht, die sich aus sehr vielen mittelgrossen Steinen und Dachziegelfragmenten zusammensetzte. Möglicherweise stammte dieses Abbruchmaterial vom ältesten Gebäude mit dem Keller (Abb. 42).

Südlich der Mauer M131 zeigte sich ein anderer Schichtaufbau. An der Profilbasis befanden sich hier die grossen Steine 191, über denen die dünne Lehmsschicht 171 eingebracht worden war. Diese schloss direkt an die Südseite der Mauer M131 an und bildete den Boden des dort liegenden Raumes. Darauf war der Mörtelschutt 150 abgelagert worden, der eine gelblichbraune Färbung aufwies. Die Schicht war abgesehen von einigen kleinen Hohlziegeln fundleer und zog von Süden her an die Oberkante der Mauer M131 heran. Über diesem Abbruchschutt lag die sehr inhomogene Schicht 25, die aus vielen Steinen, Mörtelresten und humosem Material zusammengesetzt war. Sie war zusammen mit dem darüberliegenden Humushorizont nach dem Bau der Südmauer M65 der Wallierscheune abgelagert worden. Die beiden zuletzt genannten Schichten standen in Zusammenhang mit massiven Erdauffüllungen für den Garten und den Hinterhof der Wallierscheune.

Trotz der wenigen Funde, die diesem Gebäude zugewiesen werden konnten, ist aufgrund seines Mauercharakters eine Errichtungszeit im Laufe des 15. Jahrhunderts anzunehmen. Seine Nordmauer M131 ist stellenweise noch 1,2 Meter hoch erhalten, etwa 80 Zentimeter breit und sorgfältig aus grossen Steinen gefügt. An ihrer Nordfront sind etwa 40 Zentimeter über dem Boden einige grosse Backsteine vermauert. Zwischen den einzelnen Stein- und Ziegelreihen fanden sich mehrmals Dachziegel als Ausgleichslagen. Der Mauermörtel hatte eine gelblichweisse Farbe und war an der Mauerkrone sehr stark verwittert und porös.

Die Reste von zwei Fenstern – beide Richtung Norden gerichtet – waren auf der Mauerkrone noch sichtbar. Sie lagen jeweils

knapp 2 Meter vom östlichen beziehungsweise vom westlichen Mauerende entfernt; der Zwischenraum betrug ebenfalls etwa 2 Meter. Das westliche Fenster befand sich in einer Höhe von etwa 1 Meter über dem Boden des Innenraums. Ein Gesimsstein von etwa 40 Zentimeter Breite und einer Gesamtlänge von fast 1 Meter war in die Nordfront der Wand eingemauert und gab eine Öffnung von etwa 40 Zentimetern frei. Die Fenstergewände öffneten sich konisch nach innen hin, so dass die lichte Weite an der Innenwand knapp 80 Zentimeter betrug. Innerhalb des Gesimses war die Maueröffnung etwa 30 Zentimeter tiefer als die Basis des Fensters gesetzt, und die Gewände waren dort aus Backsteinen gefügt. Dadurch entstand eine Mauernische, die wie eine Fensterbank aussah. Diese Konstruktion musste mit der Lichtführung im Innenraum zusammenhängen (Abb. 43).

Das Fundament für die Westwand M86 war gut erhalten und bestand mehr oder weniger aus einem «Guss». Mauer M86 lag auf der Flucht der Westwand des älteren Kellers M64, war jedoch davon durch eine klare Fuge abgesetzt und im Gegensatz dazu nicht gegen das anstehende Erdreich gemauert. Sie wies eine Breite von ungefähr 80 Zentimeter auf und war wie die Nordmauer M131 aus grossen Steinen und mit gelblichweissem Mörtel sehr regelmässig gefügt. Die Mauern M86 und M131 standen im Verbund und waren somit gleichzeitig errichtet worden. Die Westwand M86 zog Richtung Süden bis zur Begrenzung des Grundstückes an der Aareseite. Das Fundament der jüngeren Terrassierungsmauer M42, die zum Garten der Wallierscheune gehörte, war im Bereich der älteren Mauer M86 ausgespart. Am Süden stiess Mauer M86 an die bereits vorhandene Mauer M318, welche die südliche Grundstücksbegrenzung darstellte und sehr tief fundamentierte war.

Mauer M318 konnte zeitlich nicht eindeutig eingeordnet werden. Sie bildete das Fundament für die etwas Richtung Aare vorgelagerte, neuzeitliche Böschungsmauer, in der zahlreiche Spolien verbaut waren. Von der älteren Mauer M318, die eine Breite von 95 bis 100 Zentimetern besass, war im Ostteil noch ein Teil des Aufgehenden zu beobachten, das aus grossen Quadersteinen gefügt war. Gegen Westen war nur mehr das Fundament erhalten, das aus zwei sorgfältig gesetzten Aussenschalen aus sehr grossen – zum Teil bis zu 40 Zentimeter im Durchmesser messenden – Bollensteinen bestand. Der Mauer Kern war mit kleineren Steinen und einem grob gemagerten weisslichgrauen Mörtel aufgefüllt. Die Mauer M318 zog über die gesamte Breite des Grundstückes.

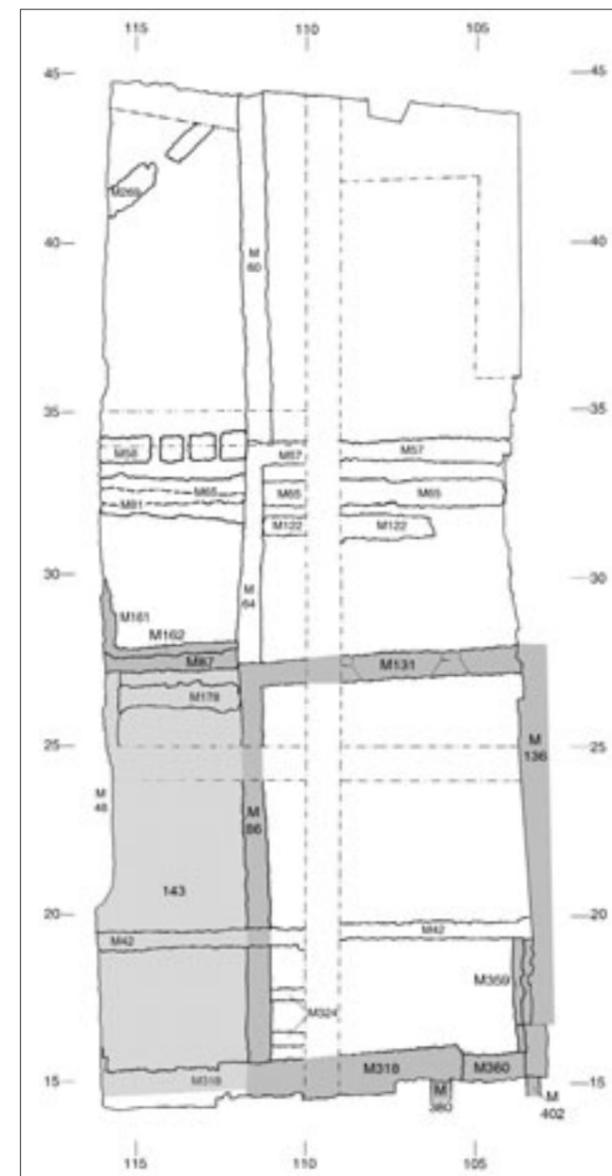


Abb. 41 Solothurn/Löwengasse 6. Übersichtsplan: Gebäude des 15. Jh.

Im östlichsten Teil der Südmauer M318 waren die Reste eines Tores erkennbar. Knapp 30 Zentimeter unter den Quadersteinen kam ein eingesetztes Mauerstück M360 zum Vorschein, das eine Breite von knapp 70 Zentimetern aufwies. Es war auch in anderer Mauertechnik errichtet: grosse Bollensteine und die ausgeprägte Zweischalentechnik des Fundaments M318 fehlten vollkommen. Der Mörtel war heller und weniger mit kleinen Kieseln durchsetzt. Darunter befand sich eine exakt verlegte Steinlage, die vom Mauerstück M360 nur durch eine dünne, etwa 1 Zen-

timeter dicke, humose, braune Schicht getrennt war. Es handelte sich dabei um die Erneuerung eines älteren Tores. Etwa 50 Zentimeter unter dieser Steinlage erschienen die gut erhaltenen Reste des Tores 401. Ein langer Schwellenstein von ungefähr 150×40 Zentimetern war flankiert von zwei würfelförmigen Türanschlagsteinen aus grünem Sandstein. Das Westgewände war aus Backsteinen gefügt, die sich noch in fünf Lagen erhalten hatten (Abb. 44). Von der südlichen Begrenzungsmauer zogen zu beiden Seiten des Tores die Mauern M380 und M402 in

Richtung Aare. Beide wurden nur auf eine sehr kurze Strecke abgedeckt, da sie unter den Vorplatz zum Landhausquai zogen und somit ausserhalb der Baugrube lagen. Sie waren beide schmaler als die Südmauer M318 und von dieser durch Fugen getrennt. Möglicherweise bildeten sie die Reste einer überdachten Pforte.

Die Ostwand M136 wurde jeweils nur an ihrem Nord- und Süden untersucht. Es zeigte sich dabei, dass die ältere Mauer M359, die von einem Haus auf der östlichen Nachbarparzelle stammte, als Fundament wiederbenutzt worden ist. Mauer M359 endete nämlich auf der Höhe der Südfassade des Hauses Löwengasse 8. Für den Neubau musste das ältere Fundament Richtung Süden bis auf die Flucht der Südmauer M318 verlängert werden. Darauf konnte dann die Ostwand M136 im Verbund errichtet werden.

Die Pflasterung – ein Stall?

Im Westteil des Grundstückes fand sich über die ganze Länge des Gebäudes die aus Bollensteinen sorgfältig gelegte Pflasterung 143 (Abb. 41), die im Norden von der Mauer M87/162 begrenzt war. Sie reichte von der Mauerecke M131/M86 bis an die westliche Grundstücksgrenze. Das Mauerwerk M87/162 bestand aus zwei Teilen, einem breiteren südlichen M87 und einem schmaleren nördlichen M162, der weniger tief fundamentierte und später errichtet worden war. Beide waren in die westliche Begrenzungsmauer M48 eingesetzt. Im Süden verlief die Pflasterung 143 über dem Bollensteinfundament der Mauer M318. Westlich der Mauer M86 lag die etwa 30 Zentimeter dicke Abbruchschuttschicht 88, die mit Mörtelresten, Steinen und Ziegelbruchstücken vermengt war. Sie zog wenig über die Mauerkrone der Mauer M86, von deren Abbruch sie vermutlich stammte, und war über den ganzen südwestlichen Bereich des Grabungsareals bis zur Südmauer M318 zu beobachten. Die Bollensteinpflasterung 143 lag unter der Schicht 88. Sie war bündig an die Westseite der Mauer M86 heran gelegt worden und zog dort leicht nach oben. Innerhalb der gut 22 Meter langen und etwa 5 Meter breiten, gepflasterten Fläche waren die Steine in unterschiedlichen Richtungen verlegt worden. So liess sich entlang dem Westrand der Fläche eine seichte Abflussrinne erkennen, in der eher längliche Steine exakt gegen das Flussufer hin ausgerichtet waren. Am Süden war diese Rinne mit Dachziegeln ausgebaut worden und durchschlug die Mauer M318.

Im Norden der Pflasterung befanden sich zwei Nord-Süd gerichtete Balkengräben, die etwa in der Mitte von Feld 5 an einem Graben endeten, der in Ost-West-Richtung ver-



Abb. 42 Solothurn/Löwengasse 6. Ofenkachel des 14. Jh. aus dem Abbruchschutt der beiden Steinbauten.



Abb. 44 Solothurn/Löwengasse 6. Tor 401, Westgewände aus Backsteinen.



Abb. 43 Solothurn/Löwengasse 6. Mauer M131, Fenster mit tiefergelegtem Sims. Gegen Norden.



Abb. 45 Solothurn/Löwengasse 6. Pflasterung 143 mit Balkengraben.

lief (Abb.45). In den Balkengraben lagen zum Teil noch Holzreste. Die Steine der Pflasterung 143 unterschieden sich auch in der Grösse. Gemeinsam mit den Balkengraben entstand dadurch der Eindruck unterschiedlicher Räume. Diese «innere Gliederung» der Pflasterung sprach gegen eine Deutung als offener, freier Hof und deutete eher auf einen Stall hin – vielleicht einen Pferde- oder Kleintierstall. Vielleicht war nur der südlichste Teil, der durch die kleineren Steine auffiel, ein offener oder nur teilweise gedeckter Hof.

Das Gebäude im Südostteil des Grundstücks und der dazugehörige Hof und Stallbereich westlich davon sind wahrscheinlich miteinander im Laufe des 15. Jahrhunderts errichtet worden. Das Tor in der Südwand, der aareseitig anzunehmende Zugang zum Hinterhof und zum «Stallbereich» und die Fens-

ter in der Nordwand deuten darauf hin, dass das Haus von Süden, also von der Flussseite her erschlossen war.

Die Wallierscheune 1588

Auf das beschriebene Haus folgte die Wallierscheune von 1588 (Abb.46). Ost- und Westwand wurden jeweils von der an die benachbarten Grundstücke angrenzenden Mauern gebildet. Die Nordwand war eingebunden in die Fassadenflucht der Löwengasse, von wo auch die Erschliessung des Gebäudes erfolgte. Die Südwand M65 lag etwa 13 Meter von der Nordwand in Richtung Aare entfernt. Sie wies in der Osthälfte eine Fundamenttiefe von gegen 2 Metern, im Westen jedoch nur eine solche von etwa 80 Zentimetern auf. Im Inneren dieses ungefähr quadratischen Gebäudes war das Fundament der älteren Mauer M60 für eine Raumunterteilung wieder

verwendet worden. Sie war in Fachwerkbauweise errichtet worden und zu Beginn der Ausgrabungen noch erhalten. Erst nach ihrem Abbruch und der Freilegung des Fundaments fiel auf, dass dieses um wenige Grade von der Flucht der Mauer abwich. Östlich der Trennwand M60 breiteten sich über die ganze Fläche des Hauses die Überreste eines gelben Lehmbofens aus. Verschiedene zu Gruppen zusammengelegte Tonplatten lagen zum Teil auf, zum Teil unter diesem Bodenhorizont. In der Nordwestecke des Grabungsgeländes waren wir bereits während des maschinellen Abtrags am Beginn der Ausgrabungen auf denselben festgestampften Lehmbofen gestossen. Knapp 1 Meter westlich von Mauer M60 fand sich ein schmaler, mit Steinen ausgelegter Balkengraben, der einen schmalen Gang Richtung Süden bildete. Der Boden darin war nicht be-

sonders fest, dunkelgrau bis schwarz gefärbt und stark mit kleinen Steinen verunreinigt. Das Nordende dieses Ganges war durch eine spätere Grube zerstört. Westlich davon erstreckte sich ein langschmaler Raum von etwa 6 Metern Länge und 3 Metern Breite mit einem gelben, kaum verunreinigten, festgestampften Lehmbofen. Während der Sondierungen war etwa in der Mitte des Gebäudes ein weiterer, schmaler Balkengraben aufgefallen, der in Ost-West-Richtung lag. Südlich davon hatten sich die Überreste eines Holzbodens auf Balkenunterzügen erhalten (Abb. 47). Für diesen Holzboden waren in der älteren Mauer M58 Widerlager für die Balken ausgebrochen worden. Insgesamt waren also noch Spuren von drei Räumen erhalten, die durch leichte Wände voneinander getrennt waren und unterschiedliche Böden aufwiesen. Zumindest im Westteil hatte das Haus ein Obergeschoss, zu dem ein Stiegenaufgang führte, der in der Südwestecke des Gebäudes lag; zwei grosse, breite Treppensteine, die sich knapp ausserhalb der Südwand des Hauses befanden, deuteten auf eine leicht erhöhte Eingangstüre hin.

Ausserhalb des Gebäudes waren die Befunde zahlreicher und besser erhalten. In etwa 2 Metern Entfernung von der Südwand M65 waren über die ganze Breite des Grundstücks grosse, stehende Steinplatten in den Boden eingelassen. Sie trennten den südlich davon liegenden Garten von einem möglicherweise laubenartig überdachten Bereich an der Rückseite des Hauses ab. An einer Stelle war das Steinbord nachträglich unterbrochen worden, damit ein hölzerner, annähernd quadratischer Kasten von etwa 1 Meter Seitenlänge in den Boden eingelassen werden konnte. Seine Wände bestanden aus senkrecht gestellten Brettern. Nach aussen war der Grubenrand mit weissem, fein gemagertem, sehr kompaktem Kalkmörtel abgedichtet. Der Boden des Kastens wurde von Brettern gebildet, die auf zwei Balken lagen, welche in ein 5 bis 8 Zentimeter dickes Mörtelbett eingelassen waren. Bei diesem Holzkasten handelte es sich vermutlich um einen Regenwassersammler. Auch am Ostende des Steinbordes fehlte eine Platte; hier war ein Holzfass in den Boden eingelassen worden. Zwischen dem Steinbord und der Südwand M65 lag ursprünglich eine Bollensteinpflasterung. Diese ist später durch einen Tonplattenbelag ersetzt worden (Abb.48). Während des maschinellen Aushubs hatten wir mit dem Bagger einen grossen würfelförmigen Sockel, der im Bereich des Steinbordes lag, verschoben. Darunter kam eine gemörtelte Steinlage zum Vorschein, die als Unterlage für den Sockel gedient hat. Ungefähr 5 Meter östlich davon lag eine zweite derartige

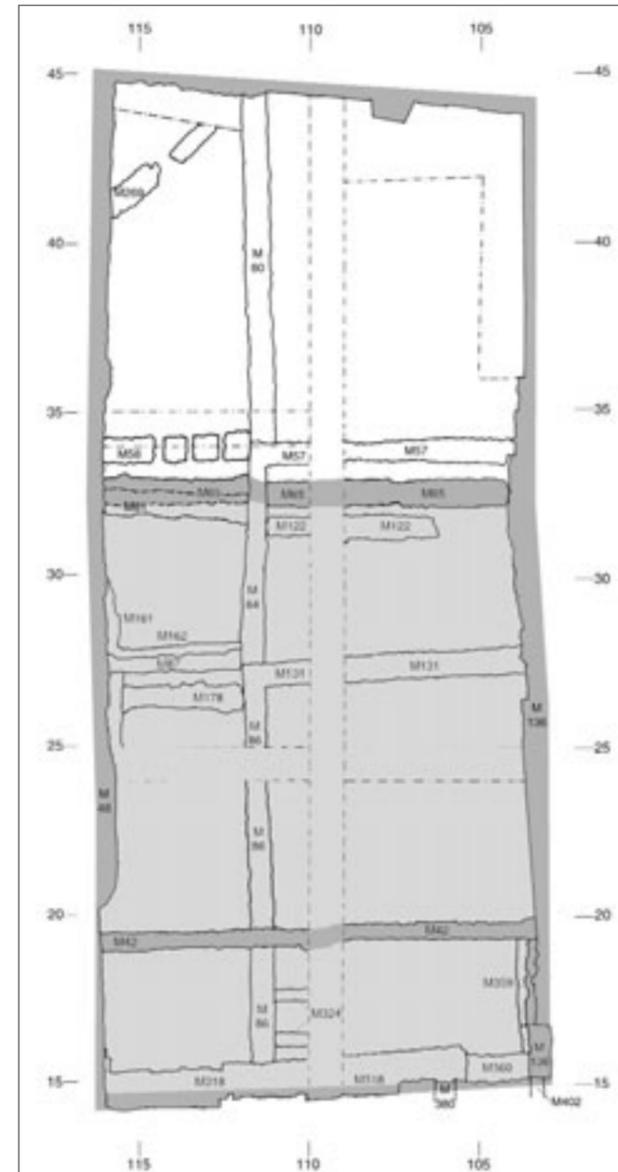


Abb. 46 Solothurn/Löwengasse 6. Übersichtsplan: Wallierscheune von 1588.

Steinlage. Diese beiden Pfeiler- oder Säulengrundamente stiessen jeweils an die Innenseite des Steinbordes an. Direkt an der Aussenseite des Ostteils der Südwand M65 war eine weitere Pfeilerbasis zu beobachten. Eine Entsprechung dazu fehlte im Westteil von M65. Dort waren die Befunde durch jüngere Einbauten sehr stark zerstört. Der Sockel und die drei Säulen- oder Pfeilerbasen deuteten auf einen überdachten Arkadengang an der Rückseite des Wallierbaus hin. Genau in der Mitte des Grundstücks befand sich aussen an das Steinbord anstossend eine grosse Stein-

platte, die flach auf ein Steinfundament gelegt war. Dabei handelte es sich vermutlich um den Abgang in den nicht überdachten Südteil des Grundstücks. Wir deuten ihn als Garten, weil hier während des Baus der Wallierscheune massiv mit Humus aufgefüllt worden war. Gleichzeitig waren keine Architekturreste zu beobachten, die einigermaßen sicher in die Bauzeit der Wallierscheune datiert hätten werden können.

Es gab in diesem Garten entlang den Seitenwänden einige kaum fundamentierte Mauerreste, die zu schopartigen Gebäuden gehört



Abb. 47 Solothurn/Löwengasse 6. Wallierscheune, Südwestteil, Holzboden auf Balkenunterzügen. Gegen Norden.

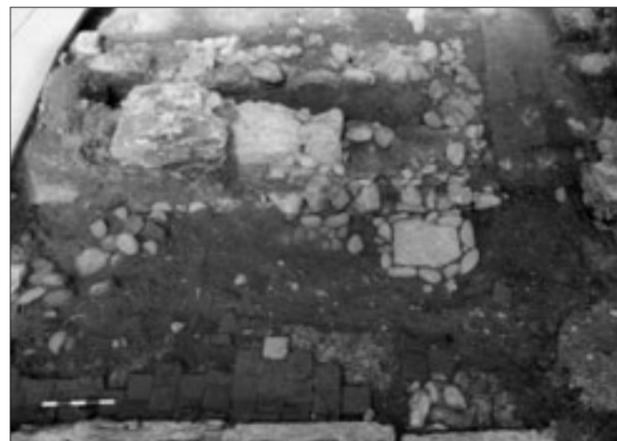


Abb. 48 Solothurn/Löwengasse 6. Wallierscheune, Ostteil des überdachten Bereichs im Süden des Gebäudes, Sockelbasen und Tonplatten. Gegen Norden.

hatten, die erst im 19. oder im 20. Jahrhundert errichtet worden sind. Daneben fanden sich in die oberflächlichen Schichten eingetieft Reste von Abwasserleitungen und Senkgruben, die zwar möglicherweise etwas früher als die erwähnten Anbauten entstanden sind, in denen wir jedoch immer wieder auf moderne Funde gestossen sind. Diese Befunde hatten sicher nichts mit dem Wallierbau zu tun, der als letztes grosses, auf das ganze Grundstück bezogenes Gebäude errichtet worden war.

Die Wallierscheune stellte bis zum jetzigen Neubau das Ende der Siedlungsentwicklung auf der Parzelle dar. Mit ihrem Bau wurde der Bebauungsplan des Grundstücks noch einmal geändert. Sie war im Gegensatz zu ihrem Vorgängerbau von der Löwengasse her erschlossen, und der zur Aare gelegene Teil hatte Garten- oder Hinterhofcharakter.

7. Zusammenfassung

Bei den Ausgrabungen an der Löwengasse 6 in Solothurn konnten Siedlungsreste aus römischer Zeit und dem Mittelalter festgestellt werden. Für das 1. und das 2. Jahrhundert wurde erstmals nachgewiesen, dass sich Teile des vicuszeitlichen Solothurn auch südlich der heutigen Löwengasse befunden haben. Dieser Bereich war jedoch immer wieder von Hochwassern der Aare beeinträchtigt worden, was vermutlich in späterer Zeit zur Verlegung der Bauflucht nach Norden führte. Ein an den Seitenwänden und an der Sohle mit Brettern ausgekleideter Kanal gehört ins 4. Jahrhundert und führte Abwasser aus dem spätrömischen Castrum.

Die ältesten mittelalterlichen Besiedlungsspuren stammten von einem Grubenhaus aus dem 11. Jahrhundert, das an der Aareböschung errichtet worden ist. Seit dieser Zeit

liess sich eine kontinuierliche Besiedlung bis zum Bau der Wallierscheune am Ende des 16. Jahrhunderts belegen. Ein Keller und ein terrassenartig in den Aarehang gebautes Haus befanden sich zwischen dem 11. und dem ausgehenden 13. Jahrhundert auf dem Nordteil der Parzelle. Darüber liegende spätmittelalterliche Lehm Böden sind aufgrund von Keramikfunden an den Beginn des 14. Jahrhunderts zu stellen. Die aufgehenden Teile der Häuser, zu denen diese Böden gehört hatten, waren nicht erhalten. In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde ein Haus mit einem gemauerten Keller errichtet. Dabei wurden grosse Teile der Lehm Böden abgegraben. Der nächstjüngere Bau entstand im Laufe des 15. Jahrhunderts im Südostteil des Grundstückes. Er war von der Aareseite her erschlossen. An seiner Westmauer lag ein gepflasterter Hof, an dessen Nordende möglicherweise ein kleiner Stall gestanden hatte. In der Nordwestecke der Ausgrabung wurden Grundmauern eines weiteren, vermutlich gleichzeitigen Hauses festgestellt. Schliesslich wurde 1588 auf der Parzelle die Wallierscheune mit einem im Süden liegenden Garten errichtet.

Hermann Fetz

Die Datierung der römischen Schichten

Die über fünftausend Scherben aus den römischen Schichten und Strukturen der Felder 1 und 2 lassen sich aufgrund der Stratigraphie und ihrer Typologie in zehn Ensembles aufgliedern (Abb. 49 u. 50). Die Keramik ist, wie gewohnt in Solothurn, ausserordentlich gut erhalten. In fast allen Ensembles fällt der überdurchschnittlich hohe Anteil an Amphoren auf. Ein grosser Teil der scheibengedrehten Grobkeramik stammt von Dolien. Vielleicht hatte man dem normalen Haushaltab-

fall zusätzlich Scherben dieser Schwerkeramiksarten beigegeben, um den weichen Grund im Uferbereich der Aare zu festigen und zu entfeuchten.

Ensemble 1

Das Keramikspektrum entspricht jenem der bisher frühesten Schichten des Vicus.³ Charakteristisch für diesen Zeithorizont ist das Vorherrschen der Arretina gegenüber der südgalischen Sigillata (8:2). Als Randscherben sind drei arretinische Typen vertreten: der noch in spätaugusteische Zeit zu datierende Teller Haltern 1c (Consp. 12.3-5), der etwas jüngere Teller Haltern 2 (Consp. 18.2) sowie das entsprechende Schälchen Haltern 8 (Consp. 22.1-3).⁴ Bemerkenswert ist der für diese Zeit ungewöhnlich niedrige Anteil an TS-Imitation, der geringer ausfällt als für die importierte Sigillata und somit gegen eine noch frühere Zeitstellung spricht. Imitiert werden zwei arretinische Teller: Haltern 4/Consp. 4.4 (Drack 4A), mit rotem Überzug, sowie Haltern 2/Consp. 18.2 (Drack 2). Die Schüssel Drack 21 weist die frühe Randform auf, die bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts vorherrscht.⁵ Weitere Leitformen des früheren 1. Jahrhunderts n. Chr. sind die Imitationen pompejanisch-roter Platten AV 270 und AV 274, der Topf oder grosse Becher AV 35 und das Dolium vom Typ Lindenhof.⁶ Die Randform des Doliums entspricht zwar nicht jenen, die sich in Solothurn im Schutt des letzten Brandes zweier Töpferöfen fanden (Furrer 1996, Nrn. 5-6 u. 19-25), doch ist aufgrund des Fabrikats eine hiesige Produktion nicht auszuschliessen. Der Krug AV 304 mit ziemlich abgehendem, nicht mehr unterschrittenem Kragenrand passt ebenfalls in diese Zeit.⁷ Ensemble 1 dürfte sich zwischen 15 und 25 n. Chr. abgelagert haben.

Ensemble 2

Die Sigillata fällt durch ihren starken Glanz auf, eine Qualität, die entsprechend der Stratigraphie von Baden erst um die Mitte des 1. Jahrhunderts erscheint (Schucany 1996, 67-68). In diese Zeit passen auch die als Randscherben vertretenen Typen (vgl. Schucany 1983, Abb. 14): die Schälchen Drag. 24, Drag. 27 und Hofheim 8, die Teller Drag. 15 und Drag. 18 sowie die Schüsseln Drag. 29 und Drag. 30 – das Schälchen Haltern 7 (Consp. 14.3-4) und der Teller Haltern 1c (Consp. 12.3-5) dürften aus einer älteren Schicht verlagert sein. Ebenfalls ins mittlere 1. Jahrhundert n. Chr. datieren die Formen der TS-Imitation. Von den zwölf Schüsseln Drack 21 weisen zwei das jüngere Profil auf mit einem nach aussen geknickten, gerillten, verdickten Rand, das erst nach der Mitte des 1. Jahrhunderts aufkommt und im früheren 2. Jahrhundert die vorherrschende Form ist (Schucany u.a. 1999, 39; Abb. 9, A.11.8). Das jüngste Stück dürfte der aus Lyon importierte Becher Hofheim 25 sein, ein Typ, der in Baden erst in den flavischen Steinbauphasen erscheint (Schucany 1996, Abb. 70). Mit dem Kugelkochtopf AV 26.1 tritt der im 2. und früheren 3. Jahrhundert für das westliche Mittelland charakteristische Kochtopf auf (Schucany u.a. 1999, 71; Abb. 16, C.12.62). Das vorliegende Stück ist als eines der frühesten seiner Art anzusehen wie ein weiteres Stück aus den Vigierhäusern (Schucany u.a. 1999, C.9.39). Das Gleiche gilt für die Kragenrandschüssel AV 216, die Tonne AV 8 und den Napf AV 233, während die Krüge AV 303, AV 304, AV 316, das Dolium AV 3 sowie der für Avenches im 1. Jahrhundert charakteristische Kochtopf AV 63/5 ab dem späten 1. Jahrhundert kaum mehr vorkommen (Castella/Meylan Krause 1994). Alles in allem dürfte Ensemble 2 um 50-70 zu datieren sein. Zwischen den Ensembles 1 und 2 scheint eine Lücke von einer Generation zu klaffen; die fehlenden Funde des zweiten Viertels des 1. Jahrhunderts könnten vor der Ablagerung des Ensembles 2 erodiert worden sein.

Ensemble 3

Die Funde aus dem Bauhorizont zur Mauer M269, der Kieselschicht 373 sowie dem Mauersockel fassen wir zu Ensemble 3 zusammen. Mit nur 37 Fragmenten ist es sehr klein und deshalb schwierig zu beurteilen. So weist das Keramikspektrum in einzelnen Gattungen ungewöhnlich hohe Werte auf, etwa 8% für die importierte Feinkeramik, die als Ausreisser anzusehen sind. Dessen eingedenk, lässt es sich kaum vom vorangegangenen Ensemble 2 unterscheiden. Die bei den Randscherben vertretenen Typen passen gut ins dritte Viertel des 1. Jahrhunderts. Der

Keramikgattungen	Ensembles									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
TS	10 8%	81 11%	2 5%	9 9%	182 19%	68 10%	25 10%	3 2%	52 7%	109 9%
Importierte Feinkeramik	0	1	3	1	7	9	5	0	23	2
TS-Imitation	7 6%	19 3%	2 5%	1 1%	21 2%	8 1%	3 1%	0 0%	12 2%	11 1%
Schüsseln Drack 20-22	11 9%	62 8%	2 5%	7 7%	63 7%	37 5%	4 2%	1 1%	31 4%	18 1%
Glanztonkeramik	1 1%	0 0%	0 0%	1 1%	4 0%	4 1%	21 8%	38 28%	109 14%	236 19%
Keramik in SLT-Tradition	10 8%	46 6%	4 11%	2 2%	34 4%	23 3%	2 1%	3 2%	9 1%	24 2%
Amphoren	7 6%	29 4%	5 14%	9 9%	81 8%	54 8%	31 12%	2 1%	72 9%	174 26%
Orange Keramik	54 43%	291 39%	5 14%	30 40%	297 31%	243 34%	82 33%	49 36%	230 30%	316 26%
Graue Feinkeramik	12 10%	109 15%	7 19%	12 13%	125 13%	93 13%	26 10%	13 9%	126 16%	173 14%
Gedrehte Grobkeramik	11 9%	90 12%	7 19%	115 16%	140 15%	151 21%	39 16%	14 10%	84 11%	126 10%
Handgeformte Grobkeramik	2 2%	13 2%	0 0%	1 1%	6 1%	19 3%	12 5%	14 10%	29 4%	130 2%
Total	125	741	37	96	960	709	250	137	777	1219

Abb. 49 Solothurn/Löwengasse 6. Die Keramikensembles römischer Zeit.

Steilrandbecher AV 56 dürfte das jüngste Stück darstellen (Castella/Meylan Krause 1994). Ensemble 3 ist um 70 zu datieren und spricht angesichts der folgenden Ensembles 4 und 5 dagegen, in der Kieselschicht 373 einen der Mauer M269 vorangegangenen Horizont zu sehen.

Ensemble 4

Ensemble 4 aus den Gräben 366 und der Steinschicht 339/383 über dem Graben 384 entspricht im Keramikspektrum weitgehend den vorangegangenen Ensembles 2 und 3, weist aber in der Tendenz eine etwas jüngere Zusammensetzung auf: So sind die Werte für die TS-Imitation und die bemalte Keramik in SLT-Tradition gesunken, und erstmals erscheint ein Fragment der klassischen Glanztonware – das Stück aus Ensemble 1 ist untypisch. Der Teller Drag. 18 ist von hochglänzendem Fabrikat. Die Schüssel Drack 21 weist den jüngeren nach aussen geknickten gerillten Rand auf. Der Krug AV 304, dessen dunkelorange Tonfarbe vielleicht auf eine für den Typ späte Zeitstellung hindeutet (Schucany u.a. 1999, 55), und der Schultertopf AV 73/AV74 sind auch in den vorangegangenen Ensembles gut vertreten. Ensemble 4 ist in vespasianische Zeit zu datieren (70-80 n. Chr.).

Ensemble 5

Aus dem Zerstörungsschutt des Gebäudes mit Mauer M269 stammend, sind die Scher-

ben nicht als über eine längere Zeitspanne weggeworfener Abfall anzusehen, sondern sie dürften das Haushaltinventar repräsentieren, das mit der Zerstörung des Hauses in Brüche gegangen ist. Die zahlreichen Dolien dürften ebenfalls dazu gehören und nicht als Beigabe zur Entfeuchtung und zur Verfestigung des Terrains zu deuten sein. Vielleicht ist auch der mit 19% für unsere Gegenden ungewöhnlich hohe Wert für die Sigillata mit dem besonderen Charakter dieses Ensembles zu erklären. Sowohl im Spektrum der Keramikgattungen wie auch typologisch schliesst Ensemble 5 unmittelbar an die vorangegangenen Ensembles 2 und 3 an und setzt wie Ensemble 4 diese fort. So fällt der Anteil an TS-Imitation etwas niedriger aus. Ausschlaggebend für die Datierung ist, dass schon wenige Scherben der Glanztonkeramik auftreten, insbesondere zwei Böden von Glanztonbechern, die sich allerdings prozentual noch nicht bemerkbar machen. Weiter kommen bei den Randscherben erstmals sogenannte flavische Typen vor: vier Sigillata-schalen Drag. 36 und einmal deren Imitation, eine Reliefschüssel Drag. 37, eine Ölamphore Dressel 20 mit dem Profil D (Martin-Kilcher 1987, Beil. 1) sowie die Reibschüssel AV 375 mit innerem Randwulst.⁸ Ensemble 5 stellt ein geschlossenes Haushaltensemble vespasianischer Zeit dar. Es könnte dafür sprechen, dass der Mauersockel mit der Lehmfachwerkwand nur rund zehn Jahre bestanden hat.

Gattung	Form	Typ	Ensembles																			
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10										
TS	Schälchen	Haltern 8	1																			
	Teller/Platte	Haltern 1c	1	1																		
	Teller/Platte	Haltern 2	1																			
	Schälchen	Drag. 27		4			3	1	2												3	
	Teller/Platte	Drag. 15		3			5	3	1												2	
	Schälchen	Haltern 7		1																		
	Schälchen	Drag. 24		1			2															
	Schälchen	Hofheim 8		3				2														
	Teller/Platte	Drag. 18		1		1	9	2	1													4
	Schüssel	Drag. 29		3			10	4													2	3
	Schüssel	Drag. 30		1			1	1	1												1	
	Schälchen	Hofheim 9					1															1
	Schale	Drag. 36					4	1	2												1	4
	Schale	Curle 15					1															
	Schüssel	Hofheim 12					2															2
	Schüssel	Drag. 37					1		1												1	3
	Schälchen	Drag. 46							1													
	Teller/Platte	Drag. 31									1											
	Schälchen	Drag. 35																			1	7
	Reibschüssel	Chenet 328/329																			1	
	Teller/Platte	Drag. 32																				2
	Schale	Drag. 42																				1
	Becher																					1
Importierte Feinkeramik	Becher	Hofheim 25		1			1															
	Schälchen	Hofheim 22						1													2	
TS-Imitation	Teller/Platte	Drack 2	1	1			1															
	Teller/Platte	Drack 4a	1	3	1		2	1													3	
	Schüssel	AV 123					2															
	Schale	AV 261/AV 262					1															
	Schälchen	Drack 9		1																		
	Teller/Platte	Drack 3		1																	1	
	Schüssel	Drack 19			1		3														2	
	Teller/Platte	Drack 13																			1	
	Schälchen	Drack 5																			1	
Teller/Platte	Drack 14																				1	
Schüssel Drack 20–22	Schüssel	Drack 21	1	12		1	16	10	1	1	6	7										
	Schüssel	Drack 20		7								2										
	Schüssel	AV 166/AV 169																			1	
	Schüssel	Drack 22					1					1										
	Schüssel	AV 170/AV 171																			1	
Glanztonkeramik	Becher	AV 89							1	3	3	3										
	Becher	AV 48							1	2	4	13										
	Schüssel	AV 205							1	1		3										
	Teller/Platte	AV 283									1	1	6									
	Becher											1										
	Kanne											1										
	Teller/Platte	AV 286										2										
	Becher	AV 89																			1	
	Krug	AV 319																			1	
	Schüssel	konisch, Leiste																			1	
	Reibschüssel	AV 376																			2	
	Reibschüssel	evtl. Portout 15																				1
	Keramik in SLT-Tradition	Flasche	AV 19/AV 20	1	2			1														
Flasche		AV 18		1																		
Tonne		AV 10		1																		
Schüssel		AV 162–AV 165		1																		

Abb. 50 Solothurn/Löwengasse 6. Die Keramiktypen römischer Zeit (RS).

Gattung	Form	Typ	Ensembles																			
			1	2	3	4	5	6	7	8	9	10										
Amphoren	Wein	Gauloise 4										1		2							4	
	Fischsauce	Dressel 9 similis										1									1	
	Öl	Dressel 20										1	1	3							1	
	Amphoriskos	AV 401													1							
	Öl	Vindonissa 592																				1
	Orange Feinkeramik	Krug	AV 304		1	2		1	1													1
	Topf			1	3																	
	Teller/Platte	AV 270		2																		
	Teller/Platte	AV 274		1																		
	Teller/Platte	AV 283		1																	1	
	Krug	AV 303			3								1									
	Krug	AV 316			1																2	
	Tonne				2																1	
	Teller/Platte	AV 273			2																	
	Schüssel	AV 216			1																	
	Krug	AV 315											1	2							1	
	Krug	AV 325/AV 326											1									
	Becher	AV 73/AV 74											1									
	Reibschüssel	AV 375											1		1						2	
	Krug	AV 308												1							2	
	Krug	AV 310													1							
	Krug	ähnlich AV 335													1							
	Becher													2								
	Deckel														1						1	
	Reibschüssel	AV 373													1							
	Teller/Platte																				1	
	Schüssel	AV 209																			1	
	Schüssel	AV 205																			1	
Graue Feinkeramik	Topf	AV 35		1	1																	2
	Topf	AV 73/AV 74			2	1	1	3	1													
	Becher	AV 73/AV 74			4	1																2
	Becher				2																	3
	Tonne	AV 8			1			3	2													2
	Tonne				1			1														1
	Kanne				1			1														
	Napf	AV 233			2			1	1													

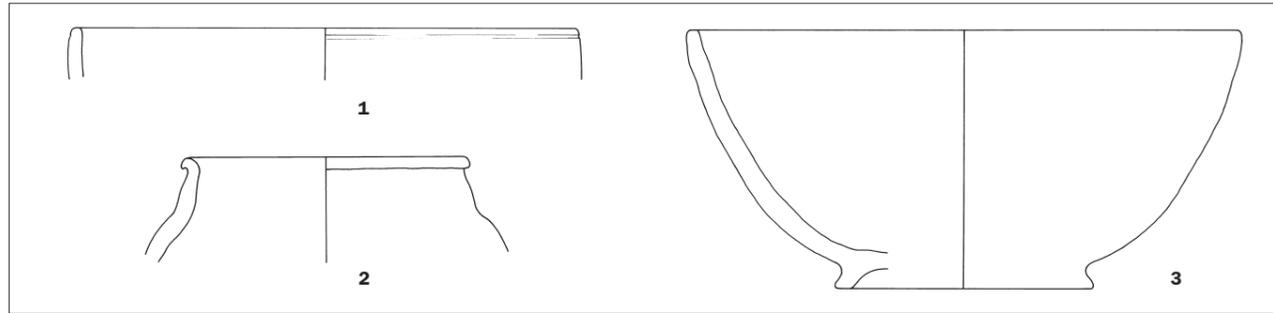


Abb. 51. Solothurn/Löwengasse 6. 1–3 Keramik aus Ensemble 9 mit gesicherter beziehungsweise vermuteter spätrömischer Zeitstellung. M. 1:3.

Ensemble 6

Die Funde aus dem über dem Versturz der Mauer M269 und der Lehmfachwerkwand angeschütteten Schichtpaket 303/326/329 fassen wir zu Ensemble 6 zusammen. Die vielen Dolienfragmente dürften wie ein Teil der Amphorenscherben zur Verfestigung des Terrains gedient haben. Im Keramikspektrum und typologisch entspricht Ensemble 6 weitgehend dem vorangegangenen Ensemble 5, weist aber mehr jüngere Funde auf. So ist der Anteil an TS-Imitation und der Schüsseln Drack 20–22 weiter gesunken, während die Glanztonkeramik so weit zugenommen hat, dass sie prozentual zu Buche schlägt. Von den zehn Schüsseln Drack 21 weisen deren acht das späte Randprofil auf. Der Rand der Ölamphore Dressel 20 entspricht dem flavischen Profil D (Martin-Kilcher 1987, Beil. 1). Mit den Krügen AV 308, AV 310 und AV 335 treten Formen des späteren 1. und frühen 2. Jahrhunderts auf (Castella/Meylan Krause 1994). Das Gleiche gilt für die drei Tonnen AV 8. Ensemble 6 ist ins ausgehende 1. Jahrhundert (80–100) zu datieren; es entspricht den Abfallschichten der Phase III in den Vigierhäusern (Schucany u.a. 1999, C.10).

Ensemble 7

Die Funde der Schichten 291/312, die sich über dem ins späte 1. Jahrhundert zu datierenden Schichtpaket von Ensemble 6 abgelagert hatten und unter den Schichten lagen, die den zum spätantiken Castrum gehörenden Kanal 304 überdeckten (siehe Ensemble 10), bilden Ensemble 7. Typologisch wie im Keramikspektrum zeigt es ein entwickelteres Bild als das vorangegangene Ensemble. Mit 8% tritt die Glanztonkeramik nun schon deutlich in Erscheinung, während die TS-Imitation und die Schüsseln Drack 20–22 selten geworden sind. Mit dem Schälchen Drag. 46 erscheint eine Sigillataform, die erst im 2. Jahrhundert aufkommt.⁹ Der Glanztonbecher mit Karniesrand AV 89 und die Schüssel mit unegledertem Horizontalrand AV 205 finden ihre frühesten Vertreter

in Schichten des späten 1. Jahrhunderts, werden aber erst im früheren 2. Jahrhundert geläufig, während dies für den jüngeren Becher mit rätischem Rand AV 48 erst ab dem mittleren 2. Jahrhundert zutrifft.¹⁰ Die Ölamphoren Dressel 20 entsprechen alle mit dem etwas grösseren Durchmesser – 18–19 statt 17 Zentimeter – eher dem ins frühere 2. Jahrhundert zu datierenden Profil E als dem formal gleichen flavischen Profil D (Martin-Kilcher 1987, 56–57). Der zweifach vertretene Typ Gauloise 4 stellt die gallische Weinamphore des 2. Jahrhunderts par excellence dar (Martin-Kilcher 1994, 360). Ensemble 7 ist in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zu datieren.

Ensemble 8

Ensemble 8 stammt aus Schicht 275, die wie jene des Ensembles 7 direkt unter den Schichten lag, die den Abwasserkanal 304 überdeckten (siehe Ensemble 10), deren Funde aber jünger einzustufen sind als jene des Ensembles 7. Insbesondere der mit 28% viel höhere Anteil an Glanztonkeramik sticht ins Auge; er entspricht jenem des früheren und mittleren 3. Jahrhunderts (Schucany 1990, Abb. 1). Der Teller Drag. 31 aus einer ostgallischen Werkstatt, die einzige Randscherbe der Sigillata, fehlt im mittleren 2. Jahrhundert noch weitgehend.¹¹ Mit den beiden Glanztonbechern AV 89 und der Schüssel AV 205 schliesst es an Ensemble 7 an; es repräsentiert das Fundspektrum des ausgehenden 2. und des früheren 3. Jahrhunderts (150/180–230/250). Ob zwischen den Ensembles 7 und 8 eine chronologische Lücke klafft, das heisst entsprechende Funde erodiert worden sind, ist wegen der Kleinheit von Ensemble 8 nicht zu entscheiden.

Ensemble 9

Die Einfüllung des Abwasserkanals 304 stellt Ensemble 9 dar. Das Keramikspektrum wiedergibt ein unstimmliges Bild, was auf eine starke Vermischung mit älteren Funden schliessen lässt. Dies wird auch durch eine sozusagen anachronistische Typenkombina-

tion bestätigt. So weist die Glanztonkeramik mit 14% einen für diese Zeit viel zu niedrigen Anteil auf, während die ihr vorausgehenden Sorten, die TS-Imitation, die Schüsseln Drack 21 und vor allem die importierte Feinkeramik, besser vertreten sind als im vorangegangenen Ensemble und damit der allgemeinen Tendenz zuwiderlaufen.¹² Sie wurden schon seit langem nicht mehr produziert und sind somit aus älteren Schichten verlagert worden. Die Randscherben der Sigillata passen mit wenigen Ausnahmen gut in ein Ensemble des mittleren 1. Jahrhunderts, desgleichen die beiden Schälchen Hofheim 22, die Teller Drack 3 und Drack 5 der TS-Imitation sowie das Dolium AV 3 (Schucany 1996, Abb. 70.84–85.111). Die konische Schüssel mit Griffleiste stellt einen der wohl westlichsten Ausläufer einer vor allem in der Ost- und der Zentralschweiz im späteren 2. und früheren 3. Jahrhundert weit verbreiteten Form dar.¹³ Für die Datierung des Ensembles ist ein Fragment einer Sigillatareibschüssel wichtig (Abb. 51, 1), die dem Fabrikat nach aus den Argonnen stammt und ins 4. Jahrhundert zu datieren ist.¹⁴ Zwei weitere Gefässe, der Kochtopf AV 30/3 (Abb. 51, 2) mit dem hohen Hals und charakteristischem Ton sowie der halbkugelige, handgeformte Napf mit Standring (Abb. 51, 3) könnten ebenfalls in diese Zeit gehören, denn wir kennen keine Parallelen im Material des 1.–3. Jahrhunderts von Solothurn.

Ensemble 10

Ensemble 10 stammt aus Schicht 214, die den spätrömischen Kanal 304 überdeckte und, soweit bestimmbar, ausschliesslich Keramik römischer Zeit enthielt. Wie das vorangegangene Ensemble enthält es viel Material aus älteren Schichten. Zwar zeigen die schon seit langem nicht mehr produzierten Keramikgattungen, die TS-Imitation, die Schüsseln Drack 20–22 und die importierte Feinkeramik vernachlässigbar geringe Werte an, doch ist der Anteil an Glanztonkeramik nur minim angestiegen, so dass er einen für diese Zeit noch immer viel zu tiefen Pro-

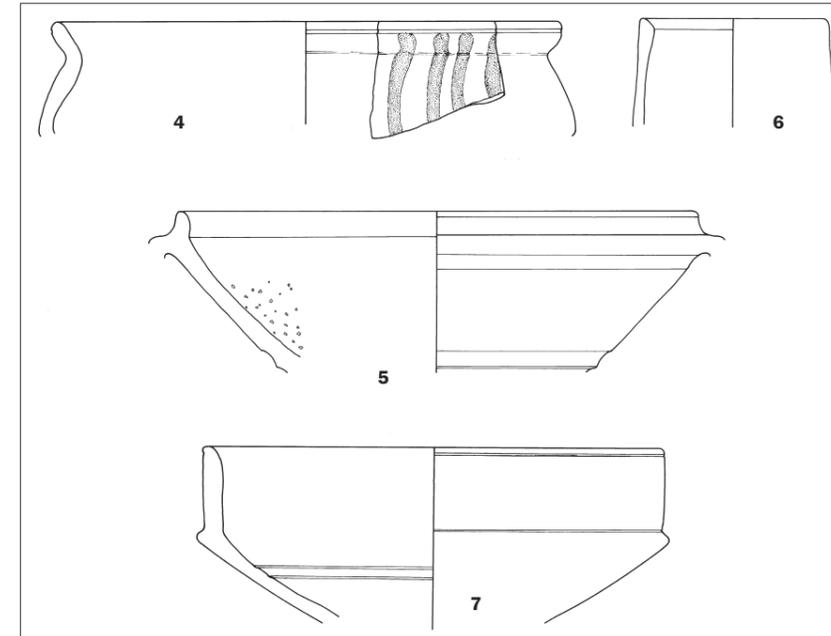


Abb. 52. Solothurn/Löwengasse 6. 4–7 Keramik aus Ensemble 10 mit gesicherter beziehungsweise vermuteter spätrömischer Zeitstellung. M. 1:3.

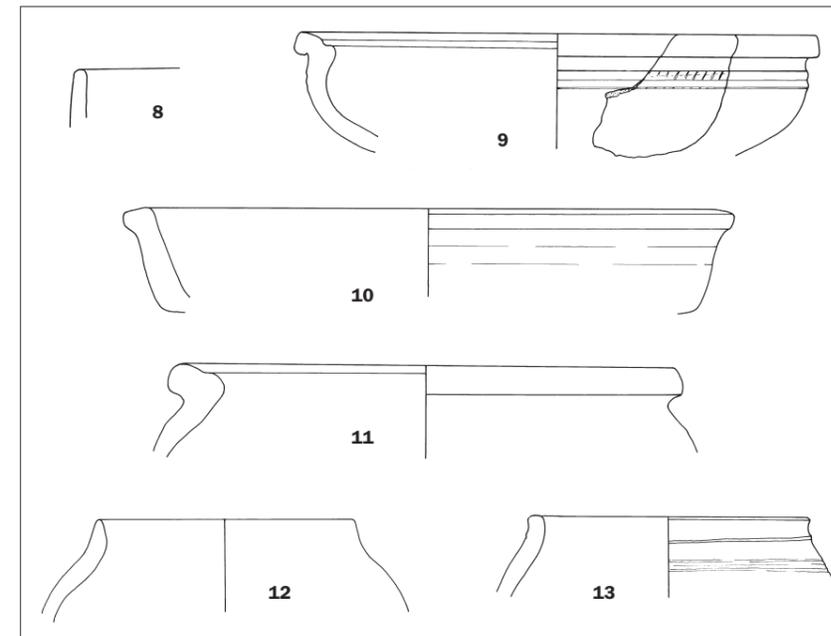


Abb. 53. Solothurn/Löwengasse 6. 8–13 Keramik aus nachrömischen Schichten mit gesicherter beziehungsweise vermuteter spätrömischer Zeitstellung. M. 1:3.

zentsatz aufweist (siehe oben mit Anm. 12). Die Sigillatarandscherben sind wohl zum grössten Teil ursprünglich in einer Schicht des mittleren 1. Jahrhunderts abgelagert gewesen, ebenso jene der TS-Imitation, die Mehrheit der Schüsseln Drack 20–22, die

nordafrikanische Ölamphore Vindonissa 592, die Krüge AV 304, AV 308, AV 315 und AV 316, der Topf AV 35 und das Dolium AV 3, während andere Typen eher aus Schichten des späteren 2. und des 3. Jahrhunderts stammen wie die beiden Sigillateller Drag. 32,

die Schale Drag. 42, die Glanztonkeramik, insbesondere die Reibschüssel AV 376.¹⁵ Auch in diesem Ensemble treten einzelne Stücke auf (Abb. 52), die zwar in der römischen Keramiktradition stehen, sich aber vom solothurnischen Keramikgut des 1.–3. Jahrhunderts unterscheiden, so dass eine spätere Zeitstellung, 4. oder 5. Jahrhundert, ins Auge zu fassen ist.

Die Durchsicht der Keramik zeigt, dass im Areal der Breggerscheune sich römische Schichten des früheren 1. bis früheren 3. Jahrhunderts (15/20–230/250) trotz der Nähe zum Ufer relativ ungestört erhalten konnten. Allerdings muss mit mindestens einer, vielleicht auch mehreren kurzfristigen Überschwemmungen gerechnet werden, die Schichten und Funde des zweiten Viertels des 1. Jahrhunderts und vielleicht des dritten Viertels des 2. Jahrhunderts weggespült hatten. Schichten des mittleren und des späteren 3. Jahrhunderts fehlten, doch darf dies nicht als Hinweis für einen Siedlungsunterbruch im antiken Solothurn gewertet werden. Die nachrömischen Schichten enthielten nämlich zahlreiche Scherben dieser Zeit, die wohl ursprünglich weiter nördlich abgelagert waren. Spätantike Fundschichten fehlten ebenfalls, obwohl mit dem frühestens um 325/330 errichteten Abwasserkanal ein entsprechender Befund vorliegt. Spätantike Fundstücke sind insgesamt selten (Abb. 51–53) – auch die nachrömischen Schichten enthielten nur wenige. Die ausserordentlich starke Vermischung der Einfüllung des Kanals 304 (Ensemble 9) sowie des darüber gelegenen Schichtpakets 214 (Ensemble 10) mit Scherben des 1.–3. Jahrhunderts könnte dafür sprechen, dass diese spätrömischen Schichten vor allem Material enthielten, das die Erosion weiter oben in den während der früheren und hohen Kaiserzeit abgelagerten Schichten angerissen und nach Süden, in die Uferzone, verlagert hatte. Dabei müssen Fundschichten des 4. und des 5. Jahrhunderts, wenn sie überhaupt vorhanden waren, als zuoberst gelegen, als erste erfasst und vollständig erodiert worden sein.

Caty Schucany

Kommentar zu den Fundmünzen

Bei den Ausgrabungen an der Löwengasse kamen neun Fundmünzen zutage (Abb. 54). Diese setzen sich aus sieben römischen Münzen (Nrn. 1–7) und je einer mittelalterlichen (Nr. 8) und einer neuzeitlichen (Nr. 9) Prägung zusammen. Bis auf die stark fragmentierte neuzeitliche Billonmünze waren alle bestimmbar.

Die römischen Münzen stammen alle aus nachrömischen Fundzusammenhängen und können daher keinen Beitrag zur stratigraphi-

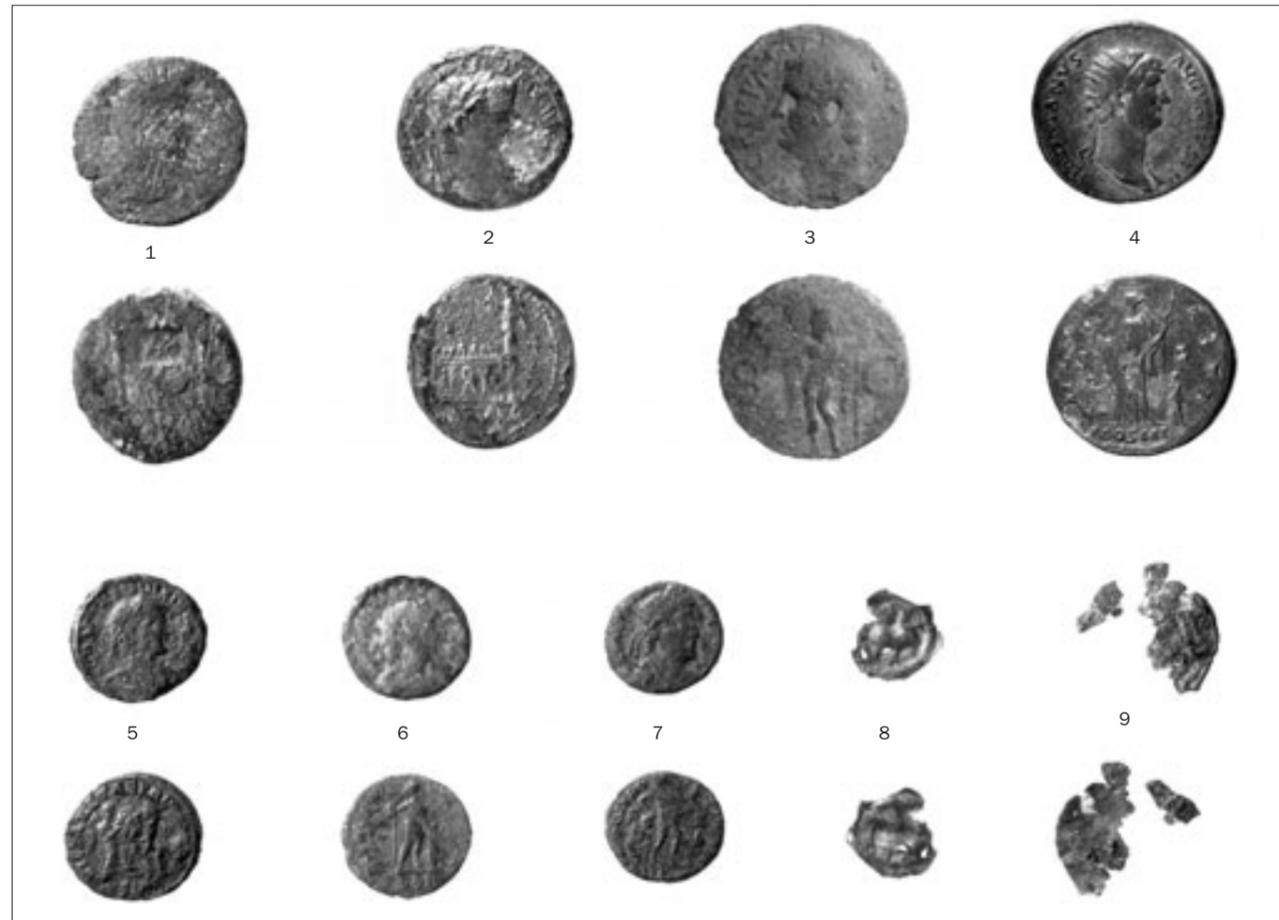


Abb. 54 Solothurn/Löwengasse 6. Die Fundmünzen. M 1:1.

schen Auswertung der Fundstelle leisten. Zeitlich decken diese Münzen die Periode von Augustus bis Gratian und Valentinian I. ab; sie dokumentieren einen Ausschnitt des während der Besiedlung des Vicus und des Castrums von Solothurn verlorenen Geldes.¹⁶ Als numismatische Besonderheit erwähnenswert ist die Münze Nr. 1, ein As der Lyoner Altar-Serie I. Dieser As trägt auf der Rückseite, genau zwischen den Säulen des Altars angebracht, einen Gegenstempel. In der rechteckigen Fläche sind die in Ligatur wiedergegebenen Buchstaben VAR deutlich zu lesen. Es handelt sich um einen Gegenstempel des Legaten Publius Quinctilius Varus, der 9 n. Chr. im Gebiet der heutigen Kalkriese nördlich von Osnabrück gegen die Germanen eine vernichtende Niederlage erfahren musste. Da Varus im Jahre 6 oder wahrscheinlicher 7 n. Chr. nach Germanien und Gallien geschickt worden war, und auch das Jahr der Schlacht bekannt ist, können die Gegenstempel VAR äusserst genau datiert werden.¹⁷ Der Gegenstempel VAR ist auf mindestens 368 Münzen bezeugt. In etwa 95 % der Fälle wurde er – wie beim Solothurner Beispiel – auf Lyoner Altar-Münzen I angebracht.¹⁸

Aufgrund der geographischen Verbreitung der Fundmünzen, die diesen Gegenstempel tragen, werden als Ausgabeorte Novaesium und Asciburgium am Niederrhein erwogen und es wird vermutet, dass Varus die mit seinem Namen gekennzeichneten Asse an dort stationierte Truppeneinheiten abgegeben hatte.¹⁹ Unsere Münze gelangte zu einem unbestimmten Zeitpunkt aus dieser Gegend nach Solothurn. Im Gebiet der heutigen Schweiz ist dieser Gegenstempel auch in Augst, Zurzach, Windisch und in Avenches belegt.²⁰ Die mittelalterliche Münze, ein Hälbling, der Laufenburg zugeschrieben wird (Nr. 8), stammt aus einem der jüngeren Lehmböden. Dieser kann aufgrund der Keramikfunde ins 14. Jahrhundert datiert werden. Der vorliegende Typ der Laufenburger Münze wird beim gegenwärtigen Stand der Forschung in die Zeit um 1330–1340 gesetzt. Somit könnte die Münze zur Zeit als der Boden angelegt wurde durchaus noch im Umlauf gewesen sein. Die vorliegende Hälbling bildet das Klein-nominal (halber Pfennig) zu den sogenannten Löwenpfennigen. So werden die Brakteaten bezeichnet, die das Bild eines, in der

Regel nach links gerichteten, Löwen tragen. Münzen mit diesem Bild werden seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in vielen verschiedenen Varianten ausgegeben.²¹ In der langen Reihe dieser Brakteaten stehen die Münzen des Typs Wieland 26, denen das Exemplar von Solothurn anzugliedern ist, zeitlich am Ende. Sie fallen durch eine gewisse Nachlässigkeit der technischen und stilistischen Ausführung auf. Im Kleingeldverkehr erfreuten sich diese Hälblinge einer Verbreitung, die als überregional bezeichnet werden darf.²² Die äussersten Fundorte des Verbreitungsgebietes reichen von Winterthur im Osten bis Steffisburg und Schwyz im Süden, bis Twann im Westen und schliesslich bis Lingenfeld (D, Pfalz) im Norden.²³ Neure Funde legen zudem nahe, dass diese Münzen häufiger waren als dies bisher vermutet wurde; besonders in den westlicheren Gegenden des erwähnten Umlaufgebietes machten die Hälblinge des Typs Wieland 26 offenbar einen erheblichen Anteil des zirkulierenden Kleingeldes aus.²⁴ Vor diesem Hintergrund ist der Fund dieses Hälblings in Solothurn nicht erstaunlich.

Susanne Frey-Kupper

Anmerkungen

- Die Funde aus römischer Zeit hat Frau Dr. C. Schucany bestimmt (S. 70–75). Die grosse Menge mittelalterlicher Funde konnte für diesen Bericht nicht ausgewertet werden. Frau Y. Backman hat sie durchgesehen und mir erste Resultate zur Datierung mitgeteilt. Beiden sei ihre Hilfe hier bestens verdankt.
- Auf der Grabung mitgearbeitet haben: Martin Bösch (Grabungstechniker), Marzell Camenzind, Raffaella Chiara (Zeichnerin, Pläne), Marco Erni, Alex Fuchs, Manuela Hunziker, André Lauper, Claudia Leuenberger (Fotografin), Samuel Mühleisen, Katrin Schaltenbrand, Kathrin Schwarzenbeck, Mario Wetzel, Pascal Zaugg.
- Spycher/Schucany 1997, 115. Schucany u.a. 1999, C.8.
- Schucany u.a. 1999, C.8,1–2. Zur Datierung siehe auch Ettliger u.a. 1990.
- Rychener/Albertin 1986, 76–77. Schucany 1996, 118. Schucany u.a. 1999, C.8,6; s. auch 39 mit Abb. 9, A.8,6.
- Zur Datierung siehe Castella/Meylan Krause 1994.
- Eine gute Parallele findet sich in der ins erste Viertel des 1. Jahrhunderts datierten Phase A von Oberwinterthur-Römerstrasse 186 (Rychener/Albertin 1986, Nr. 169).
- Zur Datierung siehe Castella/Meylan Krause 1994. Schucany 1996, Abb. 61.64.103, Nr. 544.918. Martin-Kilcher 1987, 54–56.
- Aus vergleichbaren Zusammenhängen: Heiligmann 1990, Taf. 125, 15. ADSO 3, 1998, 71 Nr. 367. Schucany u.a. 1999, C.11,3.
- Castella/Meylan Krause 1994; zum Aufkommen der Typen siehe auch Schucany 1996, Abb. 93.116.
- Heiligmann 1990, Tab. 15. Faber 1994, 218–219.
- Zu den Anteilen der verschiedenen Keramiksorten, insbesondere zum hohen Anteil an Glanztonkeramik in Schichten des späten 3. und des 4. Jahrhunderts siehe Spycher/Schucany 1997, 145–146.
- Fetz/Meyer-Freuler 1997, 38 mit Anm. 175. Ein weiterer westlicher Ausreisser in Worb BE (Ramstein 1998, Taf. 43,8).
- Dieser Typ tritt im ganzen 4. Jahrhundert auf, bevor er gegen dessen Ende durch einen anderen abgelöst wird (Hussong/Cüpper 1972, 8–11 Typ. 10).
- Zur Datierung vgl. Castella/Meylan Krause 1994. Zur Amphore Vindonissa 592 vgl. Martin-Kilcher 1994, 447. Die aufgezählten Formen sind grösstenteils auch in den früheren Ensembles 1–9 vertreten!
- Sie fügen sich durchaus in die Münzreihe der Fundstelle Kino Elite ein, vgl. Frey-Kupper 1997.
- Vgl. Berger 1996, 51.
- Vgl. Berger 1996, 51 und 81–82, Liste 8 (363 Münzen, das Verhältnis von gegengestempelten Vorder- zu Rückseiten beträgt ca. 2,2 : 1). Peter 1996, 40, 273, 336, 372, 395 und 474 (7 Münzen, 2 davon bei Berger 1996, 81 erwähnt).
- Vgl. Berger 1996, 52.
- Vgl. Berger 1996, 52 und 81, Liste 8.
- Vgl. Wieland 1978, 20–24 und Zäch 1990, 9–12.
- Zu diesem Phänomen im grösseren Rahmen der Geldgeschichte, vgl. Zäch 1999, 408–411, bes. 410.
- Von Roten 1993, 264 Nr. 573–581 (Winterthur). Doswald 1988, 187 Nr. 70–73 (Schwyz). Koenig 1988, 65–66 (Inv. 329.0025 und 329.0036) und Cahn 1979, 40 Nr. 25 (Hälbling?) (Twann). Ehrend 1975, 25 Nr. 25 und Wieland 1978, 24 (Lingenfeld). Die Publikation der Münzen aus der Kirche von Steffisburg ist in Vorbereitung durch D. Schmutz. Zur Fundverbreitung von Laufenburger Münzen allgemein vgl. Zäch 1990, 21–27 (mit Karte).
- Allein unter den 375 Fundmünzen von Steffisburg kommen 61 Exemplare des Hälblings vor und entsprechen damit etwa der Hälfte der Münzen aus der ersten Hälfte des 14. Jh. (insgesamt 132 Stücke). Unter den übrigen Fundmünzen aus Kirchen des Kantons Bern, die der ersten Hälfte des 14. Jh. angehören (52 Stücke), kommen 17 dieser Hälblinge vor (freundliche Mitteilung von D. Schmutz). In der Stadtkirche St. Laurentius von Winterthur wurden insgesamt 261 Münzen gefunden, unter den 51 Münzen aus der ersten Hälfte des 14. Jh. befinden sich 9 Stücke des Hälblings, vgl. Von Roten 1993, 102.

Katalog

- RS TS Reibschüssel Chenet 328/329. Ton rötlich, mehlig; Überzug rot, seidig, z.T. abgerieben. FO Kanaleinfüllung. Inv.-Nr. 115/260/415.1. (Abb. 51).
- RS Kochtopf AV 30/3, gedreht oder handgemacht und überdreht. Ton grau, mit weissen Körnern gemagert, mit Glimmer; Oberfläche aussen schwarz, z.T. dunkelbeige. FO Kanaleinfüllung. Inv.-Nr. 115/260/412.1. (Abb. 51).
- Napf mit Standing, handgeformt. Ton dunkelgrau, mit gröberen und feinen, weissen Körnern gemagert. FO Kanaleinfüllung. Inv.-Nr. 115/260/537.1. (Abb. 51).
- RS Schüssel Drack 21, Variante. Ton orange, fein gemagert, mit Glimmer; aussen mit roten Streifen bemalt. FO Schicht über dem Kanal 304. Inv.-Nr. 115/260/305.1. (Abb. 52).
- RS Reibschüssel Portout 15(?). Ton orangerot, hart; Überzug bräunlichrot, mit metallischem Glanz; Oberfläche innen mit weissen Körnern bestückt, dort Überzug z.T. abgerieben. FO Schicht über dem Kanal 304. Inv.-Nr. 115/260/378.1. (Abb. 52).
- RS Becher(?). Ton orange, hart, mit Glimmer. FO Schicht über dem Kanal 304. Inv.-Nr. 115/260/378.2. (Abb. 52).
- RS Schüssel AV 136/3. Ton dunkelbeige, im Kern dunkelgrau, fein gemagert. Oberfläche fleckig dunkelbeige bis schwarz, innen geglättet, aussen poliert. FO Schicht über dem Kanal 304. Inv.-Nr. 115/260/401.1. (Abb. 52).
- RS TS Reibschüssel Chenet 328/329. Ton rötlich; Überzug rot, seidig. FO Grube 240. Inv.-Nr. 115/260/310.1. (Abb. 53).
- RS Glanztonschüssel ähnlich AV 209, mit Kerbmuster. Ton bräunlichbeige; Überzug fleckig, braun, aussen zwei überzugfreie Streifen, innen z.T. ohne Überzug (Fingerabdrücke?). FO Grubenhaus 215. Inv.-Nr. 115/260/271.1. (Abb. 53).
- RS Glanztoneller ähnlich AV 290. Ton orange, mit etwas Keramikschrot gemagert; Überzug orange, stark mit Glimmer durchsetzt. FO Humus 243. Inv.-Nr. 115/260/306.1. (Abb. 53).
- RS Kochtopf mit leicht gekeltem Horizontalrand, scheinbar gedreht. Ton grau, mit groben, weissen Körnern gemagert; Oberfläche am Rand z.T. geschwärzt. FO Boden 148. Inv.-Nr. 115/260/268.1. (Abb. 53).
- RS Kochtopf mit spitzem Steilrand, scheinbar gedreht. Ton dunkelbeige, im Kern bräunlich, mit Sand gemagert, mit Glimmer; Oberfläche grau. FO Grube 277. Inv.-Nr. 115/260/343.1. (Abb. 53).
- RS Kochtopf mit schwach ausgeprägtem Kragrand und horizontalem Besenstrich, handgeformt. Ton dunkelbeige, mit groben Körnern gemagert, mit Glimmer; Oberfläche aussen geschwärzt. FO Grubenhaus 215. Inv.-Nr. 115/260/271.2. (Abb. 53).

Katalog der Fundmünzen

Vorbemerkung:
Die Werte der Abnutzung (Zirkulationsspuren) und Korrosion sind jeweils, durch einen Schrägstrich getrennt, für Vorder- und Rückseite angegeben, und zwar nach folgender Abstufung (vgl. Bulletin IFS, Supplement 1995, 10–12):

A0 unbestimmt	K0 unbestimmt
A1 nicht bis kaum abgenutzt	K1 nicht bis kaum korrodiert
A2 leicht abgenutzt	K2 leicht korrodiert
A3 abgenutzt	K3 korrodiert
A4 stark abgenutzt	K4 stark korrodiert
A5 sehr stark bis total abgenutzt	K5 sehr stark bis total korrodiert

Rom, Kaiserzeit

1. Augustus

Lugdunum, As, 10–3 v. Chr.
Vs.: [C]AE[SAR] – PONT MAX; Kopf des Augustus n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: [R]OM ET AV[G]; Altar.
RIC I², 57 Nr. 230.
AE 9,56 g 23,8–25,3 mm 135° A0/2 K 3/3
Sekundäre Eingriffe: Gegenstempel (Vs.); VAR (in Rechteck). Vgl. Berger 1996, 51–53 und Peter 1996, Taf. 29,40.
Inv.-Nr. 115/260/379 SFI-Code: 2601-260.1: 1

2. Augustus für Tiberius

Lugdunum, As, 12–14.
Vs.: [TI CAESAR A]VGVST F IMPE[RAT] VII;
Kopf des Tiberius n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: [R]OM ET AVG; Altar.
RIC I², 58 Nr. 245.
AE 10,45 g 24,1–24,8 mm 285° A 2/2 K 3/2
Inv.-Nr. 115/260/229 SFI-Code: 2601-260.1: 2

3. Gaius für Agrippa

Prägestätte unbestimmt, As, 37–41.
Vs.: M AGRIPPA L – COS [III]; Kopf des Agrippa n. l. mit Rostralkrone.
Rs.: Neptun n. l., in r. Hand Delphin, in l. Hand Dreizack; S – C.
RIC I², 112 Nr. 58.
AE 8,08 g 25,9–27,0 mm 150° A 2/2 K 2/3
Inv.-Nr. 115/260/387 SFI-Code: 2601-260.1: 3

4. Hadrianus

Roma, Dupondius, 128–132.
Vs.: HADRIANVS – AVGVSTVS PP; Büste des Hadrianus n. r. mit Strahlenkranz, l. Schulter drapiert.
Rs.: HILA-RI-TAS P R, COS III (im Abschnitt); Hilaritas n. l., in r. Hand langer Palmzweig, in l. Hand Cornucopiae; r. ein kleiner Junge n. r., der den Palmzweig berührt, l. ein kleines Mädchen n. l.; S – C.
RIC III, 469 Nr. 974.
AE 13,56 g 26,0–27,1 mm 180° A 2/2 K 2/2
Inv.-Nr. 115/260/272 SFI-Code: 2601-260.1: 4

5. Constantinus I. für Constantinus II. Caesar

Siscia, Aes 3, 319–320.
Vs.: CON[STANTINVS] IV[N NOB] C; drapierte Panzerbüste des Constantinus II. n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: VICT LAETAE PRI[NC PE]RP; zwei einander gegenüberstehende Victorien, einen auf einen Altar gestellten Schild haltend; auf dem Schild die Inschrift VOT / PR auf dem Altar kein Offizienzeichen lesbar; // [•]ASI[S•] oder // ASI[S•].
RIC VII, 435 Nr. 91 oder 437 Nr. 108.
AE 2,70 g 18,2–19,5 mm 15° A 1/1 K 3/4
Inv.-Nr. 115/260/178 SFI-Code: 2601-260.1: 5

6. Gratianus

Arelate, Aes 3, 367–375.
Vs.: DN GRATIANVS [AVGG AVG]; drapierte Panzerbüste n. r. mit Perldiadem.
Rs.: GLOR[IANO]-VI [SAECVLVI]; Kaiser von vorn, in r. Hand Labarum, l. Hand auf Schild gestützt; [•] // TCON oder // TCON[•].
RIC IX, 66 Nr. 15 (IX oder X).
AE 2,09 g 17,8–18,4 mm 180° A 0/2 K 3/3
Inv.-Nr. 115/260/318 SFI-Code: 2601-260.1: 6

7. Valentinianus I.

Siscia, Aes 3, 367–375.
Vs.: DN VA[LENTINI]-ANVS P F AVG; drapierte Panzerbüste n. r. mit Perldiadem.
Rs.: [GLO]RIA RO-[MANORVM]; Kaiser n. r. gehend, mit r. Hand einen Gefangenen schleifend, in der l. Hand ein Labarum; F = A / // Δ[S]I[S]
RIC IX, 147 Nr. 14 a (XXXIII).
AE 2,73 g 16,1–17,0 mm 180° A 2/2 K 3/3
Inv.-Nr. 115/260/472 SFI-Code: 2601-260.1: 7

Laufenburg, Grafschaft

8. Prägeherr unbestimmt

Laufenburg, Hälbling, 1330–1340.
Vs.: (ohne Legende); Löwe n. l. schreitend, geschlossener Rachen, grosses Auge, Hinterkopf zugespitzt, r. Vorderbein horizontal vorgestreckt, «Kreuzfüsse»; Schwanz mit staubwedelartiger Quaste über dem Rücken; in einem Wulstreif.
Wieland 1978, 24 Nr. 26 (Pfennig).
BI 0,12 g 11,1–12,0 mm –° A 0/0 K 3/4
Form: eckig.
Beschädigung: ausgebrochen.
Fundzusammenhang: Boden D.
Inv.-Nr. 115/260/433 SFI-Code: 2601-260.1: 8

Münzherrschaft unbestimmt**9. Prägeherr unbestimmt**

Prägeort und Nominal unbestimmt, 17.–18. Jh.

Vs.: Unkenntlich.

Rs.: Unkenntlich.

Bl 0,20g 8,8–19,1 mm –° A 0/0 K 5/5

Beschädigung: fragmentiert.

Bem.: Das Gewicht bezieht sich auf sämtliche Fragmente im geklebten Zustand, der Durchmesser auf das grösste zusammenhängende, aus mehreren Fragmenten bestehende Stück.

Inv.-Nr. 115/260/142 SFI-Code: 2601-260.1: 9

Literatur

- Berger, F. (1996)* Kalkriese 1. Die römischen Fundmünzen. Römisch-Germanische Forschungen 55. Mainz.
- Cahn, E. B. (1979)* Münzfund bei Kirchengrabungen in der Schweiz VI [richtig VII]. Schweizer Münzblätter 29, 35–42.
- Castella, D., und Meylan Krause, M.-F. (1994)* La céramique gallo-romaine d'Avenches et de sa région. Esquisse d'une typologie. Bulletin de l'Association Pro Aventico 36, 5–126.
- Doswald, St. (1988)* Mittelalterliche und neuzeitliche Münzen aus der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz. Schweizerische Numismatische Rundschau 67, 163–221.
- Ehrend, H. (1975)* Der Münzschatz von Lingenfeld 1969. Speyer.
- Eitlinger, E., Hedinger, B., Hoffmann, B., Kernick, Ph.M., Pucci, G., Roth-Rubi, K., v. Schurbein, S., Wells, C.M., und Zabehticky-Scheffenegger, S. (1990)* Conspectus formarum terrae sigillatae italico modo confectae. Materialien zur römisch-germanischen Keramik Heft 10. Frankfurt a.M.
- Faber, A. (1994)* Das römische Auxiliarkastell und der Vicus von Regensburg-Kumpfmühl. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 49. München.
- Fetz, H., und Meyer-Freuler, Ch. (1997)* Triengen, Murhubel. Ein römischer Gutshof im Suretal. Archäologische Schriften Luzern 7. Luzern.
- Frey-Kupper, S. (1997)* Die Münzen. In: Spycher, Hp., und Schucany, C. (Hrsg.), Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Untersuchungen der Solothurner Altstadt. Basel, 135–142.
- Furrer, J. (1996)* Zwei frühromische Töpferöfen aus Solothurn. ADSO 1, 7–45.
- Heiligmann, J. (1990)* Der «Alb-Limes». Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 35. Stuttgart.
- Hussong, L., und Cüppers, H. (1972)* Die Trierer Kaiserthermen. Die spätrömische und frühmittelalterliche Keramik. Trierer Grabungen und Forschungen 1.2. Mainz.
- Koenig, F. E. (1988)* Münzen. In: Eggenberger, P., Kellenberger, H., und Ulrich-Bochsler, S., Twann. Reformierte Pfarrkirche. Bern, 62–66.
- Martin-Kilcher, S. (1987)* Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst 1: Die südspanischen Ölamphoren (Gruppe 1). Forschungen in Augst 7, 1.
- Martin-Kilcher, S. (1994)* Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 7, 2. Augst.
- Peter, M. (1996)* Augusta Raurica I. Augst 1949–1972. Inventar der Fundmünzen der Schweiz 3. Lausanne.
- Ramstein, M. (1998)* Worb-Sunnhalde. Ein römischer Gutshof im 3. Jahrhundert. Bern.
- Rychener, J., und Albertin, P. (1986)* Ein Haus im Vicus Viturum – Die Ausgrabungen an der Römerstrasse 186. Beiträge zum römischen VITURUM – Oberwinterthur 2. Bericht der Zürcher Denkmalpflege, Monographien 2. Zürich.
- Schucany, C., Martin-Kilcher, S., Berger, L., und Pannier, D. (1999)* Römische Keramik in der Schweiz. Antiqua 31. Basel.
- Schucany, C. (1983)* Tacitus (Hist. I 67) und der Brand der jüngsten Holzbauten von Baden-Aquae Helveticae. Jahresbericht der Gesellschaft Pro Vindonissa, 35–79.
- Schucany, C. (1990)* La céramique de la région de Soleure (Suisse). Société Française d'Étude de la Céramique en Gaule. Actes du congrès de Mandeuire-Mathay 24–27 mai 1990. Marseille, 97–105.
- Schucany, C. (1996)* Aquae Helveticae. Zum Romanisierungsprozess am Beispiel des römischen Baden. Antiqua 27. Basel.
- Spycher, Hp., und Schucany, C. (1997)* Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Erforschung der Solothurner Altstadt. Antiqua 29. Basel.
- Von Roten, H. (1993)* Münzen. In: Jäggi, C., Meier, H.-R., Windler, R., und Illi, M., Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen. Zürich/Egg, 94–110, 263–273.
- Wielandt, F. (1978)* Die Münzen von Laufenburg und Rheinau. Freiburg i.Br.
- Zäch, B. (1999)* Fremde Münzen im Geldumlauf der mittelalterlichen Schweiz (11.–15. Jh.): Beobachtungen, Fragen, Perspektiven. In: L. Travaini (Hrsg.), Local Coins, Foreign Coins. Italy and Europe 10th to 15th Centuries. The Second Cambridge Numismatic Symposium. Mailand, 401–442.
- Zäch, B. (1999)* Zur Münzgeschichte von Laufenburg und Rheinau im Mittelalter; Zur Fundverbreitung der Münzen aus Laufenburg und Rheinau. In: Münzen, Masse, Märkte. Ausstellung im Museum «Schiff» Laufenburg. Laufenburg, 9–12, 14–15, 21–27.